Ueber die Ironieen in den Reden Jesu

noch ein Beitrag zu seiner Characteristik

von

Friedrich Joseph Grulich,
Archidiaconus in Torgau.



Leipzig, 1838,
bei Adolph Wienbrack.

Den

Hochwürdigen Herren

Dr. Georg Benedict Winer,

ordentlichem Professor der Theologie auf der Universität Leipzig, dem sichern Führer zur einzig richtigen Erklärung des neuen Testaments

und

Dr. August Tholuck,

ordentlichem Professor der Theologie auf der Universität Halle, dem segensreichen Verkündiger des Evangeliums von Jesu Christo

aus freier, inniger Hochachtung

gewidmet

von dem

Verfasser.

Vorrede.

Franz Volkmar Reinhard, der, obschon von manchen kleinlichen Geistern unbillig verkleinert, immer noch oft der Unvergeßliche genannt wird, sagt in einer Anmerkung zu seiner Moral: es sind in der evangelischen Geschichte des Lebens Jesu noch viele kleine, unbeachtete Züge seines göttlichen Characters verborgen, welche verdienen, ans Licht gezogen zu werden; weil sie auf eine überraschende Weise das große Bild seiner Herrlichkeit vollenden helfen und nicht wenig beitragen, den heilsamen Eindruck zu beleben, mit welchem jedes christliche Gemüth den Erlöser anschauen soll. Diese Bemerkung ist zwar nur eine Anwendung des bekannten Ausspruchs: an großen Geistern erscheint nichts klein und unbedeutend, aber eben diese Anwendung war mir neu, haftete tief in meiner Erinnerung und begleitete mich immerfort bei meinen Studien der evangelischen Geschichte. Ich überzeugte mich immer mehr, daß viele geringfügige Umstände,

welche die Evangelisten in ihren Berichten, wie zufällig und unbewußt, im Vorübergehen einstreuen, in dem göttlichen Lebensbilde des Herrn nicht fehlen durften, sondern wesentlich zur harmonischen Vollendung des Ganzen gehören. Auch schien es mir merkwürdig, daß den Berichtserstattern nicht manches dieser Art unversehens entfallen ist, was, wenn es da stünde, sich mit dem Ernst, mit der Würde und Bestimmung des Erlösers durchaus nicht vereinigen ließe. Sollte das nicht ein Beweis mehr sein von der Unbefangenheit und Treue, womit sie auch die Zufälligkeiten und Nebendinge im Leben des Herrn aufgefaßt und wiedergegeben haben? — Kurz, ich verdanke der Aufmerksamkeit auf solche evangelistische Kleinigkeiten eine fruchtbarere Betrachtung der Person und des Lebens Jesu. Ich wagte es sogar, ein Ergebniß derselben vor zehn Jahren zu veröffentlichen in der kleinen Schrift: Ueber die körperliche Beredsamkeit Jesu, ein Beitrag zu seiner Characteristik, Berlin 1827. Der Beifall, womit dieser erste Versuch aufgenommen wurde, ermuthigte mich, einen zweiten folgen zu lassen, dem ich, weil er aus derselben Betrachtungsweise hervorgegangen ist und nach demselben Ziele strebt, auch die Inschrift: noch ein Beitrag, mitgegeben habe. Es handelt sich hier, das weiß ich wohl, nicht um eine der

großen Lebensfragen, über deren Entscheidung die Partheien noch unversöhnt kämpfen. Möge der Herr diesen Kampf durch auserwählte Streiter zur Ehre seines Reichs und zum Heil seiner Erlösten wenden und enden! — Vielen mag die Frage, ob in den Reden Jesu Ironieen und Scherze vorkommen, sehr gleichgiltig scheinen. Andere, Partheigänger, werden dies Büchlein verächtlich bei Seite legen schon darum, weil man ihm nicht recht ansieht, ob es Röhrs, oder Tholucks, Bretschneiders, oder Hengstenbergs, Olshausens, oder de Wettes Ton und Farbe an sich trägt. Aber ich hoffe, diese hochverehrten Gelehrten selbst werden so billig sein und Jeden, der Jesum Christum von Herzen liebt und ehrt, frei gewähren lassen. Mehr verlange ich nicht. Und trügt mich eigene Erfahrung nicht, so möchte ich glauben, es thue manchem meiner Brüder wohl, wenn er zuweilen von dem großen Kampfplatze, wo Augustins in dubiis libertas, in omnibus caritas oft ganz vergessen wird, sich wegwenden; wenn er, fern von den dort herrschenden feindseligen Angriffen und dem verwirrenden Tumulte, auf einem stillen Seitenwege christlicher Betrachtung oder biblischer Untersuchung sich erholen und ergehen kann. Diesen Weg wandelte ich. Freuen würde es mich freilich, wenn einige Gleichgestimmte sich's nicht

verdrießen ließen, freundlich mit mir zu gehen, oder wenn Andere mir wenigstens das Zeugniß gäben, ich hätte mein Mögliches gethan, um den Weg zu ebnen und das Ziel zu erreichen. Mein Ziel ist nicht, eine theologische Frage, oder eine exegetische Untersuchung auf hoch- und tiefgelehrte Weise durchsetzen zu wollen; sondern, was mir bei Untersuchung der Frage von menschlicher Wissenschaft zu Gebote stand, das sollte meinem christlichen Bewußtsein und Bedürfniß dienen, jenes begründen und dieses beleben helfen. Beides aber wird mir und jedem christlichen Gemüthe nur in dem Maße zu Theil, als wir den göttlichen Character unsers Herrn, wie er sich nach der evangelischen Geschichte in allen seinen Zügen und Aeußerungen offenbaret, immer vollständiger, inniger und tiefer anschauen, bis wir es zu der Erfahrung gebracht haben, von welcher wir aussagen können: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. — Hier dringt sich mir eine Erinnerung auf aus der Zeit, wo die kritische Philosophie in dem Ansehn der alleinseligmachenden stand. Da war es ein berühmter und oft wiederholter Ausspruch des Königsberger Philosophen, daß für die vernünftige Betrachtung kein Gegenstand erhabener sei, als der gestirnte Himmel über uns und das Sittengesetz in uns.

Jetzt ist er verschollen und hat seine Bedeutung verloren. Auf der Höhe der Speculation, wohin sich die Philosophie vom absoluten Geist und dessen Entwickelung emporgeschwungen, oder verirret hat, verschwindet jener Ausspruch gänzlich. — Aber auch von dem in unsrer Zeit wiedergewonnenen christlichen Standpunkt aus erscheint er wenigstens unvollständig, weil ihm noch das dritte Moment der Erhabenheit mangelt. Und der Himmel, wie ihn das sterbliche Auge schaut, in seinem herrlichen Glanze, aber auch, wenn ihn trübe Nacht verhüllt, in seinem schauerlichen Dunkel; mit seinen Segensströmen, aber auch mit seinen Zerstörungen, die er auf Erden anrichtet; die von dorther empfangenen gewaltigen Eindrücke einer unendlichen Größe und ewigen Nothwendigkeit, im Gegensatz mit unsrer beschränkten ohnmächtigen Menschennatur — dies alles kann nur Vorstellungen des dumpfen Erstaunens, der Furcht und des Zagens in uns hervorbringen; so lange uns der Blick in dem Glaubenshimmel verschlossen bleibt, wozu uns Jesus mit jenen Worten: in meines Vaters Hause sind viel Wohnungen, den Schlüssel gegeben hat. — Eben so verschwindet uns die Erhabenheit des Sittengesetzes, indem bei einem ernsten, tiefen Einblick in unser Innerstes zugleich das Bewußtsein unserer Uebertretungen und sitt-

lichen Unvermögens hervortritt. Ich will eben nicht sagen, daß wir dann eine Höllenfahrt mit uns und in uns antreten müssen, aber, ohne uns auf's tiefste gedemüthigt und beschämt zu fühlen, ohne Sehnsucht und Schmerz, kann keine wahre aufrichtige Selbstprüfung vor sich gehen; und das Sittengesetz erhebt nicht, sondern schlägt nieder, wofern nicht die versöhnende Gewißheit einer besondern göttlichen Ab- und Aushülfe ins Mittel tritt. — Darum thut es der Menschheit Noth, daß ihr neben dem Blick zum Himmel und in das Sittengesetz, noch ein dritter, nach Erlösung geöffnet werde, wie ihn das Evangelium von Christo aufgeschlossen hat. Und das ist, wie gesagt, der wiedergewonnene Standpunkt, die heilsame Richtung und das christliche Streben, zu welchem eine große Gesammtheit in diesen Tagen zurückgekehrt ist; wobei nur zu wünschen übrig bleibt, daß sie die Einseitigkeiten und Uebertreibungen eines blinden, lieblosen Eifers bald überwinden und hinter sich lassen möge. Ja! um es kurz zu sagen, an Kant's Ausspruch fehlte noch: laßt uns aufsehen auf Jesum Christum, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens. — Denn nun erst können wir mit wahrhaft erhebender, freudiger Zuversicht einander zurufen: Brüder, überm Sternenzelt muß ein guter

Vater wohnen; nun erst wird der Blick zum Himmel und in unser Inneres verklärt durch die Herrlichkeit, die von der Sonne der göttlichen Gnade herabstrahlt, und alle Finsternisse, alle Schrecken über und in uns zerstreut.

Wer versöhnt zur Himmelshöh'
Ohne Zittern, ohne Weh
Seinen Blick erheben kann,
O, der ist ein sel'ger Mann!
Wem der Geist das Zeugniß giebt:
Unter Freuden, unter Schmerz,
Hab' ich Gottes Sohn geliebt,
O, das ist ein sel'ges Herz!

Und ein solcher Mann, ein solches Herz trägt auch in sich die unüberwindliche Wehr und Waffe gegen — Strauß. So glaube, weiß, fühle und bekenne ich hiermit. Wenn aber in den einleitenden Paragraphen dieser Abhandlung die Behauptung aufgestellt wird, daß es sich überhaupt mit dem Character des Erlösers schwerlich vereinigen lasse, Ironieen und Scherze in seinen Reden anzunehmen: so scheint es freilich, als habe ich in dieser Voraussetzung befangen, das Resultat schon dogmatisch hingestellt, welches sich erst aus der exegetischen Behandlung der hierher gehörigen, neutestamentlichen Stellen hätte ergeben sollen, daß ich also diese Stellen durch eine gefärbte Brille angesehen habe. Diesen Vorwurf will ich

leiden, wenn mir eine Stelle in den Reden Jesu nachgewiesen wird, wo nach allen Regeln einer richtigen Auslegung schlechterdings ein Spott, oder Scherz angenommen werden muß und von allen Auslegern angenommen wird. — Was aber sonst den exegetischen Theil dieser Abhandlung betrifft, so waren mir leider! nicht alle Hülfsmittel, und mehrere, die ich erlangen konnte, nur auf kurze Zeit bei der Hand; daher man hier Vollständigkeit vermissen, aber auch verzeihen wird. Und würde getadelt, daß ich mich da und dort hätte kürzer fassen sollen, so mag mich die **loquacitas senilis** entschuldigen; doch glaube ich nichts ganz Ungehöriges eingemischt, und die Leser mit einem Ueberfluß, wobei sie sich langweilen müßten, belästigt zu haben.

Der Verfasser.

Verzeichniß der behandelten Stellen aus den vier Evangelisten.

Einleitung.

Bei dem Worte Ironie, dessen Erklärung im Folgenden ausführlich gegeben werden soll, denkt man sich gewöhnlich und überhaupt etwas Spöttisches, Lächerliches, Scherzhaftes im mündlichen oder schriftlichen Ausdruck. Daß Aeußerungen dieser Art auch in unsern heiligen Schriften vorkommen, haben die Kirchenväter und ältern Theologen schon bemerkt und unbedenklich anerkannt; auch wird jeder aufmerksame Leser von selbst darauf hingeleitet. Wer erkennt nicht die Ironie, wenn Jesaias 41, 6, 7. den Unverstand der Bilderanbetung auf diese Weise anschaulich macht: Einer hilft dem andern und spricht zu seinem Nächsten: sei getrost! der Zimmermann nimmt den Goldschmid zu sich und sie machen mit dem Hammer das Blech glatt auf dem Ambos und sprechen: das wird fein stehen! und heften es mit Nägeln, daß es nicht soll wackeln. Vergl. Kap. 44, 9—17. 14, 1 ff. — Oder wenn Elias die Baalspfaffen spöttisch herausfordert, sie möchten doch versuchen, ob sie nicht, nach langem vergeblichem Zerarbeiten, doch endlich ein Wunderzeichen von ihrem Götzen herauslocken könnten: rufet laut! denn er ist ein Gott. Er dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht. 1 Kön. 18, 29. — Auffallender aber und einer heiligen Schrift ungeziemend erscheint es uns, wenn im A. T. manchmal selbst die Gottheit in einem Ton redend eingeführt wird, den man nur aus dem Munde leidenschaftlicher, schadenfroher Menschen zu hören gewohnt ist. Das stärkste Beispiel, welches Jedem leicht beifällt, ist jener Gottesspruch über den gefallenen Urmenschen: Siehe, Adam ist geworden, als unser einer! wobei

der Magus aus Norden, Haman, die Bemerkung macht: eine Ironie habe die ersten Menschen aus dem Paradies vertrieben. Dagegen möchte Rosenmüllers Widerspruch sich schwerlich behaupten: ironiam, sive sarcasmum his verbis inesse, quod nonnulli interpretes suspicati sunt, non credibile est; si quidem talis ironia Deo plane indigna esset. Denn man weiß ja, wie dergleichen Aussprüche, unbeschadet des göttlichen Ansehens der ältesten heiligen Bücher, zu nehmen sind; daß sie nämlich einer andern Zeit angehören, wo die menschliche Sprache an Ausdrücken für übersinnliche Gegenstände noch arm und mehr dichterisch war, wo die kühne Phantasie der Orientalen das Göttliche bis zu einer Stärke und Tiefe vermenschlichte, die unserer abstracten Denk- und Redeweise gänzlich fremd und unserem verfeinerten, geistigen Gehör anstößig ist. Wir würden aber dennoch sehr irren und den gottbegeisterten Verfassern der Bibel großes Unrecht thun, wenn wir, wie es einem gewissen theologischen Systeme zu Liebe häufig geschehen ist, dergleichen Aussprüche zum Maßstabe ihrer Gotteserkenntniß annehmen und behaupten wollten, sie hätten sich ihren Jehovah wirklich als einen lachenden Spötter gedacht. Es ist ja überhaupt ein trügliches Verfahren, den wahren, vollen Inhalt der Gedanken und Empfindungen in dem Gemüthe eines Menschen, besonders wenn er aufgeregt und begeistert spricht, nach dem stets mangelhaften und unzureichenden Ausdruck seiner Worte zu beurtheilen und zu richten. Die bekannte hermeneutische Regel, man müsse die anthropopathischen Aussprüche der h. Schrift auf eine gotteswürdige Weise erklären, hat demnach ihren guten Grund in einer unbezweifelten psychologischen Erfahrung. Sie bewährt sich aber auch überdies durch die Analogie der Schrift als exegetisch richtig. Wenn David im zweiten Psalm von dem verwegenen aber vergeblichen Beginnen der Gottlosen sagt: der im Himmel wohnet lachet ihrer und der Herr spottet ihrer: so setzen wir dennoch mit Grund voraus, daß der Gedanke an die Erhabenheit und Unwidertreiblichkeit des Gottesgerichts über die thörichten Anschläge der Menschen eben so edel und rein in der Seele des göttlichen Sängers lag, wie in

der unsrigen. Man vergleiche nur mit jener Stelle unter vielen andern diese: du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibt nicht vor dir, oder: sie beschließen einen Rath und es werde nichts draus. — Ueberall also dieselbe Wahrheit, dieselbe Ueberzeugung in verschiedener Redeweise, dort dichterisch und bildlich von der Phantasie ausgeprägt, hier im Zustande ruhiger Betrachtung mehr prosaisch, einfach ausgesprochen und der reinen Idee des höchsten Wesens mehr angemessen. —

Im N. T. findet sich kein Beispiel einer solchen, ich möchte sagen, krassen Ironie. Und sie mußte wohl verschwinden vor dem Lichte des evangelischen Glaubens an die Gnade Gottes durch Christum und vor der Kraft der himmlischen Vaterliebe, welche die Seelen der Apostel erfüllte und sie ganz anders von Gott reden lehrte. — Doch in Beziehung auf menschliche Personen und Gegenstände drücken sie sich in ihren Briefen mitunter ironisch aus. Jacobus 2, 16. führt spöttisch nachahmend die Rede eines Geizigen an, der seinen darbenden Mitbruder mit den leeren Worten abfertigt: Gott berathe euch (geht in Gottes Namen,) wärmet euch, sättiget euch! Noch schneidender ist der Ton einer gereizten Stimmung, in welcher Paulus an die Corinthische Gemeinde schreibt: ihr seid schon reich geworden, ihr seid schon satt, ihr herrschet ohne uns! S. Stolzens Anm. z. d. St. und 2 Cor. 11, 19. 12, 13. — Die sonst noch im N. T. vorkommenden Spott- oder Scherzreden solcher Personen, welche sich noch außerhalb des Reichs Gottes befanden, oder ihm feindlich gegenüber standen, wie Joh. 7, 35. Marc. 6, 3. A. G. 2, 13. Matth. 27, 41. 42. Joh. 9, 15 u. s. w. gehören nicht zu unsrer Betrachtung. Aus dem Bisherigen ergiebt sich, daß die heil. Schrift den ironischen Ausdruck nicht ganz verschmähet, und daß es überhaupt mit der Würde des Propheten nicht streitet, wenn sie sich zuweilen der Ironie bedienen; wobei jedoch bemerkenswerth ist, daß die burleske spaßmachende, ausgenommen wo etwa gemeine Menschen redend eingeführt werden, dem ern-

sten und heiligen Charakter ihrer Schriften, wie es sich geziemte, durchaus fremd geblieben ist. —

Damit ist aber noch nicht entschieden und zugestanden, daß auch Jesus Christus in seinen Reden sich manchmal ironisch oder scherzend geäußert habe. — Und das ist nun der Gegenstand der folgenden Untersuchung. Dr. Winer in seiner lehrreichen Abhandlung, welche er in der Nachricht über die seit 1817 unter seiner Leitung bestehenden exegetischen Gesellschaft vorangeschickt hat, und auf welche ich mehrmal zurückweisen werde, wünschte am Schlusse derselben, daß Jemand, was er hier über die Ironieen in den Lehrvorträgen Jesu nur kurz und an wenigen Beispielen gelehrt habe, vollständiger ausführen möchte. Da das aber seit so langer Zeit weder von ihm, der es am besten konnte, noch von einem Andern geschehen ist, so unternahm ich es, in meinen biblischen Mußestunden nebenher auf denselben Gegenstand besonders zu merken; nicht, als wollte ich hier die Stelle des verstorbenen Prof. Wendt ersetzen, dem er damals, als dem Würdigsten, diese Arbeit zugedacht hatte, sondern weil bei der fortgesetzten exegetischen Prüfung der hierher gehörigen Stellen mein christliches Bewußtsein das gegründete Recht, über diesen Gegenstand auch ein Wörtlein mitzusprechen und dabei gehört zu werden, in Anspruch nahm. Und diesen Anspruch soll, nach meiner Ueberzeugung, kein christlicher Theolog bei seinem Bibelstudium zurückweisen, wenn er es auch könnte. Daher stelle ich hier im voraus, ohne alles Hehl, meine Grundansicht bei der ganzen folgenden Untersuchung heraus, nämlich, daß ich nicht, wie jener Gelehrte, meine, nächst der sprachlichen Rücksicht, wie sich von selbst versteht, komme es noch hauptsächlich darauf an, daß man die Aussprüche Jesu, welche Ironieen oder Scherze sein sollen, auch psychologisch richtig ansehe; damit sei alles abgethan und so nur werde das Wahre getroffen. Wohl that es Noth, auf diesen wichtigen Punkt hinzuweisen, denn eben daraus, weil er von so vielen Auslegern übersehen wurde, sind die meisten ironischen Deutungen jener Aussprüche hervorgegangen. Aber mir scheint noch ein Drittes nöthig, was gleichwohl am wenigsten beachtet worden ist; daß

man nämlich, um recht zu sehen, den messianischen Charakter des Redenden, diesen hellen Lichtpunkt, wie er die ganze evangelische Geschichte durchleuchtet, jedesmal im Auge behalte, und bei den fraglichen Stellen auch daraus einen Entscheidungsgrund für oder wider die ironische Auffassung entnehme. Wie ich das meine und ob ich in dieser letztern Beziehung mit meinen Erklärungsversuchen den rechten Weg eingeschlagen habe, darüber wird sich im Folgenden und am gehörigen Orte Mehreres sagen lassen. Zuerst aber bahne ich mir den Weg zu einer möglichst vollständigen Ausführung durch einige vorläufige Paragraphen.

§. 1.

Ueber die hierher gehörige Literatur.

Unter den alten Kirchenlehrern hat sich meines Wissens keiner in eine besondere Untersuchung über den hier behandelten Gegenstand eingelassen. Nur bei einzelnen Stellen in den Reden unsers Herrn bemerken sie ausdrücklich, daß er ironisch gesprochen habe. Erst seit der Reformation, wo sich die Auslegungswissenschaft zu bilden anfing, oder seit der Erscheinung des Clavis S. S. von Flacius, da wurden auch allgemeine Behauptungen dafür und dawider aufgestellt. Die hierauf bezüglichen Schriften findet man von Dr. Winer in der angeführten Abhandlung vollständig angezeigt. Aber, was dort nicht bemerkt ist, der erste, welcher von den Ironieen in Jesu Reden ausschließlich gehandelt hat, war ein ehemaliger Rector an der Fürstenschule in Meißen, Tzschucke, in einem für die N. Testamentliche Exegese immer noch brauchbaren Buche: Commentarius logico-rhetoricus de sermonibus Christi. Lips. 1787. Aus der neuern Zeit sind mir noch bekannt geworden Dr. Fritzschens, des Vaters, Abhandlung: über die Ironieen, welche in den Reden Jesu vorkommen sollen, in den Analecten von Keil und Tzschirner 1 Hft. S. 86; Heinrichs: über die Ironie, welcher sich Jesus in seinen Lehrvorträgen bedient hat, in dessen Beiträgen zur Beförderung der theologischen Wissenschaft. 1 B. 1 St. S. 57. —

Keils Lehrbuch der Hermeneutik §. 82. Diese alle aber beschränken sich auf die Anzeige, oder Auslegung einiger Stellen aus den Evangelisten, ohne sich auf eine ausführliche und tiefere Erörterung der Sache selbst einzulassen. Auch haben sie viele Aussprüche Jesu nicht berücksichtigt, welche von berühmten Auslegern der neuesten Zeit und von den Lebensbeschreibern unsers Herrn, Heß, Greiling und Hase ironisch gedeutet worden sind. Auf die neuerlich versuchten mythischen und allegorischen Darstellungen der evangelischen Geschichte ist hier keine Rücksicht genommen. Denn wenn diese Ansichten in dem Umfange, wie sie ihre bekannten Urheber genommen haben, wahr wären, so würde nicht allein die gegenwärtige Untersuchung, sondern auch viele andere, die mit dem christlichen Glauben und Leben in viel engerer und nothwendiger Verbindung stehen, gar keinen Sinn mehr haben; wenigstens würde es ehrlicher Weise nicht möglich, noch der Mühe werth sein, irgend etwas mit Voraussetzung eines historischen Christus ferner zu schreiben, zu lesen und anzuhören.

§. 2.

Ueber den Begriff der Ironie.

Das Wort war schon bei den Griechen und Römern ein sehr schwankendes und vieldeutiges. Man sehe die Anmerkung des Casaubonus zu dem ersten Charakter des Theophrast und die Wörterbücher von Stephan und Forcelini. Daher befand sich auch Quintilian wegen einer Begriffsbestimmung in Verlegenheit, da er schrieb: nomen fateor esse commune et scio, quam multiplicem habeat quamque scrupulosam disputationem. Die Verlegenheit wird größer, wenn man hinzunimmt mehrere ganz neue Bedeutungen und den vagen Gebrauch des Wortes in unsrer Sprache, so daß schwerlich Alles unter ein gemeinsames Merkmal zu fassen sein möchte. Jean Paul in seiner Vorschule zur Aesthetik sagt: Ironie ist überhaupt eine Mischung und Vereinigung von Ernst und Schein. In dieser Allgemeinheit gefaßt würde also auch die Fabel, die Parodie, Allegorie, Parabel, das Lust- und Trauerspiel, selbst

die Lüge unter den Begriff der Ironie fallen. Ein neuerer Aesthetiker, Vischer, über das Erhabene und Komische S. 144 klagt: es ist Schade, daß der schöne Terminus der Ironie durch den Mangel an Befestigung des Sinnes dem Angriffe Blößen darbot und neuere Schriftsteller dadurch scheinbar berechtigte, ihn einen berüchtigten zu nennen. Möge man sich über eine richtige Definition künftig vereinigen! Mir scheint es vor der Hand sicherer und belehrender, dem Sprachgebrauch nachzugehen und folgende 6 Arten der Ironie zu unterscheiden: 1) die Ironie der Handlung, wenn Jemand aus Vorsicht oder Furcht etwas unterläßt, was er thun sollte, oder gern möchte, oder hinterher wirklich noch thut. So ermahnt Demosthenes in der ersten Philippica die Athenienser, sie möchten doch ihren Haß gegen den gefährlichen und gefürchteten Philipp nicht blos vorspiegeln und sich so anstellen, als wollten sie es mit ihm aufnehmen, sondern beherzt und thatkräftig sollten sie ihren Widerstand gegen den gemeinsamen Feind beweisen: ἕκαστος ὑμῶν — πᾶσαν ἀφεὶς τὴν εἰρωνείαν — ἕτοιμος πράττειν ὑπάρξῃ. Daher übersetzt auch Jacobs εἰρωνεία durch Verstellung, nicht durch Spott; denn über Philipp zu spotten verging wohl den zagenden Athenern. — Doch wir haben ein näheres Beispiel an den Pharisäern, wenn sie sich manchmal mit erheuchelter Achtung an den Heiland wendeten, da sie doch die Absicht hatten, ihm zu schaden und auch sonst ihren Haß offen darlegten. Wenn Theophrast sagt: ἡ εἰρωνεία δόξειεν ἂν εἶναι προσποίησις ἐπὶ χεῖρον πράξεων καὶ λόγων. Ὁ δὲ εἴρων τοιοῦτός τις, οἷος προσελθὼν τοῖς ἐχθροῖς ἐθέλειν λαλεῖν, οὐ μισεῖν, καὶ ἐπαινεῖν παρόντας, οἷς ἐπέθετο λάθρα: so finden wir zu dieser Erklärung das treffendste Bild in dem Schein und Widerspruch des Verhaltens, welches jene Gegner unsers Herrn anzunehmen pflegten. Ja selbst in seinem eigenen Betragen scheint uns einmal Joh. 7, 4—10 die Ironie der Handlung zu begegnen, wodurch jene Stelle eine sehr anstößige geworden ist. Jesu Brüder hatten in ihn gedrungen, er sollte mit ihnen zum Laubhüttenfest nach Jerusalem reisen, als einem würdigern und glänzendern Schauplatz seiner Wunderthaten. Aber er wei-

gert sich und antwortet: ὑμεῖς ἀνάβητε — ἐγὼ οὐκ ἀναβαίνω εἰς τὴν ἑορτήν. Gleichwohl heißt es kurz darauf, nachdem er sich seiner Sicherheit wegen jener lästigen Begleitung entledigt hatte: τότε καὶ αὐτὸς ἀνέβη. Allzu ängstlich, um die Aufrichtigkeit und Geradheit des Charakters Jesu von dem Vorwurf der Verstellung zu befreien, haben viele Ausleger für οὐκ die spätere mildernde Leseart οὔπω vorgezogen, oder die erstere Partikel durch die letztere, als beide gleichbedeutende erklärt. Aber das erstere ist kritisch, das zweite grammatisch falsch, und beide Aushülfen erscheinen ganz unnöthig. Denn aus der kurz vorhergegangenen Aeußerung Jesu: ὁ καιρὸς ὁ ἐμὸς οὔπω πάρεστιν, mußten ja seine Brüder wohl abnehmen, daß jenes οὐκ nicht absolut verneinend gemeint, sondern eine mit Unwillen ausgesprochene kurze Abfertigung war des Sinnes: er wolle nur mit ihnen nicht reisen, sondern allein; um nicht, wie Meyer bemerkt, wenn er mit der Menge zum Feste ankäme, unzeitiges Aufsehen, politische Aufregung zu veranlassen und die Pläne der hierarchischen Faction vorschnell zu zeitigen. Hierzu kommt: wenn auch jene beiden Partikeln genau genommen nicht gleichbedeutend sind, so fließen sie doch ihrer Natur nach in gewissen Verbindungen mit ihrer Bedeutung in einem Sinn zusammen; wie man deutlich sieht in Joh. 6, 17. besonders in Matth. 15, 17 vergl. mit Marc. 7, 18. Demnach wird die Wahrhaftigkeit Jesu durch jene Stelle nicht beeinträchtigt, sein Verhalten war ein besonnenes, pflichtmäßiges und kein Beispiel den beiden erstern ähnlich. — Wie in seinem Munde kein Betrug erfunden worden, so kann auch in seinem Verhalten keine Ironie der Handlung hier, noch irgend sonst nachgewiesen werden. — 2) In der neuesten Philosophie ist auch die Rede von einer Ironie, welche die speculative heißen könnte, oder in ihrer Sprache die absolute genannt, d. h. die Art des philosophischen Denkens und Phantasirens, da man sich über alles Bestehende, über alle Voraussetzung hinausschwingt, und gleichsam der vorhandenen Wirklichkeit spottend, in der unendlichen Leere, in dem absoluten Nichts seinen Standpunkt nimmt, um von hier aus durch ein dialectisches Spiel

mit Begriffen das reale Sein zu entwickeln, Gott und Welt zu construiren und so auch alle Gegensätze des Endlichen in der Idee des Christus untergehn zu lassen durch diesen Proceß. Dahin gehört auch Platons Ideologie, in welcher nur die ewigen Gedanken, der empyrischen Erkenntniß gegenüber, Wahrheit und Realität haben, während alles Andere Schein und Meinung ist; daher auch Jean Paul den Platonismus eine Weltironie nennt. — Auch diese leere Kunst zu denken ist Jesu Christo völlig fremd. „Er kam, sagt Stirm in seiner Apologie des Christenthums, nicht um sich auf speculativen Standpunkt über die Welt zu erheben und von da verächtlich und spottend auf sie herabzusehn, sondern er ließ sich herab zu ihr und trat in ihre Mitte, um ihr mit heiligem Ernst die Wahrheit zu sagen und aus göttlicher Liebe sie zu erlösen.“ 3) Soll Ironie sein, was unter dieser euphemistischen Bezeichnung die Helden des jungen Europa, zur Schande unsrer Zeit, der Welt verkündigt haben; wenn unter andern einer der frechsten lästert: „Unsre Brust ist voll unsaglichen Mitleids. Es ist der alte Jehovah, welcher sich zum Tode bereitet. Hört ihr das Glöckchen! Knieet nieder! Man bringt das Sacrament einem sterbenden Gotte u. s. w. — Wenn ein solcher alles Heilige verachtender, Gott und Tugend verhöhnender Spott Ironie heißt, so kann man sie wohl nicht anders, als eine rasende nennen. Ueberhaupt mag man bemerken, daß die neuesten deutschen Schriftsteller sich darin gefallen, oft von Ironie zu reden, wo nur irgend ein absichtlicher oder zufälliger Contrast erscheint; und man möchte glauben, der gelehrte Klang des Wortes habe solchen willkürlichen Gebrauch zur Mode gemacht. — So reden die neuesten Aesthetiker von einer tragischen Ironie, als eine Unterart aus der absoluten entwickelt, welche Vischer S. 144 so beschreibt: „Sie ist ein Witz des Schicksals, das sein Opfer desto höher hebt, je tiefer es sinken soll, das uns die menschliche Größe zu zeigen scheint, und vielmehr, indem es diese vor uns ausbreitet, die menschliche Schwäche enthüllt. — Man kann sie auch die Ironie des Ernstes nennen. Innerhalb des Komischen tritt sie hervor, als eine eigenthümliche Wendung der Rede.“ — 4) Etwas

Ironisches liegt auch in der bei den Alten und bei uns üblichen Redeweise, da man sich über ausgemachte oder höchst wahrscheinliche Dinge, von denen man überzeugt ist, schwankend und zweifelhaft ausdrückt. Wir wollen sie die bescheidene, urbane nennen. Beispiele aus unsrer höflichen Umgangssprache findet Jeder leicht. Dahin gehört auch das bekannte esse videtur des Cicero. Und von den häufigen Beispielen aus attischen Schriftstellern nur dies eine: εἰ δὲ δὴ ἐγκράτεια καλὸν κἀγαθὸν ἀνδρὶ κτῆμά ἐστιν, σκεψώμεθα etc. Xenoph. M. S. V, 1, wobei ein neuer Herausgeber bemerkt: ponitur autem εἰ apud atticos saepissime per ironiam in re certa. Und Ernesti verwischt den Atticismus wieder durch die erklärende Uebersetzung: si vero temperantia est bonum, ut est certe maximum. Die entscheidende Sprache der heil. Schrift kennt natürlich diese feine, unsichere Redeweise nicht. Doch wir wenden uns zu andern Bedeutungen des Wortes, welche mit unsrer Untersuchung in näherer Verbindung stehen und daher mehr Berücksichtigung verdienen. Ich meine 5) die Ironie, welche unter dem Namen der socratischen bekannt ist, auch wohl die didactische, oder dialogische heißen könnte, da man in belehrender Unterredung und in herausfordernden Fragen den Schein annimmt, als wolle man über eine Sache, die man wohl weiß, von einem Andern sich erst unterrichten und zurechtweisen lassen, ihn aber auf diesem Wege dahin führt, daß er seine Unwissenheit oder seinen Irrthum eingestehen und Belehrung annehmen muß. — Neuere Pädagogen führten diese dem Socrates eigenthümliche Lehrart in den catechetischen Religionsunterricht der Jugend ein. Sie ist aber ihrer Weitschweifigkeit und vorzüglich des Mißbrauchs wegen, der von ungeschickten Lehrern damit getrieben wurde, jetzt wieder außer Gebrauch gekommen. Der sel. Oberhofprediger Reinhard in einer academischen Rede de methodo socratica, in dessen opusculis von Poelitz mit aufgenommen, behauptet, diese Ironie würde jetzt noch in philosophischen Vorträgen auf Universitäten sehr anregend und mitunter nützlich anzuwenden sein. Ein noch lebender Gelehrter, Theremin, wünschte sogar in einer

Schrift über unsere Hochschulen, daß daselbst alle Wissenschaften auf solche eromatische Weise gelehrt und gelernt werden möchten. — Näher aber berührt unsern Gegenstand die feine Bemerkung Dr. Winers a. a. O. S. 8. „An dem Gebrauch der socratischen Ironie anstreifend ist es, wenn Jesus im Gespräch mit Pharisäern, die ihn versuchten, ganz der εἰρωνεία des Socrates gemäß, den Schein annimmt, sich von ihnen belehren zu lassen und sie durch geschickt gewählte Fragen zum Ungereimten führt z. B. Matth. 21, 24. 22, 41." — Vorsichtig wird die Aehnlichkeit beiderseitiger Lehrart eine anstreifende genannt. Denn freilich ist sie nur in der Form zu suchen und ein wesentlicher Unterschied stellt sich heraus, wenn man bedenkt, daß das Verhältniß Jesu zu den Pharisäern doch ein ganz anderes war, als dasjenige, welches zwischen dem griechischen Weisen und den Sophisten seiner Zeit stattfand. Hier vernimmt man überall den heitern, launigen Spott, der einem Philosophen, wenn es gilt, ungebildete Thoren zu beschämen, wohl angemessen ist, als durchgängigen Grundton der Unterredungen; dort nicht also, wo der Sohn Gottes mit den mächtigsten, feindseligsten Gegnern zu kämpfen hatte, die seinem Berufe und Bemühen, ein Reich Gottes zu gründen und die Welt zu erlösen, mit unbezwinglicher Hartnäckigkeit und dem entschiedensten Wahrheitshasse entgegentraten. Und wenn jener Gelehrte S. 17 weiter bemerkt: „es möchte sich wohl nicht bezweifeln lassen, daß eine heitere aus einer ruhigen Reflexion," welche über den Gegenständen schwebt, entspringende Ironie zuweilen über die Lippen des göttlichen Lehrers gegangen ist: so wird sich in der Folge zeigen, von welcher Art die Heiterkeit in Jesu Gemüth gewesen und wodurch sie angeregt worden ist. Daß er sich aber im Umgange mit den Pharisäern jemals heiter gestimmt und zur Ironie aufgelegt gefühlt habe, dagegen zeugt die ganze evangelische Geschichte. Scheinbarer könnte man Joh. 6, 5 hierher rechnen, wo Jesus dem Philippus (qui fortasse rem alimentariam curabat. Bengel) die Frage vorlegt: woher nehmen wir Brod, daß diese essen? Denn Johannes setzt hinzu: er wußte wohl, was er thun sollte.

Doch auf diese Stelle werde ich in der Folge zurückkommen! Ueberhaupt, wenn der Heiland an seine Umgebungen, auch an die Pharisäer, in einzelnen Fällen Fragen richtete, um entweder die Aufmerksamkeit und das Nachdenken zu schärfen, oder eine Ungereimtheit, eine Schlechtigkeit desto fühlbarer zu machen u. s. w., so bediente er sich einer ganz natürlichen und gewöhnlichen Wendung, deren man sich etwa bei Catechisationen, Disputationen, Inquisitionen bedient, ohne eben spotten oder scherzen zu wollen, sondern in der ernstesten Absicht und mit dem Bestreben, das Wahre und Rechte auszumitteln, oder ans Licht zu bringen. Socrates hingegen übte seine scheinbar unwissende Fragkunst als eine stehende Art zu philosophiren und eine ihm eigenthümliche Lehrmethode. Auch insofern scheint hier der Vergleichungspunkt zu verschwinden. Nach diesen Umschweifen kommen wir 6) auf die Art der Ironie, welche hier allein genauer zu erörtern ist, auf die rhetorische, als Redefigur in Phrasen und Sentenzen. Die Römer nennen sie dissimulatio, oder irrisio, wir: Spott, Persiflage, die feine und mildere, Sarcasmus (von σαρκάζειν, zerfleischen) die beißende, verletzende. Sie gehörte bei den Alten zu den Kunststücken und Waffen der politischen und gerichtlichen Redner, um ihren Zweck, die Besiegung der Gegenparthei, glücklicher zu erreichen. Daher geben Aristoteles, noch ausführlicher Cicero und Quintilian besondere Anweisungen darüber. Jedoch beschränkt sich ihr Gebrauch nicht allein auf öffentliche, feierliche Reden. Auch den Dichtern leihet sie Salz und Würze (m. s. Wieland zu Horazens Briefen); sie mischt sich in jede Art der Mittheilung, und in täglichen Gesprächen vernimmt man oft ihren Ton. Die Ironie geht hervor aus einer vorübergehenden, oder bleibenden Gemüthsstimmung von gutmüthiger oder bösartiger Laune, Humor, oder aus einer natürlichen Anlage und vorherrschendem Trieb zu Witz und Satyre. Ihre Form besteht darin, daß der Iron Personen oder Sachen mit lobenden Worten tadelt, mit tadelnden lobt, daneben den mündlichen Ausdruck gewöhnlich durch besondern Ton oder Geberde markirt, doch so, daß der

Andere wissen soll und verstehen kann, er meine es nicht so, wie die Worte lauten, sondern sein Tadel sei in Wahrheit Lob und sein Lob sei Tadel. Hierdurch unterscheidet sich die Ironie von jeder Art der Lüge, Falschheit und Verstellung. — Die von einigen gegebenen Erklärungen: oratio, qua aliud verbis, aliud sensu ostenditur, aut contrarium pro contrario ponitur; oder solche Stellen, wo der Schriftsteller oder der Redende gerade das Gegentheil von dem, was gesagt wird, gedacht wissen will, (Keils Hermeneutik) scheinen zu weit und nicht bestimmt genug. Denn in dieser Allgemeinheit den Begriff gefaßt und auf jede contrastirende Rede ausgedehnt, müßte auch der Ausspruch Jesu: ich bin nicht gekommen, den Frieden zu senden, sondern das Schwert, und alle so genannten paradoxa und salse dicta, wie auch die Tropen und Metaphern, in den Begriff und das Gebiet der Ironie mit aufgenommen werden. In unserer Untersuchung betrachten wir sie auch nur von der Seite, da sie auf Personen gerichtet ist, und es liegt noch die wichtige Frage vor, wie die moralische Bedeutung ihres Gebrauchs zu bestimmen sein möchte. In dieser Beziehung ist ihr Werth oder Unwerth, ihre Zulässigkeit oder Verwerflichkeit, Nutzen oder Schaden, durch die Person, Verhältnisse, Absicht und Gesinnung dessen bedingt, der sich ironisch ausdrückt. Es möge für einen Versuch gelten, wenn ich die persönliche Ironie vor dem Forum der Sittlichkeit und als Merkmal des menschlichen Charakters so classificire:

1) Die naive oder schalkhafte gehört zu den unschuldigen Scherzen, und kommt häufig vor im heitern Familienleben, unter Freunden und im Umgange mit Kindern.

2) Die possenhafte will aus eitlem Trieb zur Lustigmacherei Lachen erregen, witzig erscheinen, unterhalten.

3) Die boshafte geht darauf aus, Andern zu schaden, sie lächerlich, verächtlich zu machen, Fehlende, sogar Unglückliche zu kränken; und in ihren Aeußerungen ist sie gewöhnlich noch stärker als die zweite skoptisch und nachäffend.

4) Die edle verbindet sich mit menschenfreundlichen Absichten, um durch den Contrast des verstellten Tadels die löb-

lichen Eigenschaften eines Andern mehr hervorzuheben und sein Bestreben danach zu steigern, oder im entgegengesetzten Falle ihn durch scheinbares Lob in seinem Gewissen tiefer zu ergreifen, zu beschämen, zu bessern. — Erläuternde Beispiele anzuführen ist wohl nicht nöthig. Bei allen diesen Unterschieden aber bleibt Spott oder Verspottung das allgemeine, wesentliche Merkmal der Ironie. Wo dieses mangelt, da hat der Ausdruck vielleicht die Form derselben, den Contrast, aber es fehlt ihr wahrer Sinn und eigentliche Tendenz, und ihr Begriff verliert sich, wie man an den oben angeführten Erklärungen gesehen hat, gänzlich in das Unbestimmte. — Auch Winer urtheilt hiermit übereinstimmend: „die letzte Absicht einer jeden Ironie ist Verspottung". Vergl. Krug's philos. Lexikon u. d. W. Daher das lateinische irrisio des Quintilian die passendste Bezeichnung des Begriffs sein möchte. Insofern streift die Ironie versteckter oder offenbarer immer in das Gebiet des Lächerlichen hinüber und wird daher in den Lehrbüchern der Aesthetik unter der Aufschrift des Komischen befaßt und behandelt. — Diese Erklärung, welche sich weiterhin noch mehr rechtfertigen wird, liegt nun der folgenden Untersuchung zum Grunde und darnach ist auch die nächstfolgende Frage zu entscheiden.

§. 3.

Läßt sich in den Lehrvorträgen Jesu Ironie und Scherz voraus erwarten.

Die Beantwortung dieser Frage ist abhängig theils von dem Begriff der Ironie, den ich daher so eben mit möglicher Genauigkeit festgestellt habe; theils davon, wie man über Jesu Christi Person, über die Absicht seiner Sendung, seines Wirkens, und über sein Verhältniß, als Mittler zwischen Gott und Menschen, urtheilt. Da in unserer Zeit die theologischen Ansichten über diese Punkte sich mit großer Aufregung der Gemüther nach verschiedenen Seiten hin theilen: so werden auch die Meinungen über die eben gestellte Frage sich darnach wenden und verschieden ausfallen. Man wird sie entweder schlechthin verneinen, oder bejahen, oder mit gewissen Beschränkungen und Ausnah-

men zwischen beiden Gegensätzen schweben. Und so verhält es sich wirklich. Winer führt folgenden Ausspruch eines sprachgelehrten Theologen des vorigen Jahrhunderts an: mirum est, homines christianos ex insalubribus veterum graecorum et romanorum fontibus ironiam in hortulos suos derivasse, imo etiam magistro suo affinxisse, cujus sapientiam, modestiam, sanctitatem, veritatis denique amorem omnes agnoscimus et praedicamus. Jedoch die berühmtesten Gottesgelehrten unter den alten, Luther, Beza, Flacius, Glaß u. a. haben es mit den genannten Eigenschaften unsers Heilandes nicht widersprechend gefunden, in manchen Stellen seiner Reden einen ironischen Ausdruck gelten zu lassen. In neuester Zeit endlich hat sich besonders seit und durch Dr. Paulus die Behauptung hervorgedrängt, man dürfe sich Jesum nicht als einen steifen, centnerschweren Dogmatiker, oder in der Gestalt eines finstern Cato, eines misanthropischen Timon, eines weinerlichen Heraclit vorstellen; viel edler, würdiger und anziehender erscheine seine Person, wenn man in ihm den heitern, geselligen Mann, den gesprächigen, angenehmen Gesellschafter erblicke. Schilderungen dieser Art hat jener Gelehrte mehrmals wiederholt in seinen exegetischen Schriften, in dem Leben Jesu und in den Heidelb. Jahrb. 1821 S. 120. Danach hat auch Greiling seine psychologische Lebensbeschreibung Jesu ausgemalt. Und freilich, wem so ein jovialisches Bild von Christo vorschwebt, dem wird dessen Redeweise für die Ironie besonders geeignet scheinen, er wird sich geneigt fühlen, überall die Spuren davon aufzusuchen und nachzuweisen; wie denn Paulus rathet, auch solche Aussprüche Jesu: ich will euch zu Menschenfischern machen; laß die Todten ihre Todten begraben, solle man so lesen, daß der heitere, scherzende Ton, in welchem sie der Herr gesprochen habe, nicht verloren gehe. Indessen würde aus dieser Ansicht, zur Beantwortung unserer Frage, die Folge zu entnehmen sein: daß ein so heiterer, lebensfroher Mann wohl schwerlich bittere, beißende Ironieen von Nummer 3. werde ausgesprochen haben. Aber ich gestehe, daß ich jene Vorstellung von Jesu froher Laune nicht

fassen kann. Allerdings vertragen sich die finstern Züge eines mürrischen, ungeselligen Sinnes und Betragens nicht mit dem Bilde dessen, der πλήρης χάριτος unter den Menschen wandelte. Und, wie es für Johannes, dem letzten Propheten des A. T., dem scharfen Gesetzprediger, angemessen war, in einer rauhen Außenseite und mit strafender Rede unter seinem geistig erschlafften, erstorbenen Geschlecht aufzutreten, so ziemte es sich, daß dagegen Christus, der Stifter des N. T., der Verkündiger und Geber himmlischer Gnadengüter, in einer freundlichen Gestalt erschien, welche die Herzen der Menschen durch Liebe und Vertrauen an sich zog. Auf diesen in der ganzen Oeconomie des Erlösungswerks tief begründeten Unterschied macht ja der Herr selbst aufmerksam. Matth. 11, 16—19. vergl. 9, 14—17. — Aber man möchte fragen: wem soll denn jene Warnung, Christum ja nicht als einen pedantischen, grämlichen Mann zu denken, wohl gelten? wer hat sich seine menschliche Persönlichkeit je anders vorgebildet, als umflossen von einem milden Glanz der Sanftmuth und Liebe? Hierbei ist aber zweierlei zu beobachten, was in jener etwas frivolen Schilderung gänzlich unbeachtet bleibt. Vors erste, die Heiterkeit unsers Herrn in seiner äußern Darstellung entsprang aus ganz andern Quellen, als bei gewöhnlich frohen Umgangsmenschen. Sie war nicht der Ausfluß und Ausdruck eines körperlichen Wohlbehagens, einer glücklichen Mischung der Säfte, eines leichten Sinnes, oder einer natürlichen scherzhaften Laune, und eines vorherrschenden Talents zu witzigen Einfällen. Sondern seine Heiterkeit war tiefer und sicherer gegründet und ging hervor aus dem stets gegenwärtigen Gefühl seines ihm eigenthümlichen Gottesbewußtseins, aus seiner Willens- und Wirkenseinheit mit dem Vater, aus seinem Freudengenuß im Wohlthun und Segnen, aus der erhebenden, festen Zuversicht seines Sieges über die Macht des Bösen, über das endliche Gelingen seines Erlösungswerks; — kurz, sie war der Abglanz des Himmels, den er reiner und herrlicher wie sonst kein Sterblicher in seinem Innern trug und der ihn über die widrigen und niedrigen Begegnisse des Lebens stets emporhielt. — Zweitens heißt es nicht allein

von ihm: πάντες ἐθαύμαζον ἐπὶ τοῖς λόγοις τῆς χάριτος τοῖς ἐκπορευομένοις ἐκ τοῦ στόματος αὐτοῦ. Luc. 4, 22. sondern auch: ἐθεασάμεθα τὴν δόξαν αὐτοῦ, δόξαν ὡς μονογενοῦς παρὰ πατρός. Joh. 1, 14. Ich will sagen: es war auch mit jener Holdseligkeit in ihm vereinigt ein Ernst, es umleuchtete seine Person eine Würde, eine Hoheit, die seinen Jüngern manchmal heilige Scheu und Furcht einflößte, die allen, welche ihn sahen und hörten, Ehrfurcht gebot, Joh. 7, 44—46., und oft Eindrücke hervorbrachte, welche ans Wunderbare grenzten. Luc. 4, 30. Joh. 18, 6. Selbst bei der Begebenheit in Cana, Joh. 2., die Prof. Paulus in einen Hochzeitspaß verwandelt, leuchtet jene δόξα, auch den Jüngern, nach V. 11. bemerkbar, hell hervor, in der Strenge, womit er seine Mutter zurechtweist, in dem Ansehen, womit er den Dienern gebietet, in dem steten heiligen Hinblick und Hinwirken auf Beförderung seines Gottesreichs durch den verstärkten Glauben seiner Jünger. Man vergleiche auch nur etwa folgende Erzählungen von Jesu Umgangston und Betragen: Luc. 7, 36 folg. Matth. 26, 6 folg. Luc. 19, 1 folg. 11, 37 folg. 10, 38 folg. mit dem Symposien des Xenophon und Platon: welch ein Unterschied hier zwischen Socrates und Christus, beide, als Gesellschafter angesehen! Es ist nicht zu verkennen, nach den Berichten der Evangelisten, behauptete unser Herr, als Hochzeitgast, und sonst bei Gastmalen, im traulichen Umgang, im Kreis der Seinen und überall, wo man sich gewöhnlich etwas gehen läßt, jene höhere Geistesrichtung, jenen ehrfurchtgebietenden Charakter, und nirgends finden sich Aeußerungen eines fröhlichen Humors. Hierauf gründet sich wieder eine vorläufige, wahrscheinliche Vermuthung, daß auch die scherzhafte Ironie unter Nummer 1 und 2 unserm Heilande etwas ganz Fernliegendes und Fremdes möge gewesen sein, und daß, wenn sich dergleichen in seinen Reden nachweisen ließe, man urtheilen müßte, er habe sich manchmal vergessen, und sei gleichsam aus seiner Rolle gefallen. — Ich nehme noch zwei gewichtige Auctoritäten zu Hülfe. Winer und Fritsche, der Vater, erklären sich ebenfalls gegen die bisher bestrittene Annahme eines humoristischen Christus, be-

wogen, wie der erste bezeugt, „durch den heiligen Ernst, der über das ganze Leben desselben verbreitet war und den er während seines Lehramtes wohl am wenigsten verläugnete." Fritsche behauptet streng, die Ironie müsse aus den Lehrvorträgen, welche uns die Evangelisten aufbewahrt haben, ganz und gar verwiesen werden; Winer, etwas nachgiebiger, vertreibt sie wenigstens mit seiner bekannten, gründlichen Exegese aus etlichen Stellen, wo sie sich eingedrängt hatte, und stellt die Regel auf, überhaupt in Anwendung der Ironie vorsichtig zu sein. Aber die Urtheile dieser Männer, denen im Rathe der neutestamentlichen Exegeten ein hoher Rang gebührt, sind so wenig beachtet worden, — daß sich, außer den früher ironisch gedeuteten Stellen, in neuester Zeit noch eine Menge anderer der Art aufgehäuft hat. Es scheint, als öffne sich hier eine neue Fundgrube der tiefen und feinen Exegese, wo es nur auf den Willen und Geschmack eines Jeden ankommt, immer mehr dergleichen auszubeuten. Dabei bedient man sich, um der Würde der redenden Person nicht zu nahe zu treten, besonderer Euphemismen; es heißt: diese Worte haben einen ironischen Anstrich, oder Anklang, — sie streifen leise an Spott, oder Scherz — es liegt darin ein feiner ironischer Zug. Vornehmlich aber beruft man sich, um allen Anstoß zu vermeiden, auf die edle Art der Ironie, Nummer 4. Unger in seiner lehrreichen Schrift de parabolis Jesu nennet sie, serenam, severam, benivolam und beschreibt sie mit Hinsicht auf unsern Herrn so: est illa amantis vel etiam commoti animi et sancte irascentis, seu moerentis propter aliorum vitia et mala. — Aber ob man wegen des animi amantis scherzhafte, oder wegen des animi sancte irascentis spöttische Ironieen in Jesu Reden voraussetzen und erwarten dürfe, scheint mir noch eben sehr zweifelhaft und verdient eine nähere Erörterung.

Ich weiß wohl, was sich zur Empfehlung der edlen Ironie sagen läßt und warum man es unbedenklich finden kann, dieselbe auf gewisse Aussprüche Jesu überzutragen; da es ja bekannt und ausgemacht ist, daß die vortrefflichsten Lehrer in ihren mündlichen und schriftlichen Mittheilungen sich dieser Re-

beweise in der menschenfreundlichsten Absicht, mit großem Nachdrucke und heilsamem Erfolge zu bedienen pflegen. Gleichwohl treten mir hier immer noch große Bedenklichkeiten entgegen, die ich bis jetzt nicht überwinden kann. Ueberhaupt bitte ich nicht zu vergessen, daß sich die gegenwärtige Untersuchung lediglich auf die Reden unsers Herrn beschränkt, welche uns aus den evangelischen Berichten während seiner messianischen Wirksamkeit bekannt geworden sind. Ob ihm sonst und außerdem besonders in den Tagen seines Privatstandes, wo er mehr dem gemeinen und niedern Leben angehörte, zuweilen ein unwillkührliches Lächeln entlockt worden, oder ein unschuldiger Scherz und Spott über seine Lippen gegangen sei, darüber will ich mit Niemanden streiten. Davon aber, als von einer unnützen, gleichgiltigen und nicht auszumachenden Frage, sehen wir hier gänzlich hinweg. Nach dieser Beseitigung erheben sich aber drei andere hierher gehörige wichtigere Fragen: 1) Ob sich der Heiland während seines irdischen, uns bekannten Lebens jemals in einer solchen Gemüthsverfassung befunden und sich äußerlich so dargestellt habe, wie nach dem vorigen Paragraph ein Iron gedacht werden muß? 2) Ob es irgendwo und wann mit seinen Aussprüchen darauf sei abgesehen gewesen, Jemanden, auch wohlmeinend im Scherz, oder Unwillen zu verspotten? Denn Spott, als wesentliches Merkmal der Ironie, muß festgehalten werden, wenn der Begriff nicht bestimmungslos zerfließen soll. 3) Endlich, ob der Zweck seiner jedesmaligen Rede, wie bewegt oder gereizt dieselbe auch sein mochte, nicht eben so wohl und noch würdiger durch geraden, ernsten Ausdruck und ohne Spott erreicht werden konnte? So oft ich mir diese Fragen vorlege, sträubt sich mein christliches Bewußtsein dagegen, Ironieen in seinen Reden voraus zu vermuthen. Vielmehr, um aller Willkühr Schranken zu setzen und ein sicheres exegetisches Verfahren einzuleiten, muß man, nach meiner Ueberzeugung von folgendem Grundsatz ausgehen: wie in dem Leben Jesu manches vorkommt, was ihm eigenthümlich war, aber nicht auf uns anwendbar, oder für uns vorbildlich und verbindlich ist: (Reinhards Moral 2 B. S. 338) so ist umgekehrt in unserm Le-

2*

ben anderes unschuldig, oder pflichtmäßig, was für die Individualität des Erlösers nicht zulässig und schicklich, wovon er also ausgenommen war. — Hier ist nun zu untersuchen, ob der Gebrauch der Ironie in seinen Reden nicht auch zu jenen Ausnahmen gehöre? Mir scheint es so, aus gewissen dogmatischen, historischen und psychologischen Gründen.

Die Forderung, ein Ausleger des N. T., oder der Bibel überhaupt, dürfe gar keinen dogmatischen, oder in Beziehung auf den Heiland, keinen christologischen Standpunkt haben, sondern ohne alle Voraussetzung ans Werk gehen, ist schon wegen der Unmöglichkeit der Anwendung verwerflich und will im Grunde so viel sagen: er solle kein Christ sein. Ich unterschreibe daher von Herzen das Urtheil in Tholucks litter. Anz. Nr. 15. S. 120. 1837. „Es sei selbst nur Voraussetzung und Befangenheit, wenn man verlangt, zur heil. Schrift, wie zu jedem andern Buche hinzuzutreten, so lange der Beweis noch nicht geführt ist, daß sie wirklich nicht mehr sei, als jedes andere Buch.“ Ich setze also voraus — das wenigstens darf und wird kein Christ läugnen —: Jesus Christus war von Gott in diese Welt gesandt, um die in Sünde und Tod versunkene Menschheit durch seine Erscheinung und Wirksamkeit zu erlösen. — Mit einer unausgesetzten Hinrichtung, Anstrengung und Aufopferung widmete er sich diesem Werke, wie sie kein Mensch in seinem Beruf beweisen kann. Wir lesen nirgends, daß er sich in eine Lage versetzt, oder in einer Stimmung befunden habe, wo wir gewöhnlich, aller ernstern Arbeiten und Sorgen ledig, unserm Genius freies Spiel lassen und uns der geselligen Erheiterung widmen. Solche behagliche Mußestunden, wie sie auch dem Vielbeschäftigsten zu gute kommen, findet man in der Zeit seines öffentlichen Lebens bei den Evangelisten nirgends angedeutet; wohl aber, wie er von den Menschen unablässig angegangen und gedrängt wurde, wo er sich dann zuweilen losriß, um mit seinen Jüngern für ihre esoterische Bearbeitung allein zu sein, oder einer vorzeitigen Gefahr auszuweichen, oder — zu beten. — Ueberdies wußte er auch, daß sein Erlösungswerk, nach dem Willen des

himmlischen Vaters und nach dem Bedürfniß der sündigen Welt anders nicht, als durch ein schauderhaftes Leiden und Sterben vollbracht werden sollte; und wie willig er auch aus Gehorsam und Liebe dazu entschlossen war, so blieb es doch immer für sein menschliches Gefühl und für sein reines Bewußtsein eine traurige Nothwendigkeit, unverschuldet ein solch Schicksal zu leiden und eine solche Zukunft immer vor Augen zu haben. Denn überall hin begleitete ihn diese dunkle Aussicht und einmal über das andere vernehmen wir darauf bezügliche Hindeutungen, Seufzer und Klagen aus seinem Munde. — Hierzu nehme man noch, daß er die Macht des Bösen mit seinen unseligen Wirkungen in ihrem ganzen Umfang und Zusammenhang, mit göttlichem Ernst und Abscheu, zugleich mit einem unendlichen Erbarmen erkannte und ermaß, wie es nie vor und nach ihm Jemand vermochte und versuchte, und daß das Jammerbild der Menschheit, mit der Unterschrift: sie sind allzumal Sünder, ihm stets vor der Seele schwebte. — Schleiermacher in der 12. Predigt des zweiten Bandes sagt sogar: „alles, was Jesus leiden mußte, konnte für ihn an sich nicht Leiden sein, sondern nur insofern es von der Sünde hervorgebracht wurde. Jesu innerliches Leiden bestand darin, daß er mit unendlicher Liebe zu den Brüdern in die Größe ihres Abfalls und Elendes sich versetzte und mitlitte." Fassen wir die beiden letztern Beziehungen zusammen, so stehen sie wie Ursache und Wirkung in unzertrennlichem Zusammenhang. In dem Verderben unsers Geschlechts war für ihn die Nothwendigkeit zu sterben gegründet und die Vorstellung und Empfindung von beiden mußten sich folglich stets durchdringen, eine die andere hervorrufen; wodurch ein beständiges, stilles, tiefes Seelenleiden in Jesu Seele unterhalten wurde, welches in gewissen Momenten bis zur Tiefe des Kleinmuths und Zagens herabsank. Die Größe dieses Leidens nachzuempfinden, oder zu ermessen und mit adäquaten Worten zu bezeichnen, liegt über den Bereich unsrer Vorstellung und Sprache. Ich kenne nur etwas Analoges in der Stellung und in dem Beruf eines Missionairs, wenn er die Küste oder Grenze eines Heidenlandes betritt, wo-

hin nie ein Laut des Evangeliums gedrungen ist, und er vergegenwärtigt sich die Macht des Bösen und die harten Entbehrungen, die Gefahren, denen er sich, um jene Macht zu besiegen, selbst mit Aufopferung seines Lebens unterziehen soll und will. Aber man denke doch, ob ein Mensch in dieser Lage und von so trüber Weltanschauung erfüllt, noch aufgelegt sein könne, Spott oder Scherz in seinen Ausdruck zu legen und ironisch zu sprechen! Und in dieser Lage, von einer solchen Weltansicht umnachtet wandelte der Heiland stets und überall auf Erden; so daß er menschlicher Weise in Verzweiflung und Menschenhaß hätte versinken müssen, wo Flüche und Verwünschungen der natürliche Ausdruck sind: wenn nicht die überwiegende Stärke seines Gottesbewußtseins, sein unendliches Erbarmen und sein sicherer Blick in eine siegreiche, herrliche Zukunft alles kakodämonische Wesen von ihm fern gehalten, und in seiner Person den vollendetsten Agathodämon, den je die Welt sah, dargestellt hätten. Denn es ist bereits oben bemerkt worden, nicht die Frucht einer guten Laune, oder eines sinnlichen Wohlbehagens, sondern Kräfte aus einer andern Welt waren es, welche jenes herzliche Wohlwollen, jene unvergleichbare Liebe, jene himmlische Ruhe, Gleichmüthigkeit und Heiterkeit über sein ganzes Wesen verbreiteten, die sein Inneres erfüllten und sein Aeußeres verklärten. — Auch diese Heiterkeit in Jesu Seele, die sich manchmal auf die lebhafteste Art äußerte und bis zur Entzückung steigerte Luc. 10, 21. 22. Joh. 12, 23. Matth. 8, 11. 21, 14. Joh. 13, 31 — findet in der Begrenzung unserer Empfindung und Sprache nichts Homogenes. — Ich sehe wieder nur eine schwache Aehnlichkeit in jenem Bilde eines Missionairs, wenn er vor seinem Eintritt in das Heidenland auf die Kniee sinkt und betet:

Sieh' auf Deine Millionen,
Die noch in Todesschatten wohnen,
Von Deinem Himmelreiche fern!
Seit Jahrtausenden ist ihnen
Kein Evangelium erschienen,
Kein gnadenreicher Morgenstern.

Glanz der Gerechtigkeit,
Geh' auf, denn es ist Zeit!
Zeuch mir voran,
Und mach' mir Bahn,
Gieb Deine Thüren aufgethan. (Knapp.)

Wenn er sich dann wieder erhebt, gestärkt von einem heldenmüthigen Vertrauen auf des Allmächtigen Schutz, und in der Gewißheit, daß er ein göttliches, herzbesiegendes Wort mitbringe, nun getrost und freudig hingeht, dies Wort den Heiden zu verkündigen. Sollte wohl aber der Mann in diesem Zustande göttlichfreudiger Begeisterung Sinn und Ausdruck haben für ironische Aeußerungen in Wort und Mienen? Denken wir uns nach der Wahrheit, unsern Erlöser in der höchsten Region dieses frohen Geisteslebens ganz einheimisch, so scheint es gemein und unwürdig, daß er sich zu dergleichen Aeußerungen gleichsam verirrt haben sollte. — Ich wage es zwar nicht, die Mischung einer göttlichmenschlichen Traurigkeit und Freudigkeit, wie sie in seiner Person und Charakter ganz eigenthümlich vereinigt war, näher zu bestimmen, aber gewiß, stellte sich dieser Charakter eigenthümlich und einzig in Reden und Handlungen dar durch erhabene Milde, freundlichen Ernst und unabweichliche Wahrheit. Die Vorstellungen von zwei entgegengesetzten Temperamentseigenschaften einer heitern oder finstern Laune sind in der Christologie beide einseitig und auf Jesum nicht anwendbar. Es findet hier gar keine Vergleichung statt zwischen ihm und einem Humoristen aus unsrer Mitte, aus alter oder neuer Zeit. Es fehlt also, wie es scheint, an einem psychologischen Grunde, spöttische oder spaßhafte Aeußerungen als wahrscheinlich bei ihm voraus anzunehmen.

Mit dieser Betrachtung über die Individualität Jesu, als Gottessohn und Welterlöser, verbinden wir die historische, welche zur Beantwortung unsrer Frage dasselbe Ergebniß herbeiführt. Versetzen wir uns einen Augenblick auf den Schauplatz seines Wirkens auf Erden, in die Umgebung der Menschen, mit denen er in stete Berührung kam! Sein Volk war an Haupt und Gliedern, in Religion, Sitte und Verfassung

ein tiefgesunkenes, abergläubisch, knechtisch, stumpfsinnig, feindselig, wild, zerrüttet. — Ueberall traten ihm blinde Vorurtheile, Rohheit, heuchlerische Selbstgerechtigkeit und hierarchische Verfolgungssucht entgegen. Wie oft ruft er Wehe über diese Aergernisse, wie oft eifert er über die Schwerhörigkeit des großen Haufens, wie oft klagt er über die Gedankenlosigkeit seiner Jünger! — Man findet in der evangelischen Geschichte nur wenige Beispiele, wo er sich über die besseren Gesinnungen Einzelner zufrieden und belobend erklärte; und die Besten, welche er sich hatte sammeln können, die er die Seinen nannte, waren, wie er selbst sagte, nur eine kleine Heerde. Gewiß kein Prediger bei der rohesten Gemeinde, kein Schullehrer unter der verwildertsten Jugend, hat je über Widerstand und Mißlingen seiner edelsten Bemühungen solche niederschlagende Erfahrungen gemacht, wie sie den göttlichen Herrn und Meister während seines Lehramtes betrübten. Unter solchen Verhältnissen sah er sich wohl zur gerechten Unzufriedenheit, zu strengem Tadel, zu Vorwürfen, zu heiligem Schmerz und Zorn aufgefordert, aber gewiß nicht zu launigem Spott und Scherz aufgelegt. Wahrscheinlicher könnte man erwarten, er habe manchmal von leidenschaftlichem Zorn überwältigt bittere, höhnische Sarcasmen ausgestoßen; was aber noch Niemand behauptet hat, weil es mit seinem sonstigen Charakter und Betragen ganz unvereinbar ist. Matth. 12, 19. 20. 21, 5. 1 Petr. 2, 22. „Die reine Harmonie seines Geistes ließ es zu keinem Uebermaß der Empfindungen auf der einen oder andern Seite kommen. Weder Freude noch Schmerz raubten ihm die Besonnenheit.“ Schulz über die Geistesgaben der ersten Christen. S. 133. Daher scheint es naturgemäß, er werde, auch wenn er tadelte und strafte, die ihm eigene Erhabenheit und Würde behauptet, den geraden, offenen Ton in Wort und Miene bewahrt, schwerlich aber Ironieen in seine Reden gemischt haben. — Diese Vermuthung erhält noch mehr Wahrscheinlichkeit durch die alte, aber nicht bedeutungslose Bemerkung, daß nach den Berichten der Evangelisten der Heiland nie gelacht hat, was Socrates bei Xenophon und Platon unzählig oft thut. In

dem steten Verkehr unsers Herrn mit Menschen aller Art kamen ihm gewiß mitunter Ungereimtheiten, unschädliche Thorheiten, kindisches Wesen und Possen vor die Augen und zu den Ohren, wo auch der ernsteste Zuschauer des Lächelns sich nicht enthalten kann. Uebersah vielleicht der göttliche, erhabene Geist dergleichen vorübergehende kleinliche Erscheinungen des niedern Menschenlebens? War seine Aufmerksamkeit immer und einzig nur auf das sittlich-religiös Gute oder Schlechte gerichtet? Gehörten jene gleichgiltigen Menschlichkeiten zu den Pflanzen, die er und sein Vater weder pflegen noch ausrotten wollte, die er also völlig unbeachtet an sich vorübergehen ließ? So glaube ich, und weise wieder auf eine vorige Bemerkung zurück, daß hier nur die messianische Wirksamkeit Jesu und, soviel uns davon aus den evangelischen Ueberlieferungen bekannt ist, in Betrachtung kommt. — Dagegen zeugt fast jedes Blatt der evangelischen Geschichte, daß die Sünden der Menschen, welche ihm bei jedem Schritt in allen Gestalten entgegentraten, sein Gemüth in steter Aufregung des Unwillens und Schmerzes erhielten. Wer erschrickt nicht über die strafende Antwort, die er dem Petrus gab, als dieser ihn wohlmeinend, aber zur Unzeit und zudringlich das Ziel seines freiwilligen Todes, den Höhepunkt seines Erlösungswerks, aus den Augen rücken wollte? Matth. 16, 23. vergl. Luc. 9, 55. Marc. 9, 19. — Als seine Gegner ihm bei einer Sabbathsheilung auflauerten, da heißt es: und er sah sie umher an mit Zorn und war betrübt über ihre verstockten Herzen. Marc. 3, 5. Wiederum, als sie ein Zeichen vom Himmel begehrten: da seufzte er im Geist. Marc. 8, 12. — Man denke auch an seinen Weheruf über die Pharisäer und an seine heiligen Thränen über Jerusalem! Diese Umgangsverhältnisse blieben aber immer dieselben. Wie oft mag seine heilige Liebe gezürnt, geseufzt, geweint haben, wovon die Evangelisten nichts berichten. Selbst bis an den Ort seiner Erholung, in Bethanien, verfolgte ihn gleichsam das tiefste Leid über der Sünde Gewalt und Elend. Joh. 11, 33—37. Bei dieser vielseitig angesehenen und behandelten Stelle sei mir er-

laubt, ein wenig zu verweilen. Sie bezeichnet uns die abwechselnden Gemüthsbewegungen, welche unser Herr am Grabe des Lazarus zu erkennen gab. Man wird es dem natürlichen Mitleidsgefühl und dem freundschaftlichen Verhältniß zu der Familie ganz angemessen finden, wenn nach der Frage: wo habt ihr ihn hingelegt? und nach der Antwort: komm und siehe es! — der Evangelist, als Augenzeuge, bemerkt: ἐδάκρυσεν ὁ Ἰησοῦς V. 34. — So erklärten sich auch die übrigen Leidtragenden seine Thränen: ἴδε, πῶς ἐφίλει αὐτόν. — Dagegen muß es befremden, bei dieser Scene der sanften, schmerzlichen Theilnahme in der weitern Beschreibung der Gemüthsstimmung Jesu zweimal ἐνεβριμήσατο und, damit malerisch verbunden, ἐτάραξεν ἑαυτὸν zu lesen. Unmöglich können diese Ausdrücke auf jenes Mitleidsgefühl beschränkt und nur als eine Verstärkung von ἐδάκρυσε genommen werden. So Schleusner: in utroque loco sermo est de Jesu valde tristato et misericordia commoto ob mortem Lazari, so Stolz u. A. Schon das ταράττεσθαι wäre in dieser Beziehung zu stark. Ich habe wohl solche körperliche Schauer und Erschütterungen des Trennungsschmerzes an den Gräbern geliebter Personen oft gesehen; aber hier, wo Jesus die nahe Wiederbelebung des Lazarus voraussah, konnte eine solche Erscheinung nicht vorkommen. Paulus fragt sogar: wie konnte Jesus weinen, wenn er die ganz nahe Wiederbelebung seines Freundes in seiner Gewalt gehabt hätte? Er deutet daher die Thränen richtig als einen Erguß des natürlichen Mitgefühls, als sympathetische Zeugen der Freundschaft. — Aber noch weniger verträgt sich mit jener Auffassung das Wort ἐμβριμᾶσθαι, welches nirgends bedeutet tristatum vel misericordia commotum esse, sondern infremere, increpare, comminari, von βριμᾶσθαι vor Zorn brausen, knirschen, in heftiger Regung des Unwillens sprechen und handeln. So bei den griechischen Schriftstellern und bei den Scholiasten, deren Erklärung ist: ὀργίζεσθαι καὶ ἀπιλεῖν μετ᾽ ὀργῆς. So auch im N. T. Marc. 14, 5. Matth. 9, 30. Marc. 1, 43.; dazu die neuern Uebersetzungen in diesen Stellen: graviter admonebat, Wahl; severe interdicebat, Schott; er

verbot es ihnen ernstlich, Stolz; kürzer und besser Luther: er bedräuete sie. — Hier ist, wie man sieht, die rechte Bedeutung des Unwillens und Zorns überall an der rechten Stelle. Auch Meyer hält diese Bedeutung fest in seiner Uebersetzung: Jesus ward von Unwillen bewegt. Aber er verkennt den tiefen Grund des Unwillens in der hinzugefügten Erklärung: „der Unwille wurde dadurch in Jesu erregt, weil es ihm nun nicht mehr vergönnt war, seinen Freundinnen, welche er jetzt weinen sah, den Schmerz zu ersparen, oder wenigstens früher zu entnehmen.“ Dem widerstreitet Alles. Denn es hing ja nur von ihm ab, früher zu kommen, und dadurch die Schmerzensscene zu verhüten, oder abzukürzen. — Und, hatte er nicht absichtlich gezögert, sogar sich darüber gefreuet, daß er nicht eher gekommen war? v. 15. — Durch jene flache Erklärung wird dem Heilande ein unnatürliches Gemisch widerstrebender Empfindungen, eine Unstätigkeit des Charakters und Verhaltens aufgebürdet, die seiner ganz unwürdig ist; abgesehen davon, daß sie sich auch mit dem Zusammenhang der Begebenheit, wie der Referent ihn giebt, nicht verträgt. — Ich bleibe auch bei der richtigen Bedeutung von ἐμβριμᾶσθαι stehen; kann mir aber den schnellen Wechsel zweier entgegengesetzter Empfindungen des sanften Mitleids und des starken Unwillens nicht anders erklären, als in Folge der oben angezeigten dogmatischen und historischen Voraussetzung. Ich sehe nämlich mit den ältesten Auslegern die Quelle des heiligen Zorns, der hier Jesum erschütterte, in dem bei dieser Gelegenheit lebendig und stark erwachten Anschaun der Hauptfeinde des Menschenheils, der Sünde und des Todes, welche das von ihm geliebte Brudergeschlecht so schmählich erniedrigten und namenlosen Jammer über dasselbe brachten. Diese Ansicht harmonirt nicht allein mit seiner Person und Bestimmung als Welterlöser und mit dem Geiste des Evangelium, sondern sie bringt auch helles Licht in das Verständniß und in den Zusammenhang der Erzählung, nach welcher die Begebenheit in dieser Ordnung folgt: Jesu heftiger Unwille brach hervor über jene beiden finstern Mächte, als er seinen Freund von ihnen gebunden, und die Schwestern darüber in tiefer Betrübniß er-

blickte v. 33. ἐνεβριμήσατο; indem diese ihn weinend zur Grabhöhle geleiteten, drängte sich bei diesem rührenden Anblick das natürliche Gefühl des Mitleidens in seiner Seele sympathisirend hervor, und milderte jetzt gleichsam jenen heftigen Affect, v. 34. ἐδάκρυσε; während er dorthin ging weinend mit den Schwestern, kam ihm von den begleitenden Juden folgendes Gerede zu Ohren: v. 37. τινὲς δὲ αὐτῶν εἶπον. οὐκ ἐδύνατο οὗτος, ὁ ἀνοίξας τοὺς ὀφθαλμοὺς τοῦ τυφλοῦ ποιῆσαι, ἵνα καὶ οὗτος μὴ ἀποθάνῃ; und gleich darauf heißt es wieder v. 38: Ἰησοῦς οὖν πάλιν ἐμβριμώμενος ἐν ἑαυτῷ, ἔρχεται εἰς τὸ μνημεῖον. Durch οὖν wird dieser Vers, als Folgerung, von dem Vorhergehenden abgeleitet. Es wäre aber doch wahrhaftig eine eitle, kleinliche Empfindlichkeit gewesen, wenn man meinte, der Grund des heftigen Unwillens in Jesu sei gewesen die Verwunderung oder das Murren der Leidtragenden über sein Verhalten bei diesem Vorfall. Eine solche zornige Aufregung erscheint desto unwürdiger, da jene Leute überhaupt an der Wundermacht Jesu nicht zweifelten, und ihm auch für den gegenwärtigen Fall Kraft genug zutrauten zu helfen; es war ihnen nur unerklärlich, daß er, der Freund der Familie, seine Wundermacht, wie es schien, jetzt ungebraucht ließ. Da war es ja wohl der Würde des Herrn einzig gemäß, das Voreilige der Rede einstweilen gleichgiltig zu überhören und ganz unbeachtet zu lassen, da er im Begriff war, eben das zu thun, was die Ungeduldigen nur nicht erwarten konnten. — Diese Schwierigkeit hebt sich nur dann, wenn wir zu unsrer Behauptung zurückkehren. Es sprach sich nämlich in dem Gerede jener Leute die überall noch herrschende Gesinnung der ganzen Nation aus; ich meine die Geistesträgheit und Stumpfheit, bei so vielen einleuchtenden Zeugnissen der göttlichen Sendung Jesu, und der daraus hervorgehende hartnäckige Unglaube und gänzlicher Mangel eines hingebenden Vertrauens. Das war die Macht der Finsterniß, welche der ἄρχων τοῦ κόσμου noch über die Gemüther besaß und übte; dieser für den Heiland eben so verhaßte, als betrübende Gegenstand, dessen Anschauen ihm so oft Empfindungen und Worte des Schmerzes, oder des Unwillens abpreßte, war es auch jetzt, was ihn so widerlich

afficirte und seinen heiligen Zorn entzündete; und das war seinem welterlösenden Charakter vollkommen angemessen. — Diesen festgehalten, ergiebt sich eine eben so natürliche, ich möchte sagen, nothwendige, als würdige Ansicht der Begebenheit und des Verhaltens Jesu. — Wie hier in seiner Seele Mitleid und Zorn schnell wechselten, so folgten auch Joh. 13, 21. 31. innige Betrübniß und hohes Entzücken, durch veränderte Umstände motivirt, schnell hinter einander. — Ich freuete mich, da ich fand, daß neue Ausleger jene lange verdunkelte Ansicht dieser Johanneischen Stelle wieder ans Licht gebracht haben. Tholuck zum Ebräerbrief S. 103. Tief ergreifend ist besonders die Art, wie Lange in Stud. und Krit. 1836. 3 Hft. S. 417. das Ganze zusammengefaßt und entwickelt. „Das heftige Zürnen und innige Betrüben, beides ist in Jesu zu einem großen Seelenschauer gemischt, worin Schmerz, Mitleid, Zorn, Freude sogar sich vereinigen (?) Im Grabe seines Freundes sah Jesus die Gräber aller Gläubigen, daher Schmerz; in den Weinenden das Bild aller Weinenden, daher Mitleid; in den Kleingläubigen den Kleinglauben der Schwestern und der Leidtragenden, den Unglauben des Volkes und der ganzen Welt, darüber entbrannte sein Zorn; im tiefsten Hintergrunde stand der Menschenmörder vom Anfang, dem gegenüber entbrannte der Grimm seines Heldengefühls; in dem Nahen des Augenblicks, worin er an diesem Todten den Tod besiegen, den Vater verherrlichen, seine Messiasherrlichkeit offenbaren wollte, empfand er die Vorfreude über die ganze Vollendung seines Erlösungswerkes.“ Wahr ist es, diese Empfindungen der Vorfreude blitzten gleichsam auch sonst aus der dunkeln, leidensvollen Gegenwart, welche die Seele Jesu umnachtete, in die ferne und fernste Zukunft hinein, und brachten ihm die dereinstigen Siege seines Evangelium und die Verherrlichung seiner Person zur lebendigen Anschauung. Man vergleiche zu den bereits angeführten Stellen, Luc. 10, 18. Joh. 1, 51. Matth. 26, 64. Nur begreife ich nicht, wie man sich nach Langens ziemlich anatomischer Zerlegung des damaligen Seelenzustandes unsers Herrn, die ganze Masse so vieler verschiedener, zum Theil

entgegengesetzter Gemüthsbewegungen in einem Seelenschauer gemischt und zugleich vorhanden denken solle. Psychologisch richtiger und mit dem Gange der Erzählung übereinstimmender scheint es mir doch, dieselben in der Ordnung, wie die äußern Veranlassungen wechselten, aufeinander folgend darzustellen, wie ich es versucht habe. —

Nach dieser exegetischen, aber nicht ungehörigen Abschweifung fasse ich noch einmal das Ergebniß dieses Abschnittes zusammen. Was darin angeführt wurde von der eigenthümlichen Beziehung und Stellung des Erlösers zu Gott und zur Menschheit, von dem geschichtlichen Verhältniß desselben zu seinem grundverdorbenen Volke, von den vielen Aeußerungen eines immer regen tiefen Kummers über das menschliche Sündenelend und eines gewaltigen, göttlichen Zornes gegen die Macht des Bösen — diese, wie mich dünkt hinlänglich begründeten Prämissen, berechtigen wohl zu dem Schluß: daß es der Bestimmung Jesu und der Würde seiner Person wenig angemessen scheint, überhaupt und im voraus spottende oder scherzende Aeußerungen in seinen Reden anzunehmen; vielmehr lasse sich erwarten, er werde, bei einem immer klaren und gegenwärtigen Bewußtsein seiner selbst, auch überall eine gerade, ernste, von jenen Wendungen und Abweichungen entfernte Sprache geführt haben, die seinem Stande und Charakter die geziemendste war. —

Ich berühre nun noch eine Instanz, von der Lehrweisheit Jesu entlehnt, die er zur glücklichern Erreichung seiner Absichten durch Accommodation soll erreicht haben. Heinrichs a. a. O. sagt: „Manche Menschen sind durch offenen Tadel und ernste Vorhaltungen schwerlich von ihren Irrthümern und Thorheiten abzubringen, dahingegen werden sie mehr ergriffen und erschüttert, wenn man ihrer Verkehrtheit spottet und sie lächerlich macht. Satyre zur rechten Zeit und am rechten Ort gehört auch zur Weisheit und Geschicklichkeit eines Religionslehrers. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß Jesus sich auch zu dieser Lehrmethode werde bequemt haben; und man könnte es wohl Ironie nennen, wenn er den Dämonen gebietet, aus den Menschen zu fahren.“ — Nach meiner Ueberzeugung greift aber die

jetzt, und mit Recht verrufene Accommodationstheorie auch hier viel zu weit und führet gänzlich irre. Ob durch Satyre ein Mensch gebessert werde, ist sehr problematisch. Satyre erbittert meistens, den sie trifft, und wenn das nicht, so reichen ihre guten Wirkungen schwerlich weiter, als daß der Verspottete seine Unart an sich hält und vor den Augen der Welt verbirgt. Wie oft ist der gemeine Ahnenstolz auf der Bühne, die von der Satyre den ungemessensten Gebrauch macht, in seiner Lächerlichkeit zur Schau gestellt worden, und dennoch ist jene Thorheit die herrschende des Adels geblieben. Wenn aber Religionslehrer, wie sie sollen, auf gründliche Besserung hinarbeiten wollen, wenn wir namentlich bemerken, daß in den Reden unsers Herrn alles darauf abgesehen ist, das Böse in seiner tiefsten Wurzel anzugreifen; wodurch allein die Heiligung und das Heil der Seelen beschafft werden kann: dann schickt sich nur die offene Erklärung, die ernste Mittheilung, und es wäre eben so unnatürlich als zweckwidrig, spottend oder scherzend zu verfahren. — Ich erinnere mich aus früherer Zeit, daß ein Schriftsteller den christlichen Predigern angelegentlich empfahl, auch auf der Kanzel von der Satyre Gebrauch zu machen. Aber ich könnte mir es nie erlauben, an dieser Stätte etwas zu sagen, was meinen Zuhörern nur ein Lächeln entlocken möchte. — Reinhard, dem man Lehrweisheit nicht absprechen wird, hat wohl mehr, wenigstens länger gepredigt, als unser Herr, aber nie hat er den ernsten feierlichen Ton in seinen Vorträgen verlassen und Ironieen, die ihm sonst sehr geläufig waren, eingemischt; ob er schon in seiner Moral und in der Schrift von dem Geiste des Christenthums zur Beruhigung im Leiden, den Spott und Scherz in gewissen Fällen als moralisches Heil- und Hülfsmittel gelten läßt. — Sollte aber Christus mit seinem heiligen Ernst nicht haben ausreichen können, ohne jenes Recept zu Hülfe zu nehmen? Sollte er das Decorum eines geistlichen Redners weniger gefühlt und beobachtet haben, als wir? — Ich kenne nur einen Fall, wo die Ironie in heiliger Rede allenfalls zulässig ist; wenn sie durch Prosopopöie die Thorheit redend einführt. So der hochwürdige Bischof Dr. Dräseke,

wo er einmal diejenigen reden läßt, welche der Wahrheit abgeneigt sind: „mit einer Miene, als wollten sie sagen: Nun, ja! das fehlte mir noch, daß man sich darüber den Kopf zerbräche, weisen sie einen Jeden, der Wahrheit zum Gegenstand ihrer Gedanken machen und auf das Höchste des Menschen ihre Seele richten will, von sich „und dazu die passende Stelle Joh. 18, 38. S. die Pred. f. denkende Verehrer Jesu 1 Samml. S. 128. 4 Ausg. — Ironieen dieser Art finden wir auch wirklich in den Reden Jesu, aber nur in den Parabeln, als dichterischer Schmuck, zu mehrer Belebung und Veranschaulichung der erzählten Begebenheit; wenn er den reichen Mann zu sich sagen läßt: Nun iß und trink, liebe Seele — Luc. 12, 19, oder, wo sich die Leute über einen Thoren aufhalten, der einen Pallast bauen wollte, ohne vorher die Kosten zu überschlagen, welche dann anfangen seiner zu spotten (ἐμπαίζοντες) und sagen: dieser Mensch hob an zu bauen und konnte es nicht hinausführen. Kap. 14, 29. 20. — Doch in den eignen directen Reden unsers Herrn, so viel ihrer in den Evangelisten übrig sind, erscheint, nach allem Bisherigen, Spott und Scherz als ein ungehöriges Element, das sich von diesem Redenden kaum erwarten läßt. — Soweit bleibt aber die Hauptsache immer noch unentschieden; und ich erkenne wohl, wenn sich in den eignen Reden Jesu Stellen vorfinden, die nach den Regeln der Auslegung nicht anders, als ironisch aufgefaßt werden können, so geht das Resultat dieses Abschnittes auf einmal wieder verloren. Das erfordert aber eine besondere Untersuchung. Und so stehen wir bei dem wichtigsten Theil drs Ganzen, wo alle mir bekannt gewordene Stellen, welche alte und neue Exegeten zu den Ironieen gezählt haben, exegetisch geprüft werden sollen, und zwar in der Ordnung, wie die Evangelisten aufeinandet folgen.

---

§. 4.

Die Ironieen in dem Evang. Matthäus.

Matth. 8, 12.

Die seltene Glaubensstärke des Hauptmanns von Kapernaum bewundernd, sieht und spricht Jesus zwei große einander entgegengesetzte Erfolge voraus; den einen, daß viele von Morgen und Abend kommen und mit Ehren im Himmelreich sitzen werden; den andern:

Οἱ δὲ υἱοὶ τῆς βασιλείας ἐκβληθήσονται εἰς τὸ σκότος τὸ ἐξότερον.

Zwar in keiner rein exegetischen Schrift, aber in einem homiletischen Werke, das in seiner Großartigkeit und Lebendigkeit, tieferes und fruchtbareres Verständniß des Evangelium gewährt, als mancher kritische, philologische Commentar, in den Betrachtungen über das Reich Gottes von dem Hrn. Bischof Dr. Dräseke 1 Th. S. 162 — findet man über jenen Ausspruch des Herrn folgende Aeußerung: Kinder des Reichs, auf die Juden bezogen, ist eine beißende Ironie. — Wenigstens in Jesu Munde war sie es wohl nicht. Denn für die Juden hatte Gott das Reich zunächst geordnet, wie der Heiland selbst oft und klar bezeugt Luc. 17, 21. Matth. 12, 28. 15, 24. — Wenn er also in jener Stelle die Juden υἱους τῆς βασιλείας nennet, d. h. für welche es bestimmt war, so spricht er hier, wie sonst, eine schwere, ernste Wahrheit aus, und mit welcher Empfindung? Denn die ganze Stelle ist affectvoll, stark. Wenn er die dereinstige Aufnahme der Heiden, τῶν ἔξω, wie sie Paulus nennt, gewiß mit Freude ankündigte, dann sprach er eben so gewiß von der Verwerfung seines Volkes mit Zorn, oder Schmerz; je nachdem die Vorstellung der Schuld, oder des Elendes der Verworfenen in seiner Seele vorherrschend war. Diese Ansicht nur stimmt zu seinem Character. Aber beißender Spott wäre grausam gewesen. — So viel sei gesagt, nicht um einen viel Gelehrtern an bekannte Dinge zu erinnern, oder ihn zurechtweisen zu wollen, sondern, was er gewiß gern sieht, meinen bescheidenen Widerspruch zu begründen.

Matth. 9, 13.

Die Pharisäer hatten Jesu seinen nähern Umgang mit den Zöllnern zum Vorwurf gemacht. Darauf antwortet er zu seiner Rechtfertigung:

Πορευθέντες μάθετε τί ἐστιν· ἔλεον θέλω καὶ οὐ θυσίαν. οὐ γὰρ ἦλθον καλέσαι δικαίους ἀλλ' ἁμαρτωλούς.

Diese letzten Worte werden von Eichhorn ironisch so gedeutet: ja! solche Heilige zu bessern, wie ihr seid, kann freilich meine Absicht nicht sein. — Damit aber hätte Jesus dem Rathe Gottes widersprochen, welcher will, daß Allen geholfen werde; er hätte seine Bestimmung und sein Bewußtsein verläugnet, da er in die Welt gekommen war, Sünder selig zu machen. War er aber dennoch gemeint, die Pharisäer keiner Rücksicht zu würdigen, warum gab er sich sonst so viel Mühe, auch diese Menschen für die Wahrheit zu gewinnen; warum legt er es darauf an, sie namentlich in dieser Stelle von ihrer Werkheiligkeit und Hochmuthe zu heilen, indem er ihnen eine treffende Stelle aus dem A. T. vorhält? — Daß endlich die Männer dieser Parthei nicht so absolut für die Heilandslehre unempfänglich waren, beweisen schon die Beispiele des Nicodemus und Josephs von Arimathia. Zu diesen innern Gegengründen kommt noch die Wortverdrehung. Nach Eichhorns Deutung redet Jesus seine Gegner direct an: οὐκ ἦλθον καλέσαι ὑμᾶς τοὺς δικαίους; in welchem Falle die Rede wenigstens eine ironische Form hätte. Aber sie ist gnomenartig und nachgebildet der vorhergehenden, sprüchwörtlichen Sentenz, die auch bei Profanscribenten vorkommt: οὐ χρείαν ἔχουσι οἱ ἰσχύοντες ἰατροῦ; jedoch mit Beziehung auf die Pharisäer, die hier schlechthin δίκαιοι heißen; bekannt genug, in welchem Sinne, nämlich: ὑποκρινόμενοι δίκαιοι εἶναι. Luc. 20, 20, und οἱ δικαιοῦντες ἑαυτοὺς ἐνώπιον τῶν ἀνθρώπων Kap. 16, 15. Daher nach ihrer selbstgefälligen Meinung δίκαιοι, οἱ οὐ χρείαν ἔχουσι μετανοίας Kap. 15, 7. — Und Matth. 5, 20. spricht Jesus auch von einer δικαιοσύνη τῶν γραμματ., vor welcher aber sich Jedermann hüten solle. Demnach sehe ich die Stelle so an: Jesus stellt das Sprüchwort, die Starken bedürfen

des Arztes nicht, sondern die Kranken, gleichsam einleitend, als einen in der leiblichen Erfahrung giltigen Satz, voran. Auf gleiche Weise — etwas Anderes kann der Herr nicht gemeint haben — bedürfen auch die meiner Hülfe nicht, die sich für Gerechte halten, wie ihr. Aber diese Anwendung auf den geistigen Zustand so vollständig auszusprechen, war gar nicht nöthig, da sie sich aus dem Zusammenhang und dem Folgenden von selbst ergiebt. Dagegen geht der Heiland, wie er zu thun pflegt, sogleich auf den tiefsten Grund des Pharisäismus, vermittelst eines prophetischen Ausspruchs. Denn aus dem Opfer und Ceremoniendienst, aus der strengen Beobachtung solcher Aeußerlichkeiten ging eben hervor ihre stolze Selbstgerechtigkeit, dadurch erstickten sie in sich das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit, und daraus entsprang ihr Unglaube. — Dieser grundverdorbenen Gesinnung stand entgegen das Schuldbewußtsein und die Demuth der Zöllner, welche daher zum Glauben an den Heiland bereitwilliger und folglich seines Umgangs würdiger waren. Das sagt er also: da ihr und so lange ihr euch gerecht dünket und kein Verlangen nach meiner Hülfe habt, so bin ich euch auch nichts nütze und für euch nicht gekommen. Darum wende ich mich zu den Zöllnern und Sündern, die sich für Sünder, wie ihr für Gerechte, halten, die ihrer geistigen Armuth sich bewußt, meiner Hülfe begehren und deren Arzt ich bin. So angesehen, spricht der Herr in seiner Vertheidigung zugleich eine sehr ernste Grundwahrheit seines Evangelium aus. Dazu paßt die Ironie nicht. Schon das gebieterische *πορευθέντες μάθετε* zeigt vielmehr schon einen unwilligen strafenden Ton und Gemüthsstimmung an. — Auch C. F. A. Fritsche verwirft die hier bestrittene Ansicht; aber, wie mir scheint, auf eine sehr gekünstelte Weise: ab ironiae aucupio abhorrebit, qui sufficere affirmationem, *χρείαν ἔχουσι οἱ κακῶς ἔχοντες* (*ἦλθον γὰρ καλέσαι τοὺς ἁμαρτωλούς*) sed negationem *οὐ θυσίαν*, *οὐ δικαίους*, ut per appositionem illa fortius enuntiarentur, adjectam esse, reputabit. Demnach ständen

die beiden negativen Sätze als rhetorische Lückenbüßer, ohne eigenen Gehalt und Beziehung. Sollten in einer verständigen Rede so viele nichtssagende Elemente vorkommen dürfen? Wäre eine solche Erklärung nicht den Text schwächend und ausleerend? —

Matth. 11, 7, 8. (Luc. 7, 24—26.)

Die Gradation in den drei Fragen Jesu an das versammelte Volk, mit welchen er seine Lobrede auf Johannes einleitet, giebt dem Vortrage rhetorische Schönheit und Lebendigkeit:

Τί ἐξήλθετε εἰς τὴν ἔρημον θεάσασθαι; κάλαμον ὑπὸ ἀνέμου σαλευόμενον;
Ἀλλὰ τί ἐξήλθετε ἰδεῖν; ἄνθρωπον ἐν μαλακοῖς ἱματίοις ἠμφιεσμένον; —
Ἀλλὰ τί ἐξήλθετε ἰδεῖν; προφήτην; καὶ, λέγω ὑμῖν, καὶ περισσότερον προφήτου!

Abgesehen von der verschiedenen Interpunction, in welcher sich die Ausleger bei dieser Stelle theilen, und welche den Sinn nicht wesentlich verändert, so sehen aber die beiden ersten Fragen einer Persiflage allerdings sehr ähnlich, und es scheint, als habe der Herr die Gedankenlosigkeit und den Leichtsinn des Volks verspotten wollen; da es doch vernünftigerweise Niemanden einfallen konnte, in die Wüste hinauszugehen, um an den Ufern des Jordans ein schwankendes Rohr zu sehen, oder dort einen vornehmen Herrn in prächtiger Kleidung aufzusuchen. So Heß Gesch. d. letzten Lebensjahre J. 1 Th. 3 Kap. S. 283. Dieser Schein ist besonders stark in der ersten Frage. Er schwindet auch nicht, wenn man bei dem von Wind bewegten Rohr einen wankelmüthigen, characterlosen Menschen denkt; zu welcher allegorischen Deutung hier kein Grund vorhanden ist. Fritsche z. d. St. bemerkt dabei: ad scurram quidem ut admiraretur saepissime, nunquam ut videret virum sententiae minus tenacem, confluxit populus. Deinde mira est oppositio viri instabilis et splendore vestium oculos perstringentis. — Aber die richtige Auffassung jener

Aussprüche, wobei zugleich der ironische Schein schwindet, ist wohl diese. Die Frage steht hier als Redefigur, die bekanntlich den Gedankenausdruck mannigfaltig verstärkt und belebt. S. Glaß S. 1362. — Unter andern erhält auch ein bejahender Satz dadurch mehr Nachdruck, wie hier durch das dreimalige τί ἐξήλθετε. Demnach ziehe ich auch die von Fritsche gegebene Auslegung vor und, den rhetorischen Schmuck der Frage bei Seite gelegt, fasse ich die Rede des Herrn so: ihr seid gewiß nicht in die Wüste gegangen, um ein vom Winde bewegtes Rohr zu sehen; oder einen Menschen in weichen Kleidern; — oder wenn auch das nicht, gewiß aus keiner andern Ursache, als um einen Propheten zu sehen. Ja! ich versichere euch, der ist größer, als irgend ein Prophet des A. T.! —

Matth. 11, 11. (Luc. 7, 28.)

Nach den Belehrungen Jesu an das Volk, wie sie Johannes den Täufer richtig beurtheilen sollten, und unmittelbar nach dem großen Lobspruch, ἀμὴν λέγω ὑμῖν, οὐκ ἐγήγερται ἐν γεννητοῖς ἐκ γυναικῶν μείζων Ἰωάννου τοῦ βαπτιστοῦ· setzt er folgende Beschränkung hinzu:

Ὁ δὲ μικρότερος ἐν τῇ βασιλείᾳ τῶν οὐρανῶν μείζων αὐτοῦ ἐστίν.

Schon mehre berühmte, griechische Ausleger haben hinter μικρότερος ein Comma gesetzt und den ganzen Ausspruch auf Jesum bezogen (ich, der kleinere). Chrysostomus sagt, er nenne sich so, κατὰ τὴν ἡλικίαν καὶ κατὰ τὴν τῶν πολλῶν δόξαν; und Fleck De regno div. S. 95. arbitramur Christum semet ipsum designare, cautius et modestius, quatenus et aetate et auctoritate vulgique existimatione minor censeatur Joanne Baptista; auch Fritsche im Comment., welcher der Stelle diesen Sinn giebt: wahrlich kein Mensch war größer, als Johannes; der aber gegen ihn in Schatten zurücktritt, wird im Himmelreiche ihn (als Messias) überstrahlen. So habe Jesus über sich selbst eine feine Ironie ausgesprochen.

Aber wenn auch diese Erklärung grammatisch nicht unrichtig ist, so möchte ich doch an den exegetischen Tact eines jeden Lesers appelliren: ob er wohl darauf gefallen wäre, μικρότερος so zu trennen und es nicht vielmehr mit ἐν τ. βασ. τ. οὐραν. zu construiren, wie gleich vorher μείζων ἐν γεννητοῖς γυναικῶν und wie Matth. 18, 1 und 4. μείζων ἐν. τ. βασ. τ. οὐραν.? — Würde Jesus, um so verstanden zu werden, nicht ἐγὼ δὲ, ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου, οὗτος δέ, auf sich zeigend, oder sonst eine deutlichere Bezeichnung haben wählen müssen? Auch die gegen die gewöhnliche Erklärung erhobenen Schwierigkeiten sind unbedeutend und treffen blos die Ungenauigkeit mancher Ausleger, wenn sie μικρότερος = ἔσχατος nehmen; was freilich nicht genau, aber auch nicht nöthig ist. Der Comparativ bleibt unangefochten und bezieht sich leicht und natürlich auf das nächstvorhergehende Ἰοαν. βαπτιστοῦ, oder nach dem Text des Lucas auf τῶν ἄλλων προφητῶν. Das Präsens ἐστί, welches dann als Futurum zu nehmen sei, hat noch weniger Schwierigkeit, da diese Zeitform auch die gewiß kommende künftige Zeit, wie hier in prophetischer Rede, mit einschließt. Winer Gramm. S. 117. — Wenn man überdies das Personenverhältniß berücksichtigt, so steht der ironischen Auffassung Alles entgegen. Der Unterschied des Alters, ungefähr ein halbes Jahr, ist ja viel zu unbedeutend, als daß sich darauf ein Vorzug oder Mangel in der Vergleichung zweier ausgezeichneter Männer gründen ließe. Noch weniger konnte sich der Heiland, in Hinsicht auf sein Ansehen damals den μικρότερος nennen und sich unter Johannes stellen. Hatte ihn doch dieser von Anfang seinen Jüngern und dem Volke als den ἐρχόμενος angekündigt und ihn weit über sich erhoben. Matth. 3. Joh. 1, 2. 30. War doch Johannes damals schon im Gefängnisse Matth. 11, 2. und sein Name bei dem Volke verdunkelt; dagegen war Jesus schon der Mann des Volks geworden und Aller Erwartung auf ihn gespannt. Ja, eben weil der unglückliche Prophet bei dem leichtsinnigen Publicum vergessen und gleichwohl seine Erscheinung ein sehr wichtiges Moment in der Oekonomie des Gottesreichs war, darum nahm der Herr von der zweifelnden Frage der

Wenigen, die sich noch zu ihm hielten, die schicklichste Veranlassung, das erloschene Andenken des Mannes wieder zu erneuern und über seine erhabene Bestimmung ein richtiges Urtheil zu verbreiten. Wie hätte sich nun der Herr in irgend einer Beziehung seinem Vorläufer unterordnen können? Oder wie kleinlich, wenn er, im Besitz eines viel höhern Ansehens, sich noch durch eine so affectirte Ironie über Johannes hätte erheben wollen? — Auch Winer Gramm. S. 199 hält die bisher bestrittene Auslegung für eine gezwungene, und die neuesten Verfasser neutestamentlicher Comment. Meyer und de Wette haben sie verworfen. Bemerkenswerth ist noch die Vermuthung eines Ungenannten in Röhrs krit. Predigerbibl. 14 B. 5 Hft. S. 778, daß jene Erklärung, die μικρότερος auf Jesum bezieht, aus einem Aberglauben der Kirchenväter entstanden sei, denen es anstößig schien, daß ein jeder gemeine, minder aufgeklärte Geist größer sein sollte als Johannes, der große Prophet und Gottesgesandte. Doch auch darüber sind die Stimmen nicht einig, ob nach der gewöhnlichen Auslegung, μικρότερος auf die Apostel deute; und dafür spricht Matth. 10, 42. 18, 6., vergl. Marc. 9, 41. oder ob die νήπιοι, παιδία, πτωχοὶ τῷ πνεύματι und μικροί gemeint seien, welche der Herr in seiner Rangordnung so hoch stellt Matth. 18, 3. 4. 6. 11, 25. 5, 3.? — Diese an sich unbedeutende Meinungsverschiedenheit läßt sich leicht ausgleichen, und gehört nicht hierher.

Matth. 11, 19. (Luc. 7, 35.)

Jesus hatte den Wankelmuth und Leichtsinn der Juden in der Art, wie sie Joh. den Täufer und ihn selbst zu beurtheilen pflegten, gerügt. Jener war ihnen, wegen seiner ascetischen Strenge, wie ein trübsinniger sich selbst quälender Finsterling erschienen; aber auch Jesu freieres und herablassendes Betragen, besonders im Umgang mit den Zöllnern, war ihnen anstößig, und sie achteten es ganz unverträglich mit der Würde eines Rabbi, oder gar eines Messias. Weil nun den Erwartungen und Forderungen dieser Menschen nichts recht war und weder das eine, noch das andere ihrem Geschmacke zusagen

wollte, so vergleicht er sie treffend mit launigen spielenden Kindern, die nicht wissen, was sie wollen. — So weit ist Alles klar. Aber wenn Jesus nun diese Rede mit den Worten beschließt:

Καὶ ἡ σοφία ἐδικαιώθη ἀπὸ τῶν τέκνων αὐτῆς.

dann erhebt sich ein Kreuz für die Ausleger; und die doppelte Aufgabe, den Sinn der einzelnen Worte bestimmt anzugeben und den Zusammenhang des Ausspruchs mit dem Vorhergehenden zu zeigen, hat eine Menge von Erklärungsversuchen hervorgebracht, die ich übergehe. In der neuesten Zeit hat auch die Ironie aushelfen sollen.

Bornemannn Schol. in Luc. S. 47. meint, von ἰδοὺ ἄνθρωπος φάγος etc. V. 19. werden die Gegner redend eingeführt, wie sie Jesus sammt dem Johannes, mit dem Finger zeigend, verspottet hätten, und mit den letzten Worten hätten sie sagen wollen: probari solet sapientia vestra (J. et Joh.) in filiis eius omnibus. Aber wenn hier δικαιοῦν probare, spectare τέκνα σοφίας, quae procreat et exserit sapientia heißen soll, wenn sogar vorgeschlagen wird statt ἐδικαιώθη zu lesen ἐλικμήθη (geworfelt, zerstreuet), um den Gedanken herauszupressen: eure Weisheit wird von ihren eignen Erzeugnissen und Wirkungen gerichtet und in ihrer Nichtigkeit dargestellt! so begreift man nicht, wie ein gelehrter und geübter Exeget, dem man viele nützliche, grammatische Bemerkungen verdankt, eine so durchaus willkürliche, gesetzlose Erklärung habe nur ersinnen, viel weniger, sie bekannt machen können. De Wette und Meyer führen sie auch nur als eine neue exegetische Seltenheit an; vielleicht um zu zeigen, daß nicht allein die Theologen, wie Hermann sagt, sondern auch Philologen, mitunter monstra interpretationis gebären. Ich konnte die Stelle übergehen, da sie Niemand für eine ironische Rede Jesu halten wird, und führte sie nur mit auf, um gelegentlich eine Erklärung mitzutheilen, die ich nirgends gefunden habe, und doch so nahe liegt. — Man vergleiche bei Lucas 7, 29. nur vier Verse vorher und in demselben Zug der Rede Jesu: καὶ πᾶς ὁ λαὸς ἀκούσας καὶ οἱ τελῶναι ἐδικαίωσαν τὸν θεόν,

βαπτισθέντες τὸ βάπτισμα Ἰωάννου· οἱ δὲ φαρισαῖοι καὶ οἱ νομικοὶ τὴν βουλὴν τοῦ θεοῦ ἠθέτησαν εἰς ἑαυτοὺς, μὴ βαπτισθέντες ὑπ᾽ αὐτοῦ. Diese Worte sind, wie mich dünkt, der deutlichste Commentar zu jener streitigen Stelle, mit dem Unterschiede, daß hier in eine allgemeine Sentenz gefaßt ist, was dort als etwas Geschehenes erzählt wird. Demnach ist die σοφία = βουλὴ τοῦ θεοῦ der weise Rath Gottes in der Veranstaltung der Erscheinung des Täufers; τέκνα τῆς σοφίας = λαός und τελῶναι, nach dem bekannten vielsinnigen Gebrauch von υἱός und τέκνον s. Wahl, — entgegengesetzt τοῖς φαρισαίοις καὶ νομικοῖς. Denn diese waren es eben, welche den weisen Rath Gottes in der Voraussendung des Johannes verkannt und verachtet, so wie dagegen das Volk, die Zöllner, die νήπιοι, μικροί, welche der Herr auch sonst im Vergleich mit den Schriftgelehrten, lobend hervorhebt, in ihrer frommen Einfalt denselben verehrt und sich durch die Annahme der Johannestaufe ihm unterworfen hatten. — Aus dieser Erfahrung, des Herrn, daß die Armen am Geist unter dem Volke die messianische Bedeutung des Johannes besser verstanden, und sich williger in die göttliche Oekonomie fügten, als die eingebildeten Gelehrten, ging auch hervor sein merkwürdiger Ausruf Matth. 11, 25. ἐξομολογοῦμαί σοι πάτερ — ὅτι ἀπέκρυψας u. s. w., — wodurch die gegebene Erklärung noch mehr aufgehellt und bestätiget wird. — Man darf nur noch wissen, daß καί durch et quidem, sogar, auch übersetzt werden kann, s. Winer S. 366, und daß δικαιοῦν eigentlich heißt, für unschuldig tadellos und recht erklären, Sir. 10, 29. alternirt es sogar mit δοξάζειν, s. Wahl: so bleibt wohl nicht die geringste Schwierigkeit mehr übrig. — Der Sinn und die Verbindung scheint mir klar: und doch — zur Schande des leichtsinnigen, gedankenlosen Haufens und der gelehrten aber verblendeten Führer des Volks sei es gesagt — sind es die Armen an Geist die Verachteten unter euch, welche in ihrer Herzensdemuth und Einfältigkeit des Geistes die Weisheit Gottes in der Sendung des Johannes rechtfertigten, für recht erkannten, indem

sie sich diesem göttlichen Rath gehorsam unterwarfen und sich taufen ließen, und damit beweisen, daß sie ächte Söhne der Weisheit und würdige Kinder des Himmelreichs sind. Matth. 5, 3. — und Luc. 10, 6., vergl. Matth. 10, 11—13., wo υἱὸς = ἄξιὸς τῆς εἰρήνης.

Matth. 13, 14. (Marc. 4, 12. Luc. 8, 10.)

Die Jünger hatten Jesum gefragt, warum er zu dem Volke in Gleichnissen rede V. 10. Er giebt darauf Antwort aus einer frei citirten Stelle des Jesaias 6, 9. 10.

Ὅτι βλέποντες οὐ βλέπουσι καὶ ἀκούοντες οὐκ ἀκούουσι, οὐδὲ συνιοῦσι. Nun folgt das prophetische Citat: καὶ ἀναπληροῦται — ἡ προφητεία Ἠσαΐου· ἀκοῇ ἀκούσετε καὶ οὐ μὴ συνῆτε, καὶ βλέποντες βλέψετε καὶ οὐ μὴ ἴδητε.

Wenn Gesenius behauptet, der Prophet habe diese Worte ironisch gesprochen: höret und sehet immerhin, wie ihr wollet, ihr werdet es doch nicht verstehen! — so kann man das, nach dem, was ich in der Einleitung von den Ironieen in der Bibel überhaupt bemerkt habe, ohne Bedenken zugestehen. Daraus aber folgt nicht, daß auch Jesus, wenn er diese Stelle anführt, eine ironiam severam habe sagen wollen; wie Unger meint de parab. Jesu usu etc. S. 107. Der Ernst fällt wohl in die Augen, aber von Spott findet sich, die Rede in ihrem Zusammenhang betrachtet, keine Spur. Bemerkenswerth ist hier schon die Vorsicht, mit welcher der Heiland die prophetischen Worte anwendet. Er läßt nämlich die Worte, wo Gott dem Jesaias befiehlt, dem Volke die Verstockung anzukündigen, πορεύθητι καὶ εἶπον τῷ λαῷ τούτῳ als ungehörig, gänzlich aus. Denn da das Heil durch ihn den Juden zunächst bestimmt war und er sich drei Jahre lang so viele Mühe gab, ihnen darüber die Augen zu öffnen, so würde er durch jenen Zusatz in einen auffallenden Widerspruch mit seiner Stellung zu diesem Volke gefallen sein. Sie paßten nicht für die neue Oekonomie und für den allgemeinen Gnadenbund, den er zu stiften gesandt war. Daher ließ er sie

aus. — Nun sehe man auf den Zusammenhang! Zuerst schickt Jesus eine paradox klingende Sentenz voraus, von dem Erwerb und Besitz irdischer Güter aus dem gemeinen Leben entnommen, aber von ihm geistig auf Wachsthum in Erkenntniß der Wahrheit übergetragen: ὅστις γὰρ ἔχει, δοθήσεται αὐτῷ, καὶ περισσευθήσεται. ὅστις δὲ οὐκ ἔχει, καὶ ὃ ἔχει ἀρθήσεται ἀπ' αὐτοῦ. Wobei ich vorübergehend bemerke, daß alle mir bekannten Ausleger zur Erläuterung von dem absoluten ἔχειν nur an χρήματα denken; da doch wohl auch der geistige Sinn des Wortes als sprachgemäß hätte nachgewiesen werden sollen; da man an νοῦς, φρόνημα dabei denken kann. Z. B. Xenophon M. S. I, 6, 13. von Herbst. Platon Eutyphron S. 18 von Stallbaum, wo ἔχειν heißt, scientiam habere, intelligere. — Nach jenem eingeschobenen Sprüchwort folgt nun auf die Frage der Jünger diese vorläufige Antwort: ὅτι ἐκείνοις (dem Volke) οὐ δέδοται (von Gott) γνῶναι τὰ μυστήρια τῆς βασιλείας. Die Jünger hatten gefragt διατί, also muß ὅτι in der Antwort heißen weil. Diese Antwort war aber noch nicht völlig genügend; denn es lag noch die weitere Frage ganz nahe: warum ist es dem Volke nicht von Gott gegeben? Darüber nun erfolgt eine befriedigende Auskunft in v. 13. διὰ τοῦτο — ὅτι βλέποντες οὐ βλέπουσι u. s. w. Wenn Marc. schreibt: ἵνα βλέπωσι καὶ μὴ ἴδωσι, so wird damit der Sinn der Stelle nicht geändert, s. Winer über das ἵνα ἐκβατικὸν Gramm. S. 382. Die Vergleichung jener beiden Stellen scheint mir überhaupt wichtig, um die strenge, aber schon von Mehreren widersprochene Behauptung, daß ἵνα ohne Ausnahme τελικόν sei, zu mildern. De Wette erklärt diese Strenge für übertriebenen Purismus. — Der Herr will offenbar sagen, darum ist es ihnen nicht von Gott gegeben, weil sie, obgleich mit Augen und Ohren versehen, doch nicht verstehen. Die Geistesstumpfheit und Trägheit, die Unfähigkeit des großen Haufens, seine Lehre vom Gottesreich zu fassen, sei also der Grund seines Verfahrens, wonach die Jünger gefragt hatten. Ich kann daher Fritsche nicht beistimmen, wenn er διὰ τοῦτο — λαλῶ zu dem ὅτι v. 11. zurück bezieht: ob hoc, quod ibi

dixi, und nun ὅτι v. 13. durch nam übersetzt, und zwar aus dem Grunde, weil, wie er sagt, non sine languore sic versus 11 sententia enuntiaretur aliis verbis. Aber nach dem oben dargelegten Zusammenhang schreitet die Gedankenfolge sine languore weiter und v. 13. sagt Anderes und Mehreres aus, als v. 11. — Ich bezweifle auch, was ich von Anfang dahin gestellt sein ließ, daß Jesaias, wie der berühmte Ausleger desselben behauptet, in der angeführten Stelle habe railliren wollen. Denn wenn Gott dem Propheten befiehlt: gehe hin und sage diesem Volke: höret es und verstehet es nicht u. s. w. wenn er ihm seine Verstockung ankündigen soll: so kann man wohl bei diesem furchtbaren Ernst der religiösen Denk- und Sprachweise der alten Welt, oder der hebräischen Theologie, an keine Ironie denken; noch weniger, wenn wir sie, nach unsern Vorstellungen von Gottes Vorsehung, θεοπρεπῶς deuten. S. Winer a. a. O. Am allerwenigsten konnte der Heiland die in prophetischen Ausdrücken geschilderte Verstandesträgheit und den Stumpfsinn seines Volkes verspotten wollen. Vielmehr sah er darin eine traurige Nothwendigkeit, seine hohen Messiasideen vor der Menge noch in Gleichnisse zu hüllen. Bei dieser für ihn gewiß schmerzlichen Beschränkung, wünschte er doch eben so gewiß und konnte er auch erwarten, daß Einige aus der trägen Menge durch seine lebendigen Parabeln zur Aufmerksamkeit und zum nähern Verständniß des Gottesreichs würden geweckt und hingeleitet werden. Hätte er wohl sonst seine Zuhörer so oft mit der Schlußformel: wer Ohren hat zu hören, der höre! zum Nachdenken aufgefordert? —

Matth. 14, 16. (Marc. 6, 32. Luc. 9, 13. Joh. 6, 1.)

Die Jünger hatten dem Herrn angerathen, er möchte doch den großen Volkshaufen, den er an sich gefesselt hatte, auseinander gehen lassen, damit Alle noch Zeit hätten, für ihren Unterhalt zu sorgen. Dabei scheint es, als wenn die Jünger sich das Ansehen geben wollten: diesmal wären sie doch aufmerksamer und scharfsichtiger als der Herr selbst, und als müßten sie ihn erst auf die Gefahr hinweisen, wenn sie ihn nach der

erweiterten Erzählung beim Marcus fragen: sollen wir denn hingehen und zwei hundert Pfennig werth Brod kaufen und ihnen zu essen geben? was wäre das unter so Viele! Aeltere Ausleger haben schon diese Worte für ironisch gehalten, s. Wolfs Curae z. d. St. Darauf habe der Heiland in seiner Antwort

Δότε αὐτοῖς ὑμεῖς φαγεῖν,

ihnen die Ironie zurückgegeben, etwa auf diese Weise: gebt ihr ihnen doch zu essen, wenn ihr so klug seid, ich möchte wohl wissen, wie ihr das anfangen wolltet! Aber wie unwürdig und widernatürlich wäre dieser scherzhafte, spottende Ton, bei der gefahrvollen Lage von mehren tausend Menschen und bei der Stimmung, in welcher sich der Herr selbst befand (*ἐσπλαγχνίσθη ἐπ' αὐτοῖς* v. 14). Nein! nicht spottend, als wollte er sich an der Rathlosigkeit seiner Jünger erlustigen, sprach er jene Worte. Sondern er zog sie bei dieser Angelegenheit zu Rathe, er hörte ihre Vorschläge an, um ihnen recht bemerklich zu machen, wie unnöthig ihre Fürsorge, wie unzeitig ihre Einmischung sei, in einer Sache, die er längst bedacht habe, (*αὐτὸς γὰρ ᾔδει, τί ἔμελλε ποιεῖν* Joh.) und wie wenig ihre Klugheit ausreiche, der dringenden Noth abzuhelfen. So wollte er sie zu mehrer Besonnenheit führen, daß sie ihm mit stillem Vertrauen die Aushülfe anheim stellen sollten. Darauf deutet auch Johannes: *τοῦτο δὲ ἔλεγεν πειράζων* (Euthym. *δοκιμάζων*). „Es gehörte, sagt Lücke, „zur Pädagogik des Erlösers, der solche Gelegenheit benutzte, um seine Jünger zum Glauben und Vertrauen zu erziehen.“ Bei diesem ernsten Sinne und dieser heiligen Absicht findet die Ironie keinen Raum. Und es geschähe nur, um etwas Modisches, oder gar Neues sagen zu wollen, wenn man hier dem Heiland wenigstens eine Ironie der Handlung, s. oben S. 16, zuschreiben wollte, da er sich einzig von einer weisen Zurückhaltung leiten ließ. Bewundern wir doch vielmehr die Geduld und Sanftmuth unsers Herrn, in der Behandlung seiner Jünger! Denn nach dem, was sie bereits von ihm gesehen hatten, und wie sie ihn kannten, durfte er wohl

erwarten, daß sie seine Frage, woher nehmen wir Brod? so würden beantwortet haben: O Herr! die Noth ist groß und wir wissen keinen Rath, aber wir verlassen uns auf dich, du kannst, du wirst helfen! — Aber das kam ihnen nicht in den Sinn. Daher hätte er wohl Ursache gehabt, ihnen voll Unwillens zuzurufen, wie Marc. 9, 19 bei einer andern Veranlassung: O! du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich noch bei euch sein, wie lange euch ertragen? — Noch mehr! als sie bald nachher, da sie die wunderbare Speisung gesehen hatten, sich immer noch so verhielten, als hätten sie nichts gesehen, und der Herr die betrübende Entdeckung an ihnen machte, wie jene Wunder so fruchtlos an ihrem Gemüth vorübergegangen waren, Marc. 8, 15 folg. welche fast unbegreifliche Schwachheit des Gedächtnisses und Verstandes verrathen hier die Jünger! Doch sie sind ja nicht so gar selten, die Beispiele, daß sonst sehr verständige Menschen, von gewissen eingewurzelten Vorurtheilen und Leidenschaften geblendet, selbst in alltäglichen Vorfällen sich nicht zu finden wissen, und da, wo die gemeinste Klugheit Jedem aushilft, wie mit Blindheit geschlagen sind. Wenn aber die Jünger bei den sichtbaren und handgreiflichen Erweisungen der großen Thaten des Herrn noch so wenig in ihrer höhern Einsicht auch in ihrem Vertrauen gefördert wurden, dürfen wir uns wundern, wenn viele seiner Reden, besonders die auf sein künftiges Schicksal hindeuteten, gar keinen Eindruck in ihren von crassem Judaismus verhüllten Gemüthern zurückließen, sondern spurlos verhallten? — Daran scheinen die Ausleger nicht gedacht zu haben, die es geradezu für unmöglich erklären, daß die Jünger die öftern, bestimmten Vorhersagungen des Herrn von seinem Tode sollten vergessen und, als dieselbe erfolgt war, sich einer so hoffnungslosen Traurigkeit überlassen haben, um daraus den Schluß zu ziehen, daß jene Vorhersagungen erst nachher dem Heilande seien in den Mund gelegt worden. — Allerdings bleibt diese Vergessenheit ein starkes Zeugniß von der damaligen Unzugänglichkeit ihres Verstandes und sie verdienten wohl den harten Vorwurf, Luc. 24, 25 und

Marc. 16, 14. Hier ließe sich auch noch Manches zu ihrer Entschuldigung sagen. — Bei unserer Stelle aber kommt man in Versuchung an Stupidität zu denken. Und doch duldete der Herr diese Schwachen. Welche Güte! Aber auch welche Kühnheit des Vertrauens, daß der Geist Gottes sie einst an Alles erinnern und in alle Wahrheit leiten werde! Und dieser Geist, was hat er aus ihnen gemacht!

Matth. 15, 24. 26. (Mrc. 7, 1. folg.)

Jesus weist in folgenden zwei Aussprüchen die Bitte einer nichtjüdischen Mutter von sich.

Οὐκ ἀπεστάλην, εἰ μὴ εἰς τὰ πρόβατα τὰ ἀπολωλότα οἴκου Ἰσραήλ, und

οὐκ ἔστι καλὸν λαβεῖν τὸν ἄρτον τῶν τέκνων καὶ βαλεῖν τοῖς κυναρίοις.

Jeden Leser beunruhigt, wenigstens bei dem erstmaligen Lesen oder Hören dieser Worte, der Gedanke: wie konnte der Herr, seinem Character und sonstigem Betragen zuwider, die gerechte Bitte einer bekümmerten Mutter, eines edlen Weibes, mit so verächtlichem, kränkendem Spotte zurückweisen? — Da die Erzählung zu den Perikopen gehört, so haben sich auch die Prediger in ihren Vorträgen am meisten bemüht, jenen Anstoß zu beseitigen. Beleuchten wir einige Versuche! Reinhard mit dem ihm eigenen Scharfsinn und der Gewandtheit im Denken befaßt die ganze Begebenheit in einem Hauptsatze: Weise Strenge, ohne falsche Nachsicht. 1) Die Strenge des Herrn schloß seine Güte gegen die Bittende nicht aus; 2) für die Jünger war sie eine Erweckung aus der Gedankenlosigkeit durch das Ungewohnte der Sache; 3) die Gefährten sahen hier ein Beispiel des edlen Vertrauens. Dabei wird bemerkt, Jesus habe sich in seinem Ausdrucke dem Geschmack und der Redeweise der Juden anbequemt, mit der Absicht, das Menschenfeindliche daran zu verbessern und eine mildere Gesinnung gegen die Heiden zu empfehlen. Sonderbare Empfehlung! Und bequemte er sich auch, als er den Jüngern befahl: *εἰς ὁδὸν ἐθνῶν μὴ ἀπέλθητε — πορεύεσθε δὲ μᾶλλον πρὸς τὰ πρόβατα τὰ ἀπολωλότα οἴκου Ἰσραήλ.*

Mtth. 10, 6. Mußten die Jünger durch diesen Befehl des Herrn und durch jenes Verhalten gegen die Cananiterin nicht vielmehr in der Meinung bestärkt werden, auch er huldige dem gemeinen jüdischen Particularismus, sei aber nur aus Weichherzigkeit diesmal seinem wahren Character untreu geworden, da er zuletzt doch noch die Bittende erhörte? — Ein anderer noch lebender, nicht unberühmter Kanzelredner faßt eine Einzelheit aus dem Ganzen der Erzählung auf und redet von der Demuth, die sich weder durch Spott noch Verachtung niederschlagen läßt. Hier wird angenommen, daß Jesus wirklich mit Spott und Verachtung das Weib behandelt habe, und dadurch seinen Character in Schatten gestellt. — Ich gestehe, daß ich es nie über das Herz bringen konnte, mich in der Predigt auf eine Erörterung der Schwierigkeit einzulassen, von welcher hier die Rede ist; aus Furcht, Bedenklichkeiten bei meinen Zuhörern aufzuregen, die sich hinterher schwerlich möchten heben lassen und so den Zweck der Erbauung zu stören. Mir schien es daher immer gerathener, mit Umgehung des anstößigen Punctes die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf etwas Anderes hinzulenken; im Vertrauen auf die Passivität der einen und auf die wahre, fromme Voraussetzung bei den andern, daß alles, was der Herr geredet und gethan, seinen guten, wenn auch uns verborgenen Grund gehabt haben, und untadelich sein müsse. — Aber hören wir auch die gelehrten Ausleger! Eckermann wußte sogar keinen Rath, daß er die Stelle für unächt erklärte. Paulus und Greiling meinen, die Erzählung sei nicht vollständig; die Frau habe wohl den bekannten Ausdruck κύων selbst mit einfließen lassen, und dem Heilande an die Hand gegeben, in seiner Seele habe er aber nicht gelegen. Lauter unbegründete Vermuthungen! Und wenn der harte Ausdruck nicht in Jesu Seele lag, forderte es nicht die Humanität, ihn zu vermeiden, oder geradezu als verwerflich zu erklären? Jene Gelehrten geben noch den Rath, man solle die Worte nur nicht im rauhen Tone von der Kanzel lesen, sondern freundlich, als ob es heiße: liebe Frau! es ist doch aber nicht gut u. s. w. Auch Stolz meint: in Jesu freundlichem Munde, und die Worte mit dem Accent gesprochen,

der ein so verständiges Weib nicht in Zweifel ließ, wie sie zu nehmen seien, konnte die Rede nicht das Anstößige und Unedle haben, was sie im Munde eines gemeinen Juden gehabt hätte. Nun! Jeder mag versuchen, ob er den rechten Accent treffen könne. Mir hat es nicht gelingen wollen. Man erkennt in diesem Allen den guten Willen, aber auch das vergebliche Bemühen, den Charakter unsers Herrn von dem Verdacht oder Vorwurf eines unfreundlichen Betragens zu schützen. Dem entgegengesetzt schreibt Meyer: „dem unbefangenen Beobachter mißfällt die scheinbare Härte, die mit quälender Absichtlichkeit ihre Rolle spielt und er erkennt eine im Ernst gemeinte Zurückweisung, die aber durch die mütterliche Zärtlichkeit und das feste Vertrauen zuletzt wirklich überwunden wird.“ — Ich bekenne aber, daß mein christliches Bewußtsein mir nicht erlaubt, meine exegetische Unbefangenheit bis zu einer so schroffen Aeußerung zu treiben. Lieber möcht' ich, mit der Voraussetzung einer unvollständigen Erzählung, die Sache unerörtert lassen und mich mit einem bescheidenen non liquet begnügen. Verfährt doch die ewige Liebe und Erbarmung nicht selten unbegreiflich hart mit den besten Menschen! Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer mag sagen: was thust du? — Muß denn in den evangelischen Bruchstücken von Jesu Leben Alles erklärt werden? Oder, jedes Stück nach seinen beliebigen Einfällen hin und her wenden, in zufällige Muthmaßungen einzwängen, bis es für unsern Geschmack und Vorstellung passend eingerichtet ist, heißt das erklären? Solch Ungebührniß fällt am stärksten in die Augen, wenn man zusieht, wie Heinrichs versucht hat, durch eine Ironie unsere Stelle aufzuklären. Sie ist, meint er, eine Verspottung der Jünger. Jesus hatte schon oft, ernstlich und direct den Particularismus der Jünger widerlegt, aber umsonst. Durch sein anfängliches Stillschweigen zwingt er sie, für die Frau zu bitten (?) um die zudringliche los zu werden. Darauf weist er ihre Fürbitte zurück, v. 24.; als wollte er sagen: ihr widersprecht euch ja selbst, indem ihr für eine Heidin bittet, da ihr doch wisset, ich sei nur für die verlornen Schafe Israels gesandt! Müßte ich die Frau nicht

der Verzweiflung überlassen, wenn ich ihr nicht helfen wollte, da ich es kann? Ich will einmal nach eurer Weise mit ihr reden. Nun habe er, die Stimme und den Ton der Jünger nachahmend, die harten Worte v. 26. gesprochen. — Ich führe diese Erklärung an, nicht um sie zu widerlegen, das thut sie schon selbst, sondern um an einem recht auffallenden Beispiele zu zeigen, wohin die Ironieenjagd manchen Ausleger verleitet hat. Nach meiner Meinung behält der Ausspruch Jesu immer etwas Abstoßendes für unser Gefühl. Dennoch wag' ich auch noch einen Versuch, denselben in begreiflichen Einklang mit dem Charakter unsers Herrn zu bringen. Ich gehe dabei aus von Joh. 2, 25. οὐ χρείαν εἶχεν ὁ Ἰησοῦς, ἵνα τὶς μαρτυρήσῃ περὶ τοῦ ἀνθρώπου· αὐτὸς γὰρ ἐγίνωσκε τί ἦν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ; wobei Lücke mit Recht die Artikel τοῦ und τῷ urgirt und die hyperorthodoxe Meinung von einer absoluten Allwissenheit Jesu gründlich widerlegt. Aber eben so ist es in dem messianischen Charakter vollkommen gegründet, wenn dieser Gelehrte noch bemerkt, Jesus habe jedesmal eine bestimmte und vollständige Kenntniß der Menschen besessen, mit denen er eben zu thun hatte. — Diesem nach könnte man wohl annehmen, Jesus habe auch hier seine Kenntniß von der Glaubensstärke des Weibes nur zurückgehalten und sich zu einem harten Betragen gegen sie gleichsam gezwungen — προσποιούμενος, wie Luc. 24, 28. — um jene edle Gesinnung desto höher zu spannen, oder zum hellern Vorschein zu bringen, und so an dieser Fremden ein seltenes Beispiel des Glaubens und Vertrauens zu ihm aufzustellen, welches sowohl die Verachtung der Juden gegen die Heiden, als ihren Unglauben an seine göttliche Sendung aufs Tiefste beschämte. Olshausen macht noch dazu die feine psychologische Bemerkung: das Zurückhalten seiner Gnade und die Offenbarung einer ganz andern Wirksamkeit auf die Frau, als sie vermuthet hatte, wirkten, wie oft bei vorhandener Kraft eine Hemmung zu wirken pflegt, desto stärker; die ganze Macht ihres Glaubens brach nun hervor und ihr Licht vor den Leuten leuchtete desto herrlicher. — Auch handelt Jesus nicht inconsequent, wenn er sich diesmal gegen ein heid-

nisches Weib so hart und abstoßend, ein andermal gegen einen heidnischen Mann so mild und willfährig zeigte Matth. 8, 5. vergl. Luc. 7, 1. Die Personen und Umstände in beiden Fällen sind bedeutend verschieden. Die Bitte des Hauptmanns, nicht für sein Kind, sondern für seinen Sclaven (παῖς, Luc. δοῦλος κακῶς ἔχων) war edler; er, von den Juden selbst als Freund ihrer Religion und Wohlthäter ihres Volks dringend empfohlen, konnte bei unserm Herrn auf Anerkennung und eine gewisse Achtung Anspruch machen; endlich seine der Cananiterin gleiche Demuth war desto lobenswerther, je seltener an einem stolzen, römischen Krieger. Gleichwohl bei allen diesen Vorzügen, die den Mann in der moralischen Schätzung seiner Würdigkeit noch über das Weib stellen, fragt der Heiland die Umstehenden gleichsam bedenklich und zögernd v. 7.: καὶ ἐγὼ ἐλθὼν θεραπεύσω αὐτὸν, wie — sollte ich — ein Jude — er ein Heide? — Verträgt sich das mit unserer Volkssitte? — Daß jene Worte aber als Frage zu fassen seien, hat Fritsche mit der ihm eigenen grammatischen Genauigkeit gezeigt, und de Wette's Widerspruch scheint mir hier höchst unbedeutend. — Eben durch die Frage entlockt der Heiland dem Hauptmanne jene schöne Aeußerung der Bescheidenheit und Demuth, v. 8. — So gleicht sich sein Betragen in beiden Erzählungen vollkommen aus; und hier wie dort finden wir, zu den vielen, zwei Beispiele mehr von der weisen Zurückhaltung Jesu, welche sich durch sein gesammtes Betragen in allen Lebensverhältnissen offenbart, aber, meines Wissens, noch in keiner Schrift, als ein merkwürdiger Zug seines Messiascharakters, so absichtlich und vollständig dargestellt ist, als es zu seiner Ehre und zur Aufhellung vieler Dunkelheiten in der evangelischen Geschichte wohl zu wünschen wäre. —

Matth. 19, 27. 28. (Marc. 10, 29. 30.)

Die Jünger hatten sich über Jesu Ausspruch, ein Reicher kann schwerlich ins Himmelreich kommen, entsetzt, v. 23—25. Petrus, der immer Vorlaute, meinte, das treffe wenigstens ihn und die Andern nicht. Selbstgenügsam und lohnsüchtig fragt er:

ἰδοὺ, ἡμεῖς ἀφήκαμεν πάντα καὶ ἠκολουθήσαμέν σοι· τί ἄρα ἔσται ἡμῖν; darauf folgt die im prophetischen Geist und erhabenen Bildern ausgesprochene Antwort des Herrn:

Ἀμὴν λέγω ὑμῖν, ὅτι ὑμεῖς οἱ ἀκολουθήσαντές μοι ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ, ὅταν καθίσῃ ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου ἐπὶ θρόνου δόξης αὐτοῦ, καθίσεσθε καὶ ὑμεῖς ἐπὶ δώδεκα θρόνους κρίνοντες τὰς δώδεκα φυλὰς τοῦ Ἰσραήλ. Καὶ πᾶς ὅς τις ἀφῆκεν οἰκίας, ἢ ἀδελφοὺς, ἢ ἀδελφὰς, ἢ πατέρα, ἢ μητέρα, ἢ γυναῖκα, ἢ τέκνα, ἢ ἀγροὺς ἕνεκεν τοῦ ὀνόματός μου, ἑκατονταπλασίονα λήψεται, καὶ ζωὴν αἰώνιον κληρονομήσει.

In dieser Stelle haben einige Ausleger der neuen Zeit zuerst eine Ironie entdeckt, durch folgende scheinbare Schlußfolge: Jesus ist bei jeder Gelegenheit bemüht, den tiefgewurzelten Wahn seiner Jünger von einem irdischen Messiasreich und ihre stolzen Ansprüche an dasselbe zu zerstören. Das thue er auch besonders in Matth. Cap. 19. Daher kurz vor unserer Stelle die Empfehlung des kindlichen Demuthssinnes v. 13.; daher die Aufforderung an den reichen Jüngling, all' seine Habe zu verkaufen v. 21.; daher gleich hernach Cap. 20. die ernste Rüge des Ehrgeizes der Söhne Zebedäus v. 20—28., und endlich die alle jene eitlen Erwartungen gänzlich niederschlagende Vorhersagung seines Todes v. 17—19. Wenn nun der göttliche Meister mitten in diesem Zusammenhange seinen Jüngern das Sitzen auf zwölf Thronen, das Richten über die zwölf Stämme und einen hundertfältigen Ersatz an irdischen Besitzungen in ernstlicher Meinung verheißen hätte: so muß man zugeben, daß er damit ihre thörichten Hoffnungen selbst aufs Höchste gespannt und sein voriges Bemühen wieder ganz vereitelt hätte. Dieser grobe Widerspruch in Jesu Rede läßt sich anders nicht heben, als daß man diese Stelle ironisch versteht und ihm die Absicht unterlegt, er habe, um nichts unversucht zu lassen, zuletzt auch die Jünger durch Spott von ihren groben judaisirenden Einbildungen heilen wollen, indem er alle Theile derselben recht ausführlich nach einander aufzählte. — So zuerst Liebe in Winers exeget. Studien I. S. 59. nach ihm Fleck de regno div. S. 436., welcher schreibt: nos sequuti inter-

pretem recentissimum, gravibus de caussis ironiam subesse persuasum habemus, quae Matthaeum apostolosque latuit et interpretum agmen usque ad nostros dies! Ich will diesen Gelehrten ihren neuen exegetischen Fund nicht streitig machen und bemerke nur, daß er wenig Anerkennung gefunden, auch schon von mehreren Seiten mit guten Gründen ist verworfen worden. Indessen sind auch andere Erklärungen immer noch Zweifeln unterworfen. Ich ergreife daher wieder diese Gelegenheit, meine Ansicht der Stelle mitzutheilen, wobei nicht allein die Ironie wegfällt, sondern auch, mir wenigstens, ein Lichtstrahl in ein sehr dunkles Feld der neutestamentlichen Exegese hinein zu fallen scheint.

Ich gehe bei dieser Erörterung auf natürlichem Wege von unserer Redeweise aus. Wir sagen, die Guten werden einst über die Bösen triumphiren; verwahrloste Kinder werden dort ihre gewissenlosen Eltern vor Gott anklagen; die Unterdrückten werden ihre Peiniger an jenem Tage richten. Dazu jener bekannte lat. Spruch: clamitat ad coelum vox sanguis et Sodomorum, vox oppressorum, merces retenta laborum, dem schreienden Blute Abels nachgebildet. In feierlichen Reden und Gedichten findet man diese sinnlichen Phrasen viel stärker ausgemalt. Durch diese niedere Unterordnung und Gegenüberstellung der richtenden und gerichteten Personen, in populärer Sprache, wird aber die höhere Wahrheit der reinern Vernunft und die klare Rede der Schrift nicht verdunkelt, oder verlöscht, daß nämlich Gott allein Richter ist über aller Menschen Thun, daß der Allwissende nur Jeden, in Uebereinstimmung mit seinem innern Richter, dem verdammenden oder lossprechenden Gewissen, richten kann und wird. Damit vergleiche man weiter die ähnlichen, aber viel stärkern und lebendigen Bilder, worin die morgenländische Phantasie jene einfache, wahre Idee eingekleidet hat, wie wir sie noch in jüdischen und auch in neutestamentlichen Schriften finden. So im Buche der Weisheit Kap. 4. der verstorbene Gerechte verdammet die lebendigen Gottlosen v. 16. 20. Alsdann werden die Gerechten stehen mit großer Freudigkeit wider die, welche sie geängstiget ha-

ben, und diese werden unter einander reden mit Reue und Angst des Herzens: das ist der, welchen wir für einen Spott hielten! Wie ist er nun gezählet unter die Kinder Gottes? Kap. 5, 1—5. — Ferner: 1 Cor. 6, 2. Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten? und Offenb. 20, 4. Und ich sahe Stühle und sie setzten sich darauf und ihnen ward gegeben das Gericht, und die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu — — — diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahre. — Hierher rechne ich auch die Aussprüche Jesu: es ist einer, der euch verklaget; Moses — Joh. 5, 45. und: die Leute von Mittag, Morgen — die Leute von Ninive werden auftreten vor dem Gericht mit den Leuten dieses Geschlechtes und werden sie verdammen Luc. 11, 31. 32. vgl. Kap. 10, 14. und Matth. 11, 20. — Wer erkennt nicht in diesen Stellen eine menschlich-sinnliche Vorstellung, oder Abbildung von dem großen, geheimnißvollen Act der künftigen göttlichen Vergeltung? Man bemerke hierbei noch zweierlei. Es treten in jenen Bildern vorzüglich Individuen von erhabener Würde als Kläger und Richter hervor, welche in ausgezeichneter Weise von Gott berufen waren, ihre Zeitgenossen zu bessern; diese aber, weil sie ungläubig und ungehorsam waren, wurden von jenen gerichtet. So Moses, die Propheten, die Heiligen, die Märtyrer der ungläubigen und verkehrten Menschenwelt gegenüber; so jetzt noch die Lehrer und Prediger im Gegensatz zu einer alle Zucht und Ermahnung verachtenden Jugend oder Gemeinde. Ferner: an jenem Richteramt werden auch diejenigen Antheil haben und gegen die Widerwärtigen zeugen, welche, wenn sie solche Bußprediger gehört hätten, den göttlichen Mahnungen gehorsamer sein würden. So werden also einst die von Sodom, Gomorrha und Ninive, Tyrus und Sidon, wider die Hartnäckigkeit der ungläubigen Juden und viele Heiden gegen die Sittenlosigkeit der Christen einst als Verkläger und Richter auftreten. — Dieser bisher dargelegten und so geläufigen Vorstellungs- und Redeweise scheint es nun

vollkommen angemessen, wenn Jesus Christus in seinen eigenen Aussprüchen von sich und in den Zeugnissen der Apostel von ihm, als derjenige besonders hervorgehoben wird, welcher einst vorzugsweise und im erhabensten Sinne über die ganze Christenheit oder Menschheit zu Gerichte sitzen und das künftige Schicksal Aller entscheiden wird. Denn hier ist mehr als Moses, Salomo und alle Propheten. Gott, spricht er daher, hat dem Sohne die Macht gegeben, Gericht zu halten Joh. 5, 37., vergl. die erhabene, bilderreiche Schilderung desselben Matth. 25, 31. folg. Und des Paulus Worte: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi. — Zunächst dem Heilande nun standen seine Apostel, als die von Gott beglaubigten Boten seines Himmelreichs. Er selbst, der Herr, hatte sie erwählet und beauftragt, daß sie nach seinem Tode und durch seinen Geist fortwirkend, das Heil der Welt von Judäa aus über den Erdkreis verbreiten sollten. In dieser ausgezeichneten Würde stellte er sie dar, wenn er spricht: wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat Matth. 10, 40., und, was nothwendig darauf folgt: wer euch verachtet, der verachtet mich, wer mich verachtet, der verachtet Gott Luc. 10, 16. — Aber die Juden verharrten in ihrem Unglauben, auch da die Apostel ihnen den Auferstandenen verkündigten. Der Leuchter ward von der Stätte gestoßen und unter den Heiden aufgerichtet. — Diesen Erfolg prophetisch voraussehend und sich vergegenwärtigend, that der Herr jenen Ausspruch: die Jünger würden einst mit ihm auf zwölf Thronen sitzend, die zwölf Stämme Israels richten. Diese Stelle nun ihrer sinnlichen Hülle entkleidet und in ihrer einfachen Wahrheit aufgefaßt, wird auf prosaisch deutsch keinen andern Sinn haben, als: der Unglaube, mit welchem die Juden nicht allein mich und mein Evangelium, sondern auch euch und eure Predigt desselben verworfen haben, wird sie einst im göttlichen Gericht beschämen und verklagen, wird die ratio decidendi ihrer Verdammniß sein. Anders weiß ich bis jetzt nicht,

diesen, alle angeführten und noch andere ähnliche Aussprüche des N. T. in Einklang zu bringen mit der reinen Idee der göttlichen Wiedervergeltung und mit der ewigen, einfachen Wahrheit: Gott wird geben einem Jeden nach seinen Werken! — Ich will mich gern wegen dieser Erklärung tadeln, doch lieber zurechtweisen lassen; bitte aber, mich nicht darum zu verdammen, wenn ich mich hier in die dunklen, dornigen Auswege der kirchlichen Dogmatik, der symbolischen Bücher, Neuevangelischen, Theosophen u. s. w. noch nicht habe finden können. — Eine bald folgende Stelle giebt Veranlassung, das hier Mitgetheilte weiter zu verfolgen. — Wir gehen jetzt zum 20. V. unserer Stelle, wo der Herr den Jüngern hundertfältigen Ersatz für verlorene, aufgeopferte irdische Güter verheißt. Dieser Punkt hat noch weniger Schwierigkeit und bedarf nur einer kurzen Erläuterung. Denn auch von den göttlichen Belohnungen in einer künftigen, neuen Welt redet das N. T. nicht anders, als in mancherlei Bildern, die von alle dem, was auf Erden den bessern Seelen das Ehrenvollste und Erfreulichste ist, hergenommen sind; weil die menschliche Sprache von diesen Geheimnissen nicht anders reden kann. Wenn daher der Heiland spricht: Viele vom Morgen und Abend werden mit Abraham, Isaak und Jacob zu Tische sitzen Luc. 10, 28. 29. oder: Ich werde von diesem Gewächse des Weinstocks mit euch trinken in meines Vaters Reich Matth. 26, 29.: so ist doch wohl gewiß, der Heiland werde eben gut, wie Paulus gewußt haben, daß das Reich Gottes in Zeit und Ewigkeit, nicht bestehet in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Darum ist es wohl sehr unnöthige Mühe, wenn Rosenmüller, Stolz u. A. nachsuchen, wo, wenn und wie die versprochenen Aecker, Häuser, Eltern und Kinder für die Jünger auszumitteln sein möchten. „Man muß mit der sententiösen, concreten Redeweise des Herrn wenig bekannt sein, um einen andern Gedanken darin zu finden: in der neuen Ordnung der Dinge werdet ihr das Herrlichste mit mir theilen und hundertfältigen Ersatz für jedes mir dargebrachte Opfer finden.“ Dräsekes Worte. Olshau-

sen speculirt gar die tiefe abstracte Sentenz heraus: die Hingabe des Einzelnen an das Allgemeine ist für jeden Gläubigen (πᾶς ὅς τις) ein Wiederbekommen des Ganzen! — Vielmehr steht die Stelle augenscheinlich als Merismos da, mit welchem der Herr nichts anderes sagen wollte, als was er anderswo einfacher und bestimmter, mit Hinweisung auf das Wo gesagt hatte: es soll euch im Himmel wohl belohnet werden. Matth. 4, 12. Und das ist doch wohl keine Ironie? Streitig sind noch die Meinungen über die Zeitbestimmung in der Zukunft, wann für die Entbehrungen und Verluste der Gegenwart der hundertfältige Ersatz erfolgen werde. Zugegeben auch, die neue Ordnung der Dinge, die neue Verfassung des Himmelreichs (Palingenesie, Parusie) habe den beschränkten irdischen Nebenbegriff, den man nach Berthold, Wahl u. A. damit zu verbinden pflegt: so wird er doch in unsrer Stelle ausdrücklich erweitert und vergeistigt durch die Schlußworte: καὶ ζωὴν αἰώνιον κληρονομήσει, völlig gleich dem ἐν οὐρανῷ in der vorigen Verheißung. — Daher scheint mir eben so unnöthig de Wette's allzu kühne Vermuthung, es sei wahrscheinlich, daß von Jesu Rede nur die Schlagworte aufbehalten, die verdeutlichenden und bestimmenden Zwischenglieder aber ausgelassen worden seien, wodurch sie einen etwas materiellen Charakter erhalten habe. — Die Ironie verschwindet gleichfalls, wenn man, was keinem Offenbarungsgläubigen schwer werden kann, die Idee des christlichen Chiliasmus, wie ihn Olshausen, Tholuck u. A. in neuerer Zeit darstellen, in seine Ueberzeugung aufgenommen hat. Denn man kann es wohl nicht läugnen, diese Idee wird von Jesu und den Aposteln so oft wiederholt und so bestimmt als christliche Lehre ausgesprochen, daß man, ohne den Worten die größte Gewalt anzuthun, ihr nicht ausweichen kann. Die Person des Erlösers und sein Werk wird durch ein solch tausendjähriges Reich ungemein verherrlicht, und nicht nur als Wahrheit hat die Idee für ein gläubiges Gemüth das höchste Interesse, sondern giebt auch, wie die paradiesische Vorwelt, der christlichen Poesie ihren erhabensten Stoff. — Aber, wenn man auch die Ueberzeugung von einer solchen Palingenesie nicht thei-

len kann: so läßt sich doch der Selbstwiderspruch in Jesu Worten und Absichten, worauf die Annahme einer Ironie gegründet wurde, schon dadurch leicht beseitigen, wenn man nur die bekannte und gegründete Bemerkung in Anwendung bringt, daß es herrschende Lehrart Jesu war, die neuen und reinen Ideen seines Gottesreichs anfangs sehr selten und gewöhnlich nur im Vorbeigehn anzudeuten, — desto öfter aber dieselben in volksthümlichen Vorstellungen und Erwartungen einzukleiden und durch dies gröbere Gewand gleichsam durchscheinen und errathen zu lassen, um der Schwachen willen, und die völligere Enthüllung der Nachhülfe des Geistes in alle folgende Zeiten überlassend. Diese nöthige und weise Zurückhaltung Jesu, welche, wie schon bemerkt worden, in seinen Mittheilungen der göttlichen Offenbarungen durchaus herrscht, findet sich auch hier wieder. Denn das ist wohl nicht zu bezweifeln, hätte er den Jüngern alle Aussicht auf eine nach ihrem Sinne erwünschte Zukunft auf einmal und gänzlich verschlossen, hätte er ihren noch unklaren Augen und irdischen Sinnen sein Reich als ein ideales, reingeistiges vorgehalten, hätte er ihnen, anstatt Entschädigung und Lohn für ihre Dienste nur Schmach, Verfolgung und Trübsal angedroht, und noch obendrein sie lächerlich gemacht und durch Verspottung ihrer angenehmen Erwartung tief gekränkt: so wäre der unausbleibliche Erfolg gewesen, daß sie, als Betrogene, sich getäuscht gesehen, daß sie entmuthigt oder erbittert, wie andere Volkshaufen, ihn wieder verlassen hätten. Es war daher der Lehrweisheit und Liebe des Erlösers vollkommen angemessen, wenn er unter die Reden, welche alle eitlen Erwartungen der Jünger wankend machen und niederschlagen mußten, zuweilen Aeußerungen mischte, welche jene Erwartungen wieder etwas aufrichteten. Damit widersprach er sich nicht, denn die reinen Ideen von Gericht, Wiedervergeltung und künftiger Belohnung war ja unter der Verkleidung sinnlicher Bilder und populärer Vorstellungen wirklich enthalten. Auch täuschte er die Jünger nicht, sondern hielt ihre Gemüther vor der Hand im Schweben, bis die weitere Entwickelung seiner Schicksale und der durch ihn geweckten neuen Kräfte, bis die hellern Offen-

barungen des Geistes ihnen und den Gläubigen, die nach ihnen lebten, die Augen schärfen würden, jene Verhüllungen zu durchschauen und die reine Wahrheit immer heller anzuschauen. Und die Apostel selbst hatten schon hellere Augen- oder Geistesblicke, wo sie ihre nahen und sinnlichen Erwartungen reiner gefaßt und weiter hinaus versetzten 2 Pet. 3, 8—13. Hier liegt, wie ich glaube, der Grund und Anfang zu der Fortbildung unsers Christenthums, die ich, recht verstanden, für eben so nothwendig, als heilsam achte, dafern der Kern und Stern desselben, das Evangelium von der Erlösung durch Christum und der durch ihn erworbenen Gnade Gottes, unangetastet bleibt. — So glaubte ich die schwierige Stelle etwas ausführlicher behandeln zu müssen, weil sie in die Christologie tief eingreift. Eine directe Widerlegung der neuen Erklärung hielt ich aber weniger für nöthig, weil der Einfall, erst einen Widerspruch in Jesu Reden künstlich heraus zu grübeln und ihn dann wieder durch den Nothbehelf einer Jahrhunderte lang verborgenen Ironie hinwegzuräumen, allzu hart gegen ein natürliches Verfahren in der Exegese anstößt, als daß er Beifall finden konnte, oder besondere Rücksichten verdiente. —

Matth. 21, 23 und 22, 44.

In der ersten Stelle fragen die Hohenpriester und Aeltesten des Volkes Jesum, wer ihm die Macht gegeben habe im Tempel zu lehren, und die Käufer auszutreiben? Er antwortet: das will ich euch sagen, wenn ihr vorher meine Frage beantwortet: war die Taufe Johannes von Gott, oder von Menschen? Die Gegner sahen wohl, daß sie mit ihrer Antwort in eine schlimme Alternative gestellt waren. Sie zogen sich also aus der Schlinge mit der Erklärung: wir wissen es nicht. — Jesus: so sage ich euch auch nicht, aus wessen Macht ich das thue.

Nachdem er jene Proceres beschämt und in einigen Parabeln ihren Unglauben hart gestraft hatte, so naheten sich ihm wieder andere, von jenen ausgesuchte Dialectiker aus den Pharisäern, Saducäern und Herodianern (ὅπως παγιδεύσωσιν αὐτὸν ἐν λόγῳ). Sie wurden aber eben so wie jene abgefertigt.

Zuletzt — und das ist die zweite Stelle — wendet sich der Herr selbst an die Pharisäer mit der Frage: Wessen Sohn ist der Messias? Sie: Davids. Er: wenn aber David Ps. 110, nach eurer eigenen Erklärung, den Messias seinen Herrn nennet, wie kann er sein Sohn sein? Diesen Widerspruch wissen sie nicht zu lösen, oder mögen sich nicht darauf einlassen. — Von dem Tage wagte es keiner mehr, mit ihm zu disputiren.

Ich habe diese Unterredungen hier kurz zusammengefaßt. Sie gehören zu denen, von welchen Winer urtheilte: sie streifen an Ironie, der Socratischen ähnlich. Aber über die bescheidene Linie, wo jener Gelehrte stehen blieb, schreitet ein Anderer weit hinaus. Heinrichs, in den angef. Beiträgen zur Beförderung der theol. Wissenschaften, meint, der Heiland habe in jenen Gesprächen keine andere Absicht gehabt, als Verspottung seiner Gegner, er habe durchaus die Rolle eines Satyrikers gespielt. „Jesus, sagt er, war der captiösen Fragen, welche ihm seine Widersacher vorgelegt hatten, überdrüssig geworden. Er that also, als wollte er ihnen auch wunderwichtige Fragen vorlegen, die er im Ernst für leere Spitzfindigkeiten hielt; wie wenn er hätte sagen wollen: da wir so wichtige Dinge vorhaben, so will ich euch auch einmal fragen: sagt mir doch u. s. w." — Diese Ansicht hat auf den ersten Hinblick etwas Empfehlendes. Aber vors erste gründet sie sich auf die falsche Voraussetzung, daß alle von Matthäus Kap. 21 und 22 zusammengestellten Unterredungen Jesu mit seinen Widersachern auch der Zeit nach wirklich so hinter einander, Schlag auf Schlag, vorgefallen seien, daß sie ihm zuletzt im höchsten Grade verdrießlich und ganz unerträglich hätten werden müssen. Dagegen ist es ja bekannt und unbezweifelt, daß jener Evangelist, Reden und Thaten des Herrn, die verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten angehörten, der Aehnlichkeit wegen, wie die Parabeln und wunderbaren Heilungen, in ganzen Parthieen zusammenfaßt, und in seinem Bericht unmittelbar auf einander folgen läßt. Freilich konnten dergleichen Unterredungen dem Herrn nicht anders als widerlich und lästig sein. Aber daraus folgt nicht, daß er, um sich davon zu be-

freien, zu Spott und Satyre seine Zuflucht genommen habe. Ach! sein ganzes Wirken auf Erden war ja mit bitterm Verdruß gleichsam durchtränkt, und seine Seele von schweren Lasten gedrückt, durch den Unglauben seines Volkes und die Sünden der Welt. — Wenn er in dieser Lage zu Scherz und Spott aufgelegt oder geneigt gewesen wäre, von der Satyre Gebrauch zu machen, so würden wir unter seinen Reden ohne Zweifel mehrere finden in Rabeners Manier. — Wie widernatürlich wäre aber die ironische Auffassung hier angebracht, da Jesus nicht, wie Socrates, mit lächerlichen, eingebildeten Thoren, sondern mit mächtigen, gefährlichen Gegnern zu thun hatte, deren bösartige Gesinnung und feindliche Absichten ihm nicht unbekannt waren. Was aber die Hauptsache ist, jene beiden Fragen, welche der Heiland den Synedristen und den Pharisäern vorlegt, waren keineswegs, wie Heinrichs meint, leere Spitzfindigkeiten, ob sie gleich die Form einer rabbinischen Dialectik an sich tragen. Auch that er diese Fragen nicht, nach der Meinung anderer Ausleger, um nur die Gegner seine Ueberlegenheit in der Disputirkunst fühlen zu lassen, und sich dadurch ihrer fernern Angriffe zu entledigen. Vielmehr war der Gegenstand und die Richtung der Fragen von hoher Wichtigkeit und tiefem Ernst. Man erinnere sich nur, wie oft er auf die Person und das Zeugniß des Johannes hinweist, wie oft er sich auf die Weissagungen des A. T. beruft, um seine Gottgesandschaft und höhere Würde geltend zu machen. Wie ihm aber an dieser Geltung und Anerkennung Alles gelegen sein mußte, indem seine ganze damalige Wirksamkeit dadurch bedingt war: so gehörten auch jenes Zeugniß und jene Orakelsprüche des A. T. für seine Zeitgenossen zu den einleuchtendsten, überzeugendsten Merkmalen und Beweisen seiner Messianität. Wenn er nun seine Gegner in der ersten Stelle über den Ursprung der Johannestaufe befragt, und in der zweiten einen messianischen Ausspruch des A. T. anführt, um daraus weiter argumentiren zu lassen: so bleibt er seinem sonstigen Charakter und seiner Lehrweise völlig getreu, und greift zugleich in die innerste Tiefe der pharisäischen Schlechtigkeit, wodurch sie sich nur selbst blamirten. Denn indem sie,

die Kraft seiner Argumentation fürchtend, sich auf keine weitere Erörterung einlassen mögen, sondern lieber ihre Unwissenheit vorschützen, oder, wie verblüfft, die Unterredung abbrechen, so geben sie damit ihren Wahrheitshaß, ihre vorsätzliche Selbstverblendung und daß sie nicht glauben wollten, deutlich zu erkennen. Und eben das war es, was er ihnen unter die Augen stellen, was er sie fühlen lassen wollte, ihre innere Verwerflichkeit. So erscheint auch hier in seinen Fragen nichts als Wahrheit, Ernst und Würde, — die Beimischung von Ironie aber, als ein oberflächlicher, willkürlicher Einfall. — Oder war die Frage: Was ziemet sich zu thun auf den Sabbathen, Gutes oder Böses? Luc. 6, 9. etwa auch eine Ironie?

Matth. 17, 21. (Marc. 9, 29.)

Die Jünger hatten den Herrn gefragt, woran es gelegen, daß sie nicht vermocht hätten, einen gewissen Dämonischen zu heilen. Jesus antwortet: *διὰ τὴν ἀπιστίαν ὑμῶν* (quia vobis est nulla harum rerum fiducia Fritsche.) Mit dieser *πίστις* würde auch das unmöglich Scheinende möglich sein. Hier setzt er nun hinzu:

Τοῦτο δὲ τὸ γένος οὐκ ἐκπορεύεται, εἰ μὴ ἐν προσευχῇ καὶ νηστείᾳ.

Diese Worte sieht Henneberg so an, als habe Jesus seine Jünger lächerlich machen wollen, und deutet sie so: aber diese Art Dämonen weicht nur dem Gebet und Fasten; so lehren und glauben eure Schriftgelehrten und Exorcisten und das glaubt und betet ihr nach! — Meyer bemerkt dagegen: ein solcher bitterer, ironischer Tadel, besonders gegen seine Jünger, ist von Jesu Charakter ganz entfernt. — Ich möchte hinzusetzen: diese Erklärung erscheint durchaus unexegetisch und willkürlich. Denn der Satz stünde dann ohne alle Verbindung mit dem Vorhergehenden abgerissen da; und doch ist der enge Zusammenhang beider durch die Partikel *δὲ* nothwendig gegeben. Auch trägt er eben so, wie das Ganze der Rede, offenbar den Ton und die Farbe einer ernsten Ermahnung an sich, ohne die geringste Andeutung einer spötti-

schen Aeußerung; so daß die ungeheure Aposiopöse „so lehren eure Schriftgelehrten, und das betet ihr nach" ohne alle Veranlassung, gleichsam nachgehinkt kommt. Der Zusammenhang ist aber dieser: διὰ τὴν ἀπιστίαν ὑμῶν, konntet ihr den Dämon nicht vertreiben; ἀμὴν γὰρ λέγω ὑμῖν, ἐὰν ἔχητε πίστιν ὡς κόκκον σινάπεως, ἐρεῖτε τῷ ὄρει – – – καὶ οὐδὲν ἀδυνατήσει ὑμῖν. Glaube an meine Verheißungen fehlt euch (oder vielleicht richtiger), das Vertrauen zu Gott, Wunder thun zu können und somit auch alles Selbstvertrauen fehlt euch noch ganz. Sonst hätte schon ein kleines Maß desselben hingereicht, euch zu einer außerordentlichen Wirksamkeit zu befähigen. Diese Art von Dämonischen (oder überhaupt die Dämonischen) geht aber nicht anders aus, als eben durch jenes in Gebet und Fasten gestärkte Vertrauen und die dadurch geschenkte höhere Kraft. So hängt der letzte Satz mit dem Vorigen genau zusammen und die Rede bildet ein unzertrennliches Ganze. Zur Erfindung einer Ironie konnte nur die Besorgniß verleiten, daß der Heiland, wenn er im Ernst gesprochen, seine Jünger ja zu gemeinen Exorcisten gemacht und etwas ganz Abergläubisches gesagt hätte. Diese aus einer modernen Ansicht der Sache hervorgegangene Besorgniß kann ich nicht theilen, und mir scheint das achtbare Bemühen, Jesu Ehre retten zu wollen, hier ganz unnöthig. Ohne auf die schwierige Frage, was man von den dämonischen Leuten halten solle, hier einzugehn, wird man doch gestehen müssen, daß der Heiland seinen Jüngern überhaupt einen sehr heilsamen Rath ertheilt und ihnen zwei Mittel empfohlen habe, welche, mit christlichem Geiste angewendet, ihrer Natur nach die Macht des Menschen ungemein erhöhen und zur Belebung eines größern Selbstvertrauens und einer zuversichtlichern, glücklichern Kraftäußerung ganz zweckmäßig waren. Was ein glaubensvolles Gebet vermag, brauche ich nicht zu sagen. Aber auch vom Fasten behauptet selbst ein christlicher und vom Aberglauben freier Moralist, daß durch dasselbe höhere und ungewöhnliche Kräfte geweckt werden können, Stolz im Geist der Sittenl. Jesu

2 Th. S. 365. — Daher erklärt er das Fasten für allgemeine Christenpflicht. Und Reinhard, der weniger die Sache selbst, als ihre geschichtliche Seite im Auge hatte, scheint den Werth dieser geistigen Uebung, wegen des dabei gewöhnlichen Mißbrauchs und des daher entspringenden Schadens, allzu tief herabzusetzen in seiner Mor. 4. Th. §. 447. — Ach! wenn doch unser zur Ungebundenheit und zum Uebermaße allzu geneigtes Zeitalter dahin gebracht werden könnte, ein freiwilliges, zweckmäßiges Fasten zum Privatgebrauch wieder einzuführen, wie Viele würden von ihrer sittlichen Erschlaffung und Ohnmacht heil werden, wie mancher böse Dämon würde von ihnen ausfahren.

Matth. 23, 31.

Jesus hatte seinen Gegnern mit dem Schmerzensrufe: οὐαὶ ὑμῖν ὑποκριταί, ihre Hypocrisie von zwei Seiten vorgehalten, einmal, daß sie die Gräber und Denkmäler der unverdient gemordeten Propheten und Gerechten aus der Vorzeit schmückten und ehrten, sodann daß sie über solche Ungerechtigkeit ihrer Vorfahren selbstrühmend sich äußerten: gesetzt wir lebten zu ihrer Zeit, solcher Morde hätten wir uns nicht schuldig gemacht; da sie doch eben jetzt mit Mordgedanken gegen ihn umgingen und bald nachher dieselbe Blutthat verübten v. 34—37. In diesem Zusammenhange fährt nun Jesus fort:

Ὥστε μαρτυρεῖτε ἑαυτοῖς, ὅτι υἱοί ἐστε τῶν φονευσάντων τοὺς προφήτας· καὶ ὑμεῖς πληρώσατε τὸ μέτρον τῶν πατέρων. Wenn der zweite Satz mit dem Präsens πληροῦτε fortführe, wie der erste mit ἐστε angefangen hatte, oder, wie einige Handschriften haben, ἐπληρώσατε, dann wäre Alles leicht. Aber der Imperativ war anstößig. Beza schon sah hier eine Ironie, auch Stolzens Uebersetzung hat einen ironischen Klang: ja! macht nur das Maß eurer Sünden voll! Noch merklicher Fritsche: atque vos addite quaeso, sceleste factis majorum vestrorum ut denique illud, nescio quod, perfectae perversitatis absolvatis exemplum. Desgl. de Wette. — Daß diese Erklärung in einem höchst widerlichen und unnatürlichen Contrast steht mit der durch das ganze Kapitel herr-

schenden Gemüthsstimmung des Herrn, fühlten Winer und Meyer, und dies Gefühl dringt sich auch mir unwiderstehlich auf. Der erste führt noch sehr passend Offenb. 22, 11. an, und fragt: ist diese Stelle auch ironisch zu fassen? Gramm. S. 258. Diese beiden mit den meisten andern Auslegern mildern daher die Härte des Ausspruchs dadurch, daß sie die Imperativform πληρώσατε permissiv oder concessiv fassen, und wie Wahl übersetzen: so macht denn nur das Sündenmaß eurer Väter voll! Aber durch diese, wenn auch grammatisch zulässige, dennoch höchst phlegmatische Deutung, wird die Kraft des Satzes völlig geschwächt, und die äußerste Heftigkeit der zorn- und schmerzensvollen Rede vor- und nachher, sinkt mit einmal so matt herunter, man weiß nicht warum; und die Permission erscheint mir in dem affectvollen Ganzen eben so widernatürlich, als die Ironie. — Wenn Olshausen den Ausdruck einer wehmüthigen Ironie in unserer Stelle vernimmt, so hat er nicht richtig vernommen. Denn die Anreden, ihr Heuchler, ihr Blinden, ihr Schlangen und Ottergezücht, das wiederholte Wehe und der strafende Ton der ganzen Rede, schließen die sanften Regungen der Wehmuth gänzlich aus. Erst nachdem der Heiland die Nichtswürdigkeit seiner Gegner mit den Donnerworten eines Propheten gerichtet und die ganze Schale seines Zorns über sie ausgegossen hatte, richtet er seinen Blick auf die Hauptstadt, die Repräsentantin der Nation, und nun erst drängt sich in seiner Seele hervor der traurige Gedanke an die bevorstehende Zerstörung und hier erst wird ihm das Herz weich von innigem Mitleid und man vernimmt deutlich die Sprache der Wehmuth in den Schlußworten v. 37.: o, Jerusalem, Jerusalem! — — wie schon Euthymius und Theophylakt richtig bemerkt haben. Warum soll der Imperativ nicht in seiner ganzen Stärke gelten? Man versetze sich nur vom geschriebenen Wort ins wirkliche Leben! Wenn wir einen Verbrecher, der sein Weib erschlagen hat, so anreden: Bösewicht! nun gehe hin und schlage auch deine Kinder todt! — Wer denkt hier an eine Ironie? Wie überflüssig ist auch die Bemerkung, der Imperativ müsse hier permissiv genommen werden; oder, wie Ro-

senmüller noch meinte: nihil impedit formae imperativi ex hebraismo significationem praesentis tribuere. Aller dieser Kunstmittel bedarf es nicht. Wer jene Worte spricht, will nichts anders, als seinen ernsten Abscheu und gerechten Zorn gegen den Verbrecher und gegen seine Unthat aufs stärkste aussprechen; und gewiß Jeder, der sie hört, ergreift auch augenblicklich und ohne Commentar diesen einzig wahren Sinn. — Die Anwendung auf unsere Stelle macht Jeder leicht.

Matth. 23, 38. 39.

Seine gewaltige Rede dort schließt Jesus mit der erschütternden Peroration:

Ἰδοὺ, ἀφίεται ὁ οἶκος ὑμῶν ἔρημος. Λέγω γὰρ ὑμῖν· οὐ μή με ἴδητε ἀπ᾽ ἄρτι, ἕως ἂν εἴπητε· εὐλογημένος ὁ ἐρχόμενος ἐν ὀνόματι κυρίου.

Die Differenz der Auslegung von οἶκος ist wohl sehr gleichgültig, da mit der Zerstörung des Tempels und mit dem Aufhören des Tempeldienstes die Verödung der Stadt und die Auflösung des Staates nicht allein nach jüdischen Begriffen, sondern auch nach der Natur der Dinge und des Erfolgs zugleich gesagt wird. — Aber einen großen Anstoß fand man im letzten Vers, da die hier ausgesprochene Vorhersagung, wie es scheint, durch den geschichtlichen Erfolg widerlegt wird. Denn wann hätten ihn die Pharisäer nach der angedroheten, großen Verwüstung wieder gesehen und als Messias anerkannt? Um die Wahrhaftigkeit Jesu zu retten, wurde lange Zeit die Erklärung beliebt: ihr werdet mich von nun an nicht sehen, bis ihr — — — was ihr aber nicht thun werdet. Wieder eine starke Aposiopöse, wodurch der Gedanke herausgekünstelt wird: ihr werdet mich nie wiedersehen; ich werde euch meine Gegenwart auf immer entziehn. Rosenmüller, Stolz u. A. So soll die Stelle als ein Paradoxon, oder acute dictum genommen werden. Aber diese Art, die Zeit zu bestimmen, ist nicht nur überhaupt sehr geschraubt und unnatürlich, sondern auch, wenn der Herr in dieser Stelle etwas meint, was seine Zuhörer nie thun werden, so ist eine halb scher-

zende, halb bittere Ironie in seiner Rede nicht zu verkennen. Man wird dabei erinnert, wie der Kaiser August sich sonderbar und spaßhaft auszudrücken pflegte, wenn er sagen wollte, daß etwas niemals, oder auf den Nimmermehrstag geschehen werde: cum aliquos nunquam soluturos, significare vult, ad Calendas graecas soluturos, ait. Suet. Octav. c. 87. — Das fühlte auch Fleck d. regno div., wenn er schreibt: accedit hoc genus dicendi ad εἰρωνείαν, aber auch eben so richtig darüber urtheilt, indem er hinzusetzt: sed ab hoc nexu et orationis genere alienissimam. Man denke: nachdem der Heiland in einer langen Strafrede v. 14—36. seinen gerechten Zorn über die Widersacher seines Reichs ausgeschüttet, dabei die durch jene Parthei herbeigeführte Verblendung und Bedrückung des armen Volks zu Herzen genommen, v. 13—15., und endlich das traurige Schicksal der Stadt und des Landes beklagt hatte, v. 37. vergl. Luc. 19, 41. folg. — wie sollte wohl der Herr in diesem Zusammenhange und in dieser Stimmung am Schlusse seiner Rede noch einen Spaß, oder gar einen satyrischen Hieb haben anbringen wollen? Dann geht aller Eindruck verloren; das anfängliche Pathos sinkt zur platten Gemeinheit herab; die rührende Liebe verschwindet in einem widerlich gehässigen Zug. — Aber wenn man die Worte, ohne jene spöttische Deutung, als ernstliche Vorhersagung nimmt, dann kehrt auch die oben bemerkte Schwierigkeit verdoppelt zurück. Denn nun tritt die Stelle in Verbindung mit der gleich darauf folgenden Schilderung der Parusie Kap. 24. Und eine klare, völlig genügende Auffassung und Darstellung derselben, welche sich nicht allein auf alle dahin bezügliche Stellen leicht anwenden, sondern auch den göttlichen Charakter des Erlösers unangetastet läßt, hat sich bis jetzt nicht können geltend machen. Weder Schott noch Fleck, die in dieser Untersuchung ihre ganze Gelehrsamkeit aufgeboten haben, sind so glücklich gewesen, jene doppelte Aufgabe befriedigend zu lösen. Mögen die Dunkelheiten jener Hinweisungen auf die künftige Erscheinung des Messias und seines Reichs in der Ungenauigkeit oder Befangenheit der Referenten, oder in dem prophetischen Geist des Redenden, wo

das Nahe und Ferne wunderbar in einander fließt, oder in der symbolischen Darstellung, welche die reine, wahre Idee in sinnliche Bilder kleidet, ihren Grund haben; möge man die Zerstörung Jerusalems und den Untergang des jüdischen Staates, oder entfernter den Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum, oder noch weiter hinaus das tausendjährige Reich als leitende Idee bei der Erklärung festhalten: man wird, wenn man ehrlich sein will, gestehen müssen, daß überall unauflösliche Schwierigkeiten übrig bleiben. — Ich erlaube mir auch hier, meine Stellung und mein Verfahren, als christlicher Ausleger, bei diesem noch verhüllten Theil der göttlichen Offenbarungen mitzutheilen. Ohne mich mit einer bestimmten Deutung jedes Wortes und mit der genauen Hinweisung desselben auf eine gewisse Zukunft ängstlich zu befassen, was ohne vergeblichen Zwang nicht möglich ist, lag es mir am meisten am Herzen, einen Standpunct zu gewinnen, der meinen Glauben an den göttlichen Charakter meines Herrn und an die Glaubwürdigkeit des evangelischen Berichts keinen Eintrag thut. Und da konnte ich bis jetzt nicht anders, als aus den einzelnen Elementen des von Andern bearbeiteten Stoffes mir folgendes Ganze zu bilden. Die Aeußerungen Jesu über seine Parusie deuten zunächst und bestimmt auf Erscheinungen und Erfahrungen, die das noch lebende Geschlecht zur Ehre des Gottesreichs und seines Stifters, zum Theil noch erleben konnte und sollte; jedoch so, daß in seiner Seele, in seiner himmlischen Begeisterung und vor seinem prophetischen Seherblick zugleich Ahndungen und Anschauungen aus einer weniger bestimmten fernen und fernsten Zukunft gleichsam hervorsprangen und in seinen Reden zwischen durch blitzten. Hier war es wohl den Evangelisten und Aposteln nicht anders möglich, als unklar und ungeschieden durcheinander das Gehörte aufzufassen und zu berichten. — An Jesu Christo aber erkenne und verehre ich hier theils seine Lehrweisheit und liebende Fürsorge für seine Jünger und ersten Bekenner, theils aber auch seine ihm allein verliehene tiefe Einsicht und feste Zuversicht von dem Fortgang und der Entwickelung seines Erlösungswerks, von der innern weitern Verbreitung und Verherr-

lichung seines Reichs in alle folgende Zeiten. — Denn an die nächsten Erfolge und Erscheinungen, die vor und nach der Zerstörung Jerusalems in die apostolische Zeit fielen, knüpfte er Belehrungen, Warnungen, Tröstungen, die für seine Jünger und damaligen Verehrer sehr nöthig und heilsam waren, deren Zweckmäßigkeit und Segen — unter andern die rettende Flucht nach Pella beurkundet. — Die prophetischen in Parabeln und Bildern ausgesprochenen, von seinen Zeitgenossen unverstandenen Vorhersagungen aber stellte er einstweilen hin als dunkle Zeichen, über welche einst im Fortgang der Zeiten immer helleres Licht aufgehen werde; er ließ die Geheimnisse hineintönen in die Ohren der kommenden Jahrhunderte, daß die gläubige Nachwelt darauf merken, mit stillem Vertrauen und bescheidenem Erwarten den immer hellern und herrlichern Offenbarungen seines Reiches entgegensehen, und in großen, weltgeschichtlichen Ereignissen seine fortwährende Nähe erkennen möchte. Und das erwartete unser Herr von den Seinen, das forderte er von ihnen. — Es ist, das fühle ich wohl, nicht leicht, sich über diesen Gegenstand zu erklären und man läuft immer Gefahr, mißverstanden zu werden. Aber es freuete und stärkte mich, zwei Gelehrte zu finden, die in ähnlicher Weise ihre Ueberzeugung darüber ausgesprochen haben, und mit deren Reichthum ich meinen Mangel noch ausfüllen will. Olshausen sagt: „die Momente der Parusie werden sich künftig wiederholen. Sie ist nicht ein einmaliges Ereigniß in die Zukunft hineingestellt, auf die frühern Geschlechter allein bezüglich, sondern durch die Weltgeschichte fortschreitend und Jedem, der aufmerken will, nahetretend." Nur darin kann ich nicht beistimmen, wenn er meint, auch das Herabfallen der Sterne und Blasen der Posaune werde sich einst äußerlich und buchstäblich verwirklichen. Hier verliert sich wohl die tiefe Exegese in Untiefen, weil sie Bild für Wahrheit nimmt, nubem pro Iunone. — Man wagt zu viel, wenn man mehr wissen will, als wir bedürfen und klar geoffenbaret ist. In dieser Hinsicht scheinen mir Meyer's Aeußerungen exegetisch richtiger, obgleich dogmatisch dürftiger: „wie in den alten Prophetieen die Verherrlichung der Theokratie, als Einzug des

Jehova unter seine Nation dargestellt wird: so malt Jesus den nach der Zertrümmerung des jüdischen Reichs zu erwartenden Sieg des Messiasreichs als glorreiche Rückkehr des erhöheten Messias. Die Synoptiker fassen seine Rede eigentlich, nur das Sinnliche, und ließen die von Jesu angegebenen Deutungen der zu Grunde liegenden Idee außer ihrem Gesichtskreise liegen und untergehen. — Diese noch in der Gegenwart sinnlich und buchstäblich erwartete Parusie ward der apostolischen Kirche ein fester Haltpunkt ihres Bestehens. — Gewiß aber hat Jesus in seinen altprophetischen Ausdrücken Jes. 13, 10. Ez. 32, 7. Joel 3, 3. u. s. w. symbolisch geredet und nach seiner hohen Vernünftigkeit die erhabene Idee, des mit einer moralischen Umgestaltung der Welt verknüpften Siegs seiner heiligen Sache mit angemessener Erhabenheit und Begeisterung versinnlicht." — Doch, ich kehre zu unserer Stelle zurück! Vielleicht giebt es noch einen dritten Ausweg, das Anstößige in derselben zu beseitigen, ohne daß man die Ironie oder Parusie zu Hülfe nehmen darf. Nämlich der Widerspruch zwischen Jesu Vorhersagung und dem ausgebliebenen Erfolg, wäre nur dann ein wirklicher, wenn er mit dem λέγω ὑμῖν allein die Pharisäer, oder das ganze Judenvolk angeredet, oder die messianische Salutation, ἕως ἂν εἴπητε· εὐλογημένος ꝛc. so eigentlich verstanden hätte, wie sie ihm Kap. 21, 9. war zugerufen worden. Aber alle diese drei Voraussetzungen scheinen mir unbegründet. Denn von v. 37. an wendet sich die Rede von den Pharisäern an das Volk, an Ἱερουσαλήμ. — Und da von einer bevorstehenden ἐρήμωσις τοῦ οἴκου die Rede ist, in welcher nach dem folgenden Kapitel ein großer Theil der Nation in Jerusalem umkommen würde, so versteht sich von selbst, daß in der Anrede hier nur diejenigen gemeint sein können, die dem großen Verderben entrinnen würden, und daß also jenes ὑμῖν auf die daraus Geretteten und Uebriggebliebenen zu beschränken sei. So auch Fritsche und de Wette. — Auch liegt nicht in der Anrede, daß die Uebriggebliebenen alle Jesu Messianität anerkennen und eine allgemeine Judenbekehrung erfolgen werde. Zuletzt vergleiche man die ganz ähnlichen Stellen Matth. 16, 28. Marc. 9, 1. Luc. 9,

27. λέγω ὑμῖν, εἰσί τινες τῶν ὧδε ἑστώτων, οἵτινες οὐ μὴ γεύσωνται θανάτου ἕως ἂν ἴδωσι τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ Marc. setzt hinzu ἐληλυθυῖαν ἐν δυνάμει, Matth. schreibt: statt βασιλείαν, τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἐρχόμενον ἐν τῇ βασιλείᾳ αὐτοῦ. — Aus dieser Vergleichung geht hervor, die Phrasen εἰδέναι τὴν βασιλείαν τ. θεοῦ, oder τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἐρχόμενον sind dem Sinne nach nicht verschieden von dieser: εἰπεῖν· εὐλογημένος ὁ ἐρχόμενος ἐν ὀνόμ. κυρ.; — ferner Luc. 22, 11. λέγω ὑμῖν, ὅτι οὐ μὴ πίω ἀπὸ τοῦ γεννήματος τῆς ἀμπέλου, ἕως ὅτου ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ ἔλθῃ und v. 16 desgl. Matth. 16, 29. — Ueberall sagt der Heiland in volksthümlichen Bildern nichts anders, als es wird die Zeit kommen, wo ihr Jünger, oder einige andere der noch Lebenden mich geistig sehen, meine unsichtbare Nähe genießen, mich als Messias begrüßen werden. Und ist diese Vorhersagung nicht schon bei der ersten Predigt des Petrus Ap. G. 1 und durch die ersten aus Juden gesammelten Christengemeinden wirklich erfüllt worden? — Ich denke bei dergleichen Aussprüchen unsers Herrn immer in der Stille an einen Scheidenden, der in ein fernes Land zieht, ewig fern von seinen Freunden, oder an einen Prediger, der zu einer weit entlegenen Gemeinde berufen ist, wenn sie mit den Worten Abschied nehmen: wir werden uns nicht mehr umarmen, ihr werdet mich nicht wieder sehen, als bis uns jenes Leben vereinigen wird.

Matth. 26, 43. (Marc. 14, 41.)

Jesus zu den drei Auserwählten in Gethsemane:

Καθεύδετε τὸ λοιπὸν καὶ ἀναπαύεσθε.

Wenige aber vielfältig gedeutete Worte! — S. Winer in d. Abhandl. S. 8. — Es wäre freilich unbegreiflich, wenn Jesus mit diesen Worten seine Jünger, die er schon mehrmals aus dem Schlafe geweckt, jetzt gleichsam dazu eingeladen hätte, jetzt, beim Anblick der herannahenden Scharwache, wo in naher Erwartung tumultuarischer Auftritte am wenigsten Zeit zu schlafen war. Es lag hier allerdings nahe, an eine Ironie zu denken. Mehrere Ausleger faßten also die Worte so: Ja, schlafet

nur fort, jetzt ist eben die rechte Zeit! oder noch bitterer: schlafet, so lange ihr wollt, es wird euch aber bald vergehen! Hier möchte man unwillig werden; denn jedes gesunde Gefühl, dächte ich, müßte sich dagegen empören, dem Heilande in seiner damaligen Gemüthsstimmung und unter den vorhandenen Umständen einen so sarkastischen Spott über seine bedauernswürdigen Jünger in den Mund zu legen. Schon Elsner bemerkt: non putem haec Christum discipulis suis, quos amabat, ironice dixisse. Damit stimmen die meisten neuern und neuesten Ausleger überein. Winer, Gramm. S. 258, sagt: Jesus kam, durch dreimal wiederholtes Gebet gestärkt und innerlich beruhigt, zu den Jüngern; Ruhe der Seele stimmt zur Milde, Milde schließt aber auch eine levis irrisio nach meinem Gefühle aus. So auch Fritsche der Vater, in der a. Abh. Und ich begreife den Sohn, den gelehrten Commentator, nicht, der uns jetzt noch einreden will, die Ironie sei hier etwas Jesu apprime consentaneum. Auch ist sonst kein Grund dazu vorhanden. Von einem richtigen Gefühl geleitet haben es daher Viele vorgezogen, den Spruch als eine Frage aufzufassen. Wie? Schlaft ihr denn immer noch? auch jetzt noch, da die Stunde da ist, wo des Menschensohn verrathen und gefangen wird? Die Parallelstelle Luc. 22, 46. τί καθεύδετε; scheint für diese Erklärung zu sprechen, und in der Voraussetzung, daß sie die richtigste sei, haben Mill, Griesbach, Knapp ein Fragezeichen im Text gesetzt. — Aber τὸ λοιπὸν = ἔτι, adhuc ist durchaus sprachwidrig. Richtiger wäre Griesbachs Uebersetzung: die noch übrige so kurze Zeit! mit dem Tone eines gelinden Verweises, oder der Verwunderung ausgesprochen. Aber Fritsche, im Commentar, macht hier die scharfsinnige und gründliche Gegenbemerkung, daß die Frage bei Lucas nur der ersten Frage bei Matthäus οὕτως οὐκ ἰσχύσατε μίαν ὥραν γρηγορῆσαι μετ' ἐμοῦ; v. 40. parallel sei; als Jesus das erstemal zu den Jüngern zurückkehrte, daß sie aber in keiner Beziehung stehe zu der Anrede Jesu nach seiner dritten Rückkehr bei Matthäus, von welcher die kürzere Relation des Lucas gänzlich schweigt. Auch scheint mir, wenn

Jesus in unsrer Stelle hätte fragen wollen, eine Fragpartikel οὕτως wie das erstemal, oder ἄρα nicht fehlen zu dürfen. Dies war auch vermuthlich der Grund, warum endlich eine Menge namhafter Exegeten vielmehr eine Zulassung in den Worten haben finden wollen. Nun! schlafet nur noch die übrige Zeit — ich bedarf eures Wachens nicht mehr — meine Angst ist vorüber! ἀπέχει Marc. 14, 41. So Künoel. — Allein es wäre doch sonderbar, wenn der Herr jetzt den Jüngern erlaubt hätte zu schlafen, da er wußte, daß gerade jetzt die unpassendste Zeit dazu war und er selbst sie gleich darauf wieder aufweckte. — Die Worte hätten dann offenbar immer noch einen ironischen Klang. — De Wette sagt: Jesus gönnet den Jüngern die Ruhe, setzt aber hinzu: solche Erlaubniß erscheint als unstatthaft: man muß sich daher nach dieser Erklärung vor ἰδοὺ ἤγγικεν ἡ ὥρα eine Pause denken. So Winer, Gramm. S. 258, da er in der frühern Abh. noch mehr geneigt war, eine Frage anzunehmen. Paulus dichtet dabei so: Jesus, durch das Gebet gestärkt, nahete sich zum drittenmal langsam den Schlafenden und sprach leise für sich: schlaft nur, ihr Guten — ich will euch nicht länger stören! (dabei müßte man annehmen, Jesus habe die Absicht gehabt, die Jünger schlafen zu lassen, und zuzusehen, bis sie wieder erwachten!) Hierauf entstand eine feierliche Pause. Aber kurz darauf, bei herannahender Gefahr, konnte er nicht umhin, die Jünger in ihrer Ruhe zu stören und ihnen zuzurufen: ἐγείρεσθε! — Greiling gefällt sich darin, diesen Auftritt noch weiter und lebendiger zu einer dramatischen Scene auszumalen. Aber kein besonnener Ausleger möchte wohl eine theatralische Darstellung hier am rechten Orte finden. Winer und Fritsche, d. Vater, in ihren Abh. über unsre Stelle wenden mit Grund dagegen ein; der erste: wem griechische Wortfügung geläufig ist, würde dann vor ἰδού eine Uebergangspartikel (wie etwa ἄλλα) erwarten; — der zweite: man muß mit der Annahme solcher Zwischenräume sehr vorsichtig sein, wenn die Erklärung alter Schriften nicht ganz in Willkürlichkeit verfallen soll. — Alles kommt, nach meiner Meinung,

darauf an, daß man τὸ λοιπόν richtig und bestimmt auffasse. Denn aus den vielerlei schwankenden Uebersetzungen durch adhuc, porro, jam, interim, caeterum, etiam nunc, geht die Unsicherheit in der Erklärung dieser Stelle hervor. Nach der Analogie von τὸ ἀρχαῖον, τὸ τελευταῖον, τὸ πρίν u. a. bei Viger S. 22, kann τὸ λοιπόν nur heißen, quod reliquum est (tempus sive propius, sive remotius) oder, dem Sinne nach, überhaupt posthac, in posterum. Aus dem subtilen von Hermann zu Viger S. 706 angegebenen Unterschied zwischen τὸ λοιπόν und τοῦ λοιποῦ wage ich nicht, einen Vortheil zu ziehen. Bei den wichtigen und großen Fortschritten der griechischen Sprachlehre, am meisten durch jenen Mann, bin ich doch in manchen Puncten noch sehr zweifelhaft und schüchtern geblieben und es noch mehr geworden, seitdem ein anderer berühmter griechischer Sprachforscher, Lobeck, neuerlich bekannt hat: plerasque ejus (der Grammatik) partes adhuc temporis ne mediocriter quidem elaboratas habemus. — Demnach fasse ich die Worte im innigsten Zusammenhange mit dem Folgenden so: schlafet und ruhet für die künftige Zeit, künftig hin — wenn ihr sicherer seid — jetzt aber ist Gefahr — drum ermuntert euch — stehet auf! — Schott, dem Sinne nach, richtig: alio tempore. Konnte aber wohl der Herr bei diesen Worten eine andere Absicht haben, als seinen Jüngern die ernste und nöthige Weisung zu geben, jetzt müßten sie wach sein, es sei unter den obwaltenden Umständen nicht Zeit zu schlafen, dazu gehöre Sicherheit, ein andermal möge es geschehen! — Aber konnte er auch wohl etwas Zweckmäßigeres und Wohlgemeinteres thun, als auf diese gelinde Weise, durch Vorhaltung der nahen Gefahr, die Schlaftrunkenen zur Wachsamkeit aufzurufen. Die Worte, in diesem Sinn, mit freundlich mahnendem Ernst gelesen, scheint mir auch am meisten psychologisch angemessen zu sein. Und ich sehe abermals nicht ein, wie Fritsche im Comment. schreiben konnte: si τὸ λοιπόν non est, nisi in caeterum tempus, — apparet, non posse ex hoc loco ironiam amoveri. Nur dann erst, wenn man

die Stelle mit einem spöttischen Tone liest, tritt die Ironie hervor und wird so ganz willkürlich hineingezwungen.

§. 5.

Die Ironieen in den Evangelisten Marcus und Lucas.

Ich fasse diese beiden der Kürze wegen unter eine Aufschrift, weil die meisten ironisch gedeuteten Stellen, die auch in ihren Berichten vorkommen, schon im vorigen Paragraph über die Ironieen im Matthäus erledigt worden sind. Es dürfen daher nur noch wenige den letztern Synoptikern eigenthümliche Stellen nachgeholt werden.

Marc. 7, 9.

Jesus macht es den pharisäischen Schriftgelehrten mit Recht zum Vorwurf, daß sie die Menschensatzungen heiliger achteten, als Gottes Gebote und durch eine verkehrte Auslegung diese geringschätzen lehrten, um jenen desto mehr Ansehen und Geltung zu verschaffen. Zum Beispiel solcher Verkehrtheit führt er an, wie sie dem vierten Gebote von der Kindesliebe gegen die Eltern alle Verbindlichkeit raubten v. 10–13. *καὶ παρόμοια τοιαῦτα πολλὰ ποιεῖτε.* Ueber dieses schlechte Verfahren läßt nun Marcus den Heiland das Urtheil sprechen:

Καλῶς ἀθετεῖτε τὴν ἐντολὴν τοῦ θεοῦ, ἵνα τὴν παράδοσιν ὑμῶν τηρήσητε.

Wie anstößig in diesem Ausspruch von jeher das *καλῶς* gewesen ist, wie viele Ausleger und was sie alles versucht haben, um den Anstoß wegzuräumen, das findet man ausführlich in Winers Abh. S. 12. — So viel ist ungezweifelt, loben oder billigen wollte der Heiland die pharisäische Schriftverdrehung nicht, ernstlich und wohlmeinend kann jenes Wort nicht verstanden werden, wie kurz vorher v. 6. *καλῶς προεφήτευσεν Ἡσαΐας περὶ ὑμῶν.* — Sehr gewöhnlich wurde und wird es in unserer Stelle zur Ironie gestempelt: Ei! schön! vortrefflich! praeclare! egregie! — Diese Auffassung ist sogar mit den symbolischen Büchern übereinstimmend: videtur Christus vanam persuasionem salse taxare — Apol. A. C.

Andere nehmen den Ausspruch fragweise: ist es schön, recht, daß ihr Gottes Gebote hintenansetzet? — Aber die Frage ist durch nichts angedeutet und willkürlich gesetzt. Der Hauptbegriff, worauf es hier ankam, erinnert Winer, würde nicht durch ein bloßes Adverbium ausgedrückt sein, sondern man würde vielleicht erwarten: (εἰ) καλόν ἐστι, ὑμᾶς ἀθετεῖν u. s. w. Außerdem haben noch Viele, um der Ironie auszuweichen, dem Worte καλῶς ganz fremde Bedeutungen aufgedrungen. Bald soll es heißen prorsus, bald valde, weil ein Scholiast zu Theocrit Id. 33. die Bemerkung macht τὸ καλὸν ἀντὶ τοῦ λίαν. Aber in dem Idyllendichter steht gar nicht καλῶς. Der Vers heißt: Τίτυρ', ἐμὶν τὸ καλὸν πεφιλάμενε, βόσκε τὰς αἶγας. Ein ungenauer Scholiast gab jene Erklärung. Eben so falsch: pulchre, bene für valde, und Künoel's: pessime per antiphrasin. Richtiger Winer: sehr geschickt und treffend, wißt ihr die Gebote Gottes zu umgehn — und lateinisch: magna et plane singularis est vestra in tollendis legibus divinis sollertia et calliditas! Jesus, fügt er zur Erläuterung hinzu, bezeichnet durch καλῶς die Gewandtheit und Geschicklichkeit der Traditionsmänner, nicht geradezu dem geschriebenen Gesetz zu widersprechen, aber durch limitirende Interpretation im Grunde aufzuheben. Aehnlich Fritsche, der Vater, Ihr wißt Gottes Gebote zu Gunsten eurer Menschensatzungen schön hintenanzusetzen, habt es in dieser Kunst sehr weit gebracht! — Dagegen erklären alle diese Umschreibungen für gekünstelt Meyer und de Wette. — Und ich muß bekennen, hat Jesus wirklich so geredet, wie ihn Marcus hier reden läßt, so bin ich auf eine Stelle gerathen, wo der bitterste ironische Ausdruck nicht zu verwischen und abzuläugnen ist, Wenn ein Herr etwa zu seinem nichtswürdigen Diener sagt: das muß wahr sein! du weißt trefflich zu lügen; oder, du bist ein Meister im Stehlen! wer erkennt und fühlt nicht den beißenden Spott in diesen Worten. Wiewohl es eine ganz unnütze, pedantische Gelehrsamkeit wäre, noch die exegetische Bemerkung anzubringen, daß der Herr per ironiam severam gesprochen habe. Vielmehr leuchtet es so-

gleich ein und fühlt es der Diener wie jeder andere Zuhörer, daß der Herr per iram et indignationem gesprochen habe, und anders nicht verstanden sein wolle. Doch, es giebt noch einen andern viel sicherern Ausweg, die Ironie auch hier von Grund aus zu vertilgen. Mir ist es höchst wahrscheinlich, daß καλῶς nicht Jesu, sondern des Evangelisten Wort ist. Ich gehe von der bekannten allgemeinen Behauptung aus, daß die Evangelisten sehr oft dem Heilande Reden in den Mund legen, die er so Wort für Wort, wie wir sie lesen, gewiß nicht gesprochen hat. Dies läugnen zu wollen, wäre grobe Bibliolatrie, oder vielmehr Logolatrie, welche beim Lesen der Synoptiker alle Augenblicke in handgreifliche Widersprüche verwickelt. Jener Canon einer unbefangenen Hermeneutik ist aber unter den drei ersten Evangelisten vorzugsweise bei dem Marcus anwendbar. Denn dieser liebt es bekanntlich vor den andern, im Ausdruck zu variiren, die Handlungen Jesu mehr auszumalen und seine Reden zu erweitern. — Daß er nun auch in unserer Stelle die Worte Jesu nicht mit diplomatischer Strenge wiedergegeben, sondern nach seiner Weise abweichend referirt habe, daran läßt sich kaum zweifeln, wenn man die Parallelstelle Matth. 15, 1—9. vergleicht. Vors erste ist da bemerklich ein auffallender Unterschied in dem Berichte des Ganzen; wie sticht die Concinnität und Präcision des Matthäus ab gegen die Breite und Nachlässigkeit des Marcus, dessen Darstellung durch mehrere ungehörige Zusätze und Einschiebsel verwässert und verrenkt erscheint. Vorzüglich mache ich im Einzelnen darauf aufmerksam: die Pharisäer fragen bei Matthäus: διατί οἱ μαθηταί σου παραβαίνουσι τὴν παράδοσιν τῶν πρεσβυτέρων; — auch Marcus leitet die Frage mit διατί ein, sie giebt auch, wiewohl anders ausgedrückt, denselben Sinn. Und nun wie treffend schließt sich daran die Replik bei Matthäus: ὁ δὲ ἀποκριθεὶς εἶπεν αὐτοῖς· διατί καὶ ὑμεῖς παραβαίνετε τὴν ἐντολὴν τοῦ θεοῦ, διὰ τὴν παράδοσιν ὑμῶν; dagegen läßt Marcus Jesum sogleich mit dem ungeschickten Spott einfallen: καλῶς ἀθετεῖτε τὴν ἐντολὴν τοῦ θεοῦ u. s. w. — Dieser Einfall hätte allenfalls nachher angebracht werden können, wenn

der auffallende Widerspruch zwischen dem göttlichen Gesetz und der Tradition v. 10. 11. den Gegnern erst wäre vorgehalten worden. Oder vorangestellt würde die Antwort passend gewesen sein: οὐ καλῶς ἀθετεῖτε — dadurch wäre auch der Satz in eine natürlichere Verbindung mit dem folgenden γάρ getreten. Und ganz sonderbar wäre es doch, wenn der Heiland von der treffenden Charakteristik des Pharisäismus bei Jesaias καλῶς προεφήτευσε — gesagt, und dann wieder die pharisäische Chikane in der Schriftauslegung mit demselben Worte: καλῶς ἀθετεῖτε bezeichnet hätte. — Resultat: des Matthäus Relation ist die wahre, das anstößige καλῶς aber kommt auf Marcus Rechnung. — Ich wünschte über diese Ansicht, von der ich nicht weiß, ob sie schon anderswo gegeben ist, ein prüfendes Urtheil zu vernehmen.

Marc. 14, 44.

Judas zur Scharwache:

ὃν ἂν φιλήσω, ἀυτός ἐστι· κρατήσατε ἀυτὸν καὶ ἀπαγάγετε ἀσφαλῶς.

Diese Stelle gehört zwar nicht in die Reihe der hier abzuhandelnden. Ich führe sie aber beiläufig mit auf, als erläuterndes Beispiel zu der nächst vorhergegangenen. Matthäus 16, 48. hat blos die ersten Worte, und diese waren nöthig aber auch hinreichend für die Absicht des Verräthers, um der Wache den zu bezeichnen, den sie greifen sollten. Aber Marcus setzt noch hinzu: und führet ihn wohlbewacht fort — haltet ihn fest — daß er euch nicht wieder entwische. — Hier ist die ironische Deutung besonders den Auslegern willkommen, welche von Judas Charakter die milde Vorstellung haben, es sei ihm nur darum zu thun gewesen, Jesum durch die Gefahr, worin er ihn verwickelt, zu nöthigen, einen entscheidenden Schritt zur Eröffnung seines Weltreiches zu thun; dabei habe er gewiß geglaubt, durch seine Wunderkraft werde der Gebundene seine Fesseln leicht sprengen und der Scharwache entrinnen. Bei dieser Voraussetzung liegt es allerdings nahe, die letzten Worte als eine schadenfrohe Aeußerung des

Judas zu fassen, womit er im Voraus das ohnmächtige und vergebliche Bemühen der Wache, Jesum fest zu halten, habe verspotten und so viel sagen wollen: führet ihn nur hin, so wohlbewacht und festgebunden, als ihr könnt — er wird sich doch wieder befreien. — Also hier, wie dort eine Ironie, welche aus des Marcus Gewohnheit, seine Berichte durch eigene Zusätze zu amplificiren und zu variiren, hervorgegangen ist.

Luc. 7, 36 folg. und 10, 38 folg.

In der ersten Stelle wird Jesus von dem Pharisäer Simon, in der zweiten von dem Schwesterpaar in Bethanien bewirthet. Ich stelle beide Erzählungen zusammen, weil sie eine wie die andere manchen Auslegern als Beispiele haben dienen müssen, um die Behauptung zu begründen, daß Jesus, als Gast und in geselligen Cirkeln auch scherzhaft habe sein können. Wenn er dort das unhöfliche Betragen des Gastgebers und die Liebeserweisungen der Sünderin zusammenstellt: so macht Hase im Leb. J. §. 92. dabei die Bemerkung: Jesus vertheidigt die Handlung der Maria und sein Verhältniß zu ihr so geistreich, als wahr und gutmüthig, zugleich den unfreundlichen Hochmuth des Gastgebers mit heiterer Ironie beugend. — Eben so findet er seine Reden und Betragen im Hause der Martha halb scherzhaft; — nach Paulus Darstellung erscheint es sogar ganz gemein spaßhaft, und die schöne, seelenvolle, inhaltsreiche Erzählung verwandelt oder verunstaltet sich durch seine Erklärung zu dem gewöhnlichen Auftritt, wo die Gäste mit der Wirthin über die Anstalten zur Bewirthung und über die Zahl der Gerichte complimentiren. — Dem ersten Gelehrten gefiel ohne Zweifel diese jovialische Ansicht, weil jene beiden Besuche des Heilandes in die frühere Zeit seiner irdischen Wirksamkeit fallen, wo, nach Hasens Meinung, Jesus noch voll lebensfrohen Muthes und hoffnungsreicher Heiterkeit gewesen, welche aber später über das Mißlingen seines Plans in stille Wehmuth, Verdruß und Groll übergegangen sei. — Doch diese Hypothese von einem Doppelcharakter in

Jesu öffentlicher Wirksamkeit, hat er, wenn ich nicht irre, von Lücke eines Bessern belehrt, selbst wieder fallen lassen. Paulus aber unterstützt seine Behauptung, daß namentlich in dem Hause zu Bethanien die Gesellschaft bei heiterer, scherzhafter Laune müsse gewesen sein, sogar mit exegetischen Gründen. Denn über das wiederholte Martha! wird so commentirt: מַרְתָא ist aram. Frau; — die Aehnlichkeit des Schalles läßt dabei leicht denken an מְרִתָא aram. Bitterkeit. Dahin scheint eine scherzende Allusion zu deuten, die im Tone und in der Aussprache sich vornehmlich ausdrücken konnte, indem es halb wie der Name klang, halb aber so, wie es „böse Frau" bedeuten konnte. (!) So spielt der Morgenländer gar zu gern mit Namen. — Ferner, seiner Hypothese zu Liebe, und von seiner theologischen Richtung, den Heiland immer in das niedrige Menschenthum herabzuziehen, auch hier irre geleitet, erwählt und schmückt er, den schon vor Alters gemuthmaßten, aber von allen guten Auslegern verworfenen Sinn der Worte: ἑνός ἐστι χρεία, ein Gericht ist genug. — Endlich ἡ ἀγαθὴ μερίς, welche Maria erwählt, soll sein, der Umgang mit Jesu, als die wahrhaft gute Portion, welche ihr nicht weggenommen werden kann. — Demnach hätte Jesus sich selbst mit einer Portion Essen verglichen? — Doch — ich breche ab, um nicht zum Uebermuth und Spott gegen einen sehr gelehrten Mann versucht zu werden. — Uberhaupt ist schon §. 3. S. 24. erinnert worden, daß der Heiland auch bei Gastmälern seinem hohen Charakter und seiner Gewohnheit getreu blieb, überall an das gewöhnliche Thun und Treiben Hinweisungen auf das ewig Gute und Göttliche anzuknüpfen. — Ja! wenn er dem Pharisäer Simon, seinem Gastgeber — vor der ganzen Tischgesellschaft — die Unterlassung der gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen vorhält; wenn er ein andermal, Luc. 14, 7—13., nicht allein dem Wirthe die beschämende Ermahnung giebt, er solle doch nicht Gäste laden, um wieder eingeladen zu werden, sondern auch den Mitgästen, weil sie sich nach den ersten Plätzen drängten, eine derbe Lection giebt: so fände man viel mehr Veranlassung, sich den geselligen Charakter des Herrn als

rücksichtslos, unfreundlich und abschreckend vorzustellen; de Wette z. d. St. tadelt auch diese Tischreden geradezu als Verstöße gegen die Urbanität. — So sollte aber ein christlicher Theolog nicht urtheilen über den, der das ungezweifelte Recht hatte, wenn er es für nöthig fand, sich über die gesellige Convenienz hinwegzusetzen und den Leuten ohne Ansehen der Person die Wahrheit zu sagen; so nicht über den, der aus Liebe zur Menschheit den Kreuzestod litt, was wohl mehr zu bedeuten hat, als seine Ehre in dem oft sehr zweideutigen Ruhm der Urbanität suchen. —

Luc. 5, 39.

Die Pharisäer und Johannesjünger hatten Jesum gefragt, warum seine Jünger — um nicht zu sagen er selbst — das strenge traditionelle Fasten vernachlässigten. Aus seiner Antwort ergiebt sich das freie und richtige Urtheil über diese so oft überschätzte Askese; daß nämlich dieselbe keine eigentlich gottesdienstliche Handlung, oder eine allgemeine Pflicht sei, jedoch unter gewissen Bedingungen, als freiwillige Entsagung wohl noch einen moralischen Werth und Nutzen habe. v. 34—38. Diesen Sinn der Antwort hat Morus in seinen Dissert. P. I. zuerst klar entwickelt, dem auch alle Ausleger gefolgt sind. Aber bei Lucas in der angef. Stelle findet sich noch der eigenthümliche Zusatz:

Καὶ οὐδεὶς πιὼν παλαιὸν, εὐθέως θέλει νέον· λέγει γάρ· ὁ παλαιὸς χρηστότερός ἐστιν.

Aus den alten und neuen Commentatoren ersieht man, wie schwer es ihnen geworden ist, diesen scheinbar ganz ungehörigen Zusatz mit dem Vorhergehenden in einigen Zusammenhang zu bringen. Unter andern hilft man sich auch damit, Jesus habe in jenem Ausspruch die steife Anhänglichkeit der Fragenden an ihr strenges canonisches Fasten durch eine gutmüthige Ironie entschuldigen wollen. So unter andern Paulus, Olshausen, de Wette. — Demnach wäre der Sinn zu fassen: es geht den guten Leuten, wie den Weintrinkern, wenn diese alten Wein gekostet haben, will ihnen der

neue nicht munden; ich lobe mir, sprechen sie, den alten! — Eben so denken die Pharisäer und Johannesjünger; sie bleiben lieber bei dem Hergebrachten, können sich zu neuen, liberalen Ansichten nicht erheben, mögen es lieber beim Alten lassen. — So aufgefaßt bekommt der Ausspruch allerdings den Klang einer freundlich scherzenden Ironie. Aber mir scheint es unnatürlich, oder der Gewohnheit und Würde des Heilandes zuwider, daß er das strenge Fasten vorher solle verworfen, nachher entschuldigt, die Tadler und Verkläger seiner Jünger zuerst ab- und zurechtgewiesen, zuletzt wieder in Schutz genommen haben, und zwar mit einem so trivialen Gedanken: das Alte, und Gewohnte ist immer den Leuten das Liebste. — Ueberdies, wenn in dem Gleichniß v. 37. unter dem neuen Wein das neue Evangelium Christi verstanden, und zuletzt v. 39. der neue Wein, d. i. das neue Evangelium, im Vergleich mit dem alten bessern Wein, — d. i. die alte Tradition, herabgesetzt wird: so bleibt immer noch die Schwierigkeit, daß dieser Zusatz in keine logische Verbindung mit dem Vorhergehenden zu bringen ist, weil Jesus damit offenbar aus dem Vergleichungspunct gefallen und gegen seine Absicht, etwas Nachtheiliges von sich und seiner Lehre ausgesagt hätte. Die ironische Deutung der Stelle befriedigt also eben so wenig, als mehrere andere Versuche, den Schlußsatz mit der Rede in Einklang zu bringen. Daher zuletzt in der Verzweiflung die Vermuthung ergriffen wurde: Lucas, der auch sonst die Reden des Herrn unchronologisch zusammenreihe und durcheinander werfe, habe hier eben so ungeschickt einen irgendwoher vernommenen Ausspruch des Herrn angehangen, der ursprünglich einer andern Zeit und einer andern Verbindung angehört habe. — Aber mir scheint es, die Erklärung dieser Stelle werde eben dadurch unüberwindlich schwer, wenn man darauf ausgeht, die verfehlte Vergleichung des neuen und alten Weins mit der neuen und alten Lehre — schlechterdings auszugleichen; als wenn das der einzige Schlüssel zum Verständniß der parabolischen Rede wäre. Gegen dieses Verfahren weiß ich mich nicht besser zu erklären, als mit den Worten Meyer's:

alle Schwierigkeiten verschwinden, wenn man nur, was so oft bei Gleichnißreden übersehen wurde, nicht für die Einzelheiten gegebener Bilder besondere Beziehungen heraussucht, sondern blos im Allgemeinen das zum Grunde liegende tertium comparationis im Auge behält. Dieses ist in v. 36. 37. 39 der Begriff der Unzweckmäßigkeit. Daher der Sinn: wie es unzweckmäßig wäre, auf ein altes Kleid ein Stück eines neuen zu flicken, v. 36., oder in alte Schläuche neuen Wein zu füllen, v. 37., oder nach altem Wein gleich neuen zu trinken, v. 39.: — so wäre es auch unzweckmäßig, wenn sich meine Jünger an die pharisäischen Satzungen binden wollten. —

Luc. 11, 41. (Matth. 23, 25. 26.)

Jesus, von einem Pharisäer zu Tische geladen, vertheidigt sich gegen den Vorwurf des unterlassenen Waschens vor dem Essen, indem er seinen Gegnern überhaupt den tiefen Grund ihrer innern Verkehrtheit aufdeckt, nämlich die abergläubische Gewissenhaftigkeit im Kleinen und Indifferenten auf der einen, und dagegen die heillose Gewissenhaftigkeit im Großen und Nothwendigen. — Jenes war aber unter andern Matth. 23, 23. das Waschen der Hände und das Reinhalten der Eß- und Trinkgeschirre. — Wenn man die Relation bei Matthäus a. a. O. mit der des Lucas vergleicht, die von jener abweichend und etwas verworren ist: so scheinen mir die Schwierigkeiten, welche hier den Auslegern viel zu schaffen gemacht haben, durch folgende Bemerkungen gehoben werden zu können. Matth. v. 25. 26. giebt die bildliche Rede einfacher, concinner, ohne aus der Vergleichung zu fallen. Jesus überläßt es da den Zuhörern, die Anwendung von dem zu machen, was er unter dem ἔξωθεν und ἔσωθεν der Schüsseln und Becher verstanden wissen will. Und es konnte seinen Gegnern nicht schwer sein, den Sinn der Bilder zu deuten, daß ihre äußere Scheinheiligkeit und innere Verdorbenheit damit gemeint sei; wie an einem andern Ort die Vergleichung mit Lämmern und Wölfen. Schon die Anrede ὑποκριταί, wies sie darauf hin, noch deutlicher die Worte:

ἔσωθεν γέμουσιν ἐξ ἁρπαγῆς καὶ ἀδικίας. — Der Bericht dieses Evangelisten scheint der authentische zu sein. Lucas hingegen ist viel weniger genau und klar. Schon die Anrede mit νῦν — läßt etwas Vorhergegangenes und Ausgelassenes vermuthen und wird durch Bornemann's nunc eo delapsi estis sehr gekünstelt erläutert. — Vornehmlich in dem Satz, τὸ ἔσωθεν ὑμῶν γέμει ἁρπαγῆς καὶ πονηρίας fällt er aus dem Bilde und mischt statt dessen die abgebildete Sache — die Gesinnung der Pharisäer ein. Meyer's Erklärung dieser Stelle halte ich für die richtigste: der Gegensatz hat ein doppeltes Moment: ihr reiniget das Aeußere des Bechers, aber voll Raub ist euer eigenes Innere. Indessen diese Ungenauigkeit des Lucas, da sich ihm das ὑμῶν statt ποτηρίου gleichsam unwillkürlich unterschob, ist darum bemerkenswerth, weil man daraus sieht, wie sich der eigentliche Sinn und die Absicht in der bildlichen Rede von selbst hervordrängte und wie er darum den Pharisäern die Anwendung des Bildes auf sich selbst, ohne besondere Ausdeutung, überlassen konnte. — So erläutern sich beide Referenten gegenseitig. Lucas hat noch zwei eigenthümliche Zusätze, von denen der letzte eigentlich einen Beitrag zu unsrer Untersuchung liefert:

Πλὴν τὰ ἐνόντα δότε ἐλεημοσύνην· καὶ ἰδοὺ, πάντα καθαρὰ ὑμῖν ἐστιν.

Paulus und auch noch Bornemann nehmen diese Worte, als hätte Jesus in der Sprache der Pharisäer eine Satyre auf sie machen wollen: doch (ihr denkt, oder sprecht) wenn ihr nur von eurem geraubten und erpreßten Gut Almosen austheilt, dann ist (ὑμῖν), nach eurer Meinung, alles rein, dann seid ihr von allen Sünden frei. — Ich fasse kurz zusammen, was Andere gegen diese Ironie schon vorgebracht haben. Ein so giftiger Sarcasmus ist der würdigen und ernsten Haltung der Rede nicht angemessen; es wäre eine schlechte Ironie, weil man sie vom Ernst nicht unterscheiden kann; sie widerspricht dem ernsten Ideengang bei Matthäus, der doch auch beim Lucas zum Grunde liegt. Dazu setze ich einige Gegenbemerkungen aus dem Sprachgebrauch besonders des Lucas

entnommen. Wenn der Heiland die Gedanken und Reden Anderer anführt, welche mit den seinigen im Widerspruch standen: so wird jedesmal ausdrücklich bemerkt, daß ein Anderer so und so denke, oder rede. Matth. 5, 21. 27 folg. ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist — ich aber sage. — Kap. 23, 16. wehe euch Schriftgelehrten, die ihr saget. — Luc. 12, 54. 55. wenn ihr eine Wolke sehet aufgehen, so sprechet ihr. — Marc. 7, 11. Ihr aber lehret, wenn einer spricht zu Vater, oder Mutter: Corban – – der thut wohl. Matth. 7, 4. Wie darfst du sagen zu deinem Bruder, halt still. — Kap. 23. euch Schriftgelehrten, die ihr der Propheten Gräber bauet — und sprechet. — Diese Anzeige aber fehlt hier, daher widerspricht es der evangelischen Schreibart, daß der Herr in unsrer Stelle ironisch in dem Geist und Sinn der Pharisäer solle geredet haben. — Ferner ist es dem Lucas eigen, wenn er eine contradictorische Behauptung oder Forderung Jesu anführt, den Satz mit πλὴν anzufangen m. s. Kap. 6. 24. 35. 10, 11. 20. 12, 31. 13, 33. 19, 27. 22, 21. 23, 28. Daher ist es angemessen, auch in unsrer Stelle das πλὴν δότε als ein ernstgemeintes, dem Pharisäismus entgegengesetztes Gebot des Herrn zu nehmen. Endlich, wenn nicht eine unterlassene Pflicht eingeschärft würde, sondern davon die Rede wäre, was die Pharisäer ohnedem schon thaten, oder zu thun pflegten, so könnte wohl nicht der Imperativ δότε, sondern es müßte das Präsens δίδοτε oder der Aorist ἐδώκατε mit der Nebenbedeutung pflegen gesetzt sein. — Demnach fasse ich die Stelle in Uebereinstimmung mit der parallelen des Matthäus so: Wie seid ihr doch so unverständig, (ἄφρονες, τυφλοί) daß ihr meinet, solche Aeußerlichkeiten, wie das Händewaschen, und Reinigen eurer Becher und Schüsseln machen euch zu Heiligen und müssen wie göttliche Gebote pünctlich beobachtet werden. So reinigt doch vielmehr, was in den Schüsseln ist, esset und trinket nicht mehr von dem, was ihr durch Betrug und Unrecht erworben habt, sondern theilet es unter die Armen aus, beweiset durch Gesinnungen und Werke der Liebe, daß euer Inneres rein sei, dann wird Alles rein sein, was ihr genießt und

besitzet. — De Wette aber meint, daß man mit Almosen geben Alles rein machen könne, sei kein christliches, ächt sittliches Gebot, verleite zur eiteln Werkheiligkeit; um hier einen würdigen Gedanken zu finden, müsse man mit Olshausen annehmen, daß δότε ἐλεημοσύνην von der Gesinnung der mittheilenden Liebe zu verstehen sei; dann habe sich aber Lucas sehr unglücklich ausgedrückt, — die ganze Rede sei daher nicht ächt überliefert. — Auch das ist ein Beispiel von den biblischen Studien und Kritiken jenes Gelehrten, die sich von den Straußischen wenig unterscheiden. Wer kennt nicht die concrete Sprache der Schrift, wenn sie unzählig oft äußere Erscheinungen und einzelne Handlungen nennt, wo Jeder, der ihren Geist kennt, das zum Grunde liegende geistige Element und sittliche Princip versteht? — Gehörte es nicht zu den ersten Bedingungen eines würdigen Bürgers im neuen Gottesreich, daß man bereit sein mußte, aller irdischen Habe zu entsagen — und den Armen zu geben; eine Forderung, die der Herr an Jeden that, der ihm nachfolgen wollte, an jenen Jüngling: verkaufe, was du hast und gieb es den Armen Matth. 19, 21., an seine Jünger: verkaufet, was ihr habt, und gebet Almosen Luc. 12, 33. — Und ist nicht Almosengeben — wenn auch nicht die Liebe selbst, doch ein Zeichen und die Frucht derselben? — Was aber hier besonders in Betracht kommt, — erpreßtes, geraubtes Gut wiedererstatten, Hand und Haus von unrechtem Erwerb und Besitz durch Wohlthun reinigen, ist ja wohl allgemeines sittliches Gebot und einzig sicheres Merkmal einer gebesserten Gesinnung. Das forderte der Heiland von den Pharisäern; dazu erbot sich Zachäus freiwillig und damit war der Heiland, der die casuistische Spitzfindigkeit nicht liebte, wohl zufrieden und ließ sich dessen Erbieten, er gebe seine Habe den Armen, wegen der dabei zum Grunde liegenden gebesserten Gesinnung, gern gefallen. — Jesus selbst hatte ja das prahlerische Almosengeben der Pharisäer streng gerichtet Matth. 6, 1 folg. — Das konnte dem Lucas nicht unbekannt sein; er, ein Schüler des Paulus, mußte wissen, was dieser von Armenspenden ohne Liebe urtheilte 1 Cor.

11, 3. Er war also gewiß weit entfernt, selbst zu glauben, oder dem Heilande einen so unwürdigen Gedanken unterzuschieben, daß die äußere, materielle Handlung der Wohlthätigkeit an sich etwas Verdienstliches sei. — Viel mehr werth als jene Kritik ist die treffende Bemerkung Meyer's zu unsrer Stelle: die Wohlthätigkeit war (wie sehr sie auch damit prahlten und trotz des rabbinischen eleemosyna aequipollet omnibus virtutibus) so wenig eine Lieblingstugend der Pharisäer (die unter der Hand der Wittwen und Waisen Häuser fraßen φιλάργυροι ὑπάρχοντες Luc. 16, 14.), daß der Heiland wohl Ursache genug hatte, ihnen dieselbe statt der traditionellen Waschungen einzuschärfen. —

Luc. 13, 33.

Vorläufig erwähne ich hier, daß es seit Paulus bei mehreren neuen Exegeten ein Lieblingsausdruck geworden ist, die kleinern Erzählungen, welche die Evangelisten ihren Berichten eingewebt haben — Anecdoten zu nennen. Mag auch diese Bezeichnung, nach ihrer etymologischen, ursprünglichen Bedeutung, ganz unschuldig sein, so ist es doch einmal unter uns Sprachgebrauch und Gewohnheit geworden, daß man dabei immer an eine spaßhafte Vademecumgeschichte erinnert wird. Daher scheint es mir ganz unschicklich, in den evangelischen Nachrichten von Jesu Leben Anecdoten zu finden und den Lesern Anecdoten anzumelden. Ich weiß, daß auch andere sehr achtbare Männer daran Anstoß nehmen, weil dadurch das Gefühl der Achtung verletzt wird, welches wir unsern heiligen Schriften und Jesu Christo schuldig sind. Ich spreche diesen Tadel desto kühner aus, da ich nachher gefunden habe, daß auch Tholuck's Pietät durch solche frivole Sprache verletzt worden ist und er darüber sein gerechtes Mißfallen im liter. Anz. zu erkennen gegeben hat. Also die in der oben angeführten Stelle des Lucas gegebene Erzählung — nicht, wie es in de Wettes Commentar heißt — diese Anecdote, ist jenem Evangelisten eigenthümlich und findet sich nicht bei den andern Synoptikern. Der Heiland wird daselbst von einigen

Pharisäern gewarnt, in dem Gebiet des Tetrarchen, Herodes Antipas, wo er sich eben aufhielt, länger zu verweilen, weil er sonst die argwöhnischen Blicke jenes Tyrannen auf sich ziehen und ein gleiches Schicksal wie Johannes der Täufer haben dürfte. Darauf antwortet der Herr:

Πορευθέντες εἴπατε τῇ ἀλώπεκι ταύτῃ· ἰδοὺ ἐκβάλλω δαιμόνια, καὶ ἰάσεις ἐπιτελῶ σήμερον καὶ αὔριον, καὶ τῇ τρίτῃ τελειοῦμαι. Πλὴν δεῖ με σήμερον καὶ αὔριον καὶ τῇ ἐχομένῃ πορεύεσθαι· ὅτι οὐκ ἐνδέχεται προφήτην ἀπολέσθαι ἔξω Ἱερουσαλήμ.

Die ganze Erzählung, in der Kürze und Unvollständigkeit, wie sie gegeben ist, so auch die angeführte Rede Jesu erscheint auffallend und dunkel. Sie wird aber auch unter die ironischen gezählt und nur von dieser Seite hier betrachtet. Winer hat sich zweimal mit ihr beschäftigt. Seinen Aufsatz darüber in Zimmmermann's Monatsschrift II. S. 17. habe ich leider nicht einsehen können. Aber in der frühern oft angef. Abhandlung ist jene Stelle unter den vier daselbst erklärten Stellen, die letzte. S. 15. — Und hier gesteht auch dieser Gelehrte, was er bis dahin mit guten Gründen von sich gewiesen hatte, daß er die ironische Deutung der letzten Worte für die allein richtige halte. — Jesus, sagt er, befand sich, als er dies sprach, in einer dem leichten Spotte zugänglichen Stimmung, denn theils gehört schon die Benennung, die er dem Tetrarchen beilegt (*ἀλώπηξ*), mehr in das Gebiet des Scherzhaften, als des Ernstes, theils erhalten auch die Worte *ἐκβάλλω δαιμόνια — — τρίτῃ τελειοῦμαι* einen feinen Spott: nur noch zwei Tage soll mich der Herrscher in seinem Lande dulden. Endlich ist zwar v. 34 in tiefem Ernste gesprochen, allein eben der Satz, Jerusalem hat gleichsam das Vorrecht, die jüdischen Propheten zu tödten, stimmte Jesum plötzlich um, wie denn dergleichen schnelle Uebergänge besonders bei tieffühlenden Menschen durch einzelne Worte oder Gedanken nicht selten herbeigeführt werden. — Ich würde daher die Stelle im Zusammenhange so umschreiben: meldet nur dem Fürsten: ich wolle blos wei Tage noch in seinem Gebiete bleiben, er möge sich also (mich

zu tödten) nicht bemühen; am dritten Tage (oder, wenn es nicht anders ist, sogleich) will ich nach Jerusalem abreisen; diese Hauptstadt hat ja einmal das löbliche Vorrecht, die jüdischen Propheten zu tödten. — Diese Darstellung eines der gründlichsten Interpreten ist auch das Beste, was sich für die ironische Auffassung unsrer Stelle sagen läßt, welche außer andern schon von Euthymius vorgezogen wurde, welcher bei den letzten Worten bemerkt: εἰρωνικῶς τοῦτο εἶπε, διασύρων τὴν Ἱερουσαλὴμ ὡς προφητοκτόνον. Und ich würde eben so wenig anstehen, diese Deutung für die allein richtige zu halten, wenn es sonst keine andern Auswege giebt, die Ironie zu umgehen, als diejenigen, welche einige Andere eingeschlagen haben. Dennoch fühle ich mich zu diesem Bekenntniß noch nicht gedrungen. Ich gehe von der wahrscheinlichsten und meist gebilligten Voraussetzung aus, daß einige Pharisäer, von dem Wunsche getrieben, Jesum aus der Gegend zu entfernen, um einen so freimüthigen und lästigen Tadler los zu werden, heuchlerisch freundschaftlich zu ihm kamen, mit der erlogenen Warnung: Ἡρώδης θέλει σὲ ἀποκτεῖναι. (Meyer.) Daran knüpfe ich die Behauptung: ganz gewiß sagten die Pharisäer mehr, als jene fünf Worte, in welchen Lucas die Summe ihrer Warnung zusammenfaßt; ohne Zweifel, um sich mehr den Schein wohlwollender Vertraulichkeit zu geben, brauchten sie die Benennung ἀλώπηξ zuerst, ohngefähr auf die Weise: traue dem Herodes nicht, laß dich warnen, wir kennen ihn, er ist ein Fuchs! — Darauf erwiderte nun der Heiland sehr natürlich und passend: εἴπατε τῇ ἀλώπεκι ταύτῃ, saget dem Herodes, den ihr einen Fuchs nennet. — So hat dieses Wort in dem Munde Jesu gar nichts Spöttisches oder Unwürdiges mehr. — Ueberhaupt scheint es mir, daß jene Bemerkung: eine solche Benennung gehöre mehr in das Gebiet des Scherzhaften, als des Ernstes, nicht im Geiste des Alterthums gesprochen, sondern unserm Geschmacke entnommen sei, die wir gewohnt sind, aus der neuern Fabelwelt her, wo der listige und lustige Reinecke eine Hauptrolle spielt, immer etwas Spaßhaftes dabei zu denken. Wenn Cicero

schreibt: Cum autem duobus modis, id est, aut vi aut fraude, fiat injuria, fraus quasi vulpeculae, vis leonis videtur: utrumque homine alienissimum, d. Offic. 1, 13.; oder wenn Paulus sagt: ich bin aus dem Rachen des Löwen gerettet worden; möge er den Nero, oder sonst einen gefährlichen Widersacher gemeint haben, oder Jesus: ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe Matth. 10, 16. Wer denkt da an eine Ironie? Wie in diesen Stellen, so in unserer, sehe ich nichts mehr, als eine durch gewöhnliche Thiervergleichung bezeichnete Gemüthsart des listigen und tückischen Herodes, die nur unsern Ohren weniger gefällig, oder Jesu unwürdig klingt. Daher ist es wohl ein großer Mißgriff, wenn Olshausen, um den Heiland nichts Unanständiges sagen zu lassen, die verzweifelte Erklärung aufgreift: Jesus habe die Pharisäer gemeint und diese so angeredet: saget dem Fuchse, der ihr selbst seid! — Mit der von Winer vorausgesetzten heitern Stimmung des Herrn steht auch im Widerspruch, daß man vielmehr durch den Zusammenhang genöthigt wird, gerade das Gegentheil anzunehmen. Diese psychologische Schwierigkeit fühlte er selbst, aber er sucht sie durch die Bemerkung zu beseitigen, daß der Gedanke an Jerusalem, die Prophetenmörderin, ihn, wie es wohl zu geschehen pflege, so plötzlich tragisch gestimmt habe. — Dagegen lese man doch kurz vorher das Gleichniß vom Feigenbaume, der dem Weingärtner keine Frucht gab, und von dem Hausherrn, der den zu spät Kommenden die Thür verschloß; — beide, drohende Weissagungen auf sein Volk, dann wieder unmittelbar darauf die höchst schmerzliche Klage über Jerusalems Verblendung und bevorstehenden Untergang: — und nun frage sich Jeder, ob es nicht höchst unnatürlich sei, unsere Stelle mitten in jenem Zusammenhange, wo von Anfang bis zu Ende tiefer Ernst und Schmerz Jesu Seele erfüllt, aus seiner heitern Stimmung, wie aus den Wolken, zu erklären und ihn im scherzenden Tone reden zu lassen? — Ueber diesen Einwurf kann sich nur die gewaltsame Kritik leicht hinwegsetzen, die Lucas beschuldigt, er habe auch hier mit seinem ungeschickten Pragmatismus die ihm eigenthümliche Anecdote

in Jesu Reden eingeschoben, wo sie gar nicht hingehörte. Aber die Anwendung dieser Kritik muß jedem besonnenen Ausleger schon sehr verdächtig werden, durch den Widerspruch, in welchen zwei berühmte Männer gerathen sind, die von ihr den kühnsten Gebrauch gemacht haben. Denn wenn Schleiermacher früher den Lucas in Ansehung der zeitgemäßen Anordnung und Stellung seiner Berichte, weit über den Matthäus erhob, so hat de Wette dagegen sich neuerdings bemüht, jenen Vorzug dem Lucas wieder zu entziehen und ihn dem Matthäus beizulegen. —

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wende ich mich zur nähern Beleuchtung der Stelle, die ich meinen Lesern noch einmal nach Stolzens Uebersetzung zur Ansicht vorlege: Und er sprach zu ihnen: gehet und saget diesem Fuchse: siehe, ich treibe Dämonen aus und vollende Heilungen heute und morgen, und am dritten Tage werde ich enden v. 32.
Doch muß ich wohl heute, oder morgen, oder den folgenden Tag ziehen; denn (und in diesen Worten soll nun eigentlich der Spott, oder nach de Wette, der Sarcasmus ausgesprochen sein) es würde sich nicht schicken, daß ein Prophet außer Jerusalem umkäme. v. 33.

Ich halte mich bei der verschiedenen Erklärung mehrerer einzelner Wörter nicht auf, weil sie für meinen Zweck weniger Bedeutung haben. Vielmehr fasse ich die beiden entscheidenden Zeitwörter fest, womit beide Hauptsätze anfangen: δεῖ με und οὐκ ἐνδέχεται. Das erste verstehe ich so: es ist göttlicher Rathschluß, daß ich eine gewisse Zeit lang, bis zu meiner Entfernung, hier verweile. — Diese Nothwendigkeit war aber gegründet in einer andern, und wird nun näher bestimmt, durch ὅτι οὐκ ἐνδέχεται, denn es kann nicht anders geschehen, nach demselben göttlichen Rathschluß, als daß ein Prophet (wie ich einer bin) außer Jerusalem, oder anderswo als da, sterbe — δεῖ, de iis, quae ex decreto divino fieri debent (Wahl) ist gleichsam der terminus technicus, wenn der Heiland von

seinem Leiden und Sterben redet. Man vergleiche zur Sprach- und Sacherläuterung nur Matth. 16, 21. ἀπὸ τότε ἤρξατο ὁ Ἰησοῦς δεικνύειν — ὅτι δεῖ αὐτὸν ἀπελθεῖν εἰς Ἱεροσόλυμα καὶ πολλὰ παθεῖν — καὶ ἀποκτανθῆναι. — vergl. Luc. 9, 22. und Kap. 24, 26. οὐχὶ ταῦτα ἔδει παθεῖν τὸν χριστόν; — desgleichen die Apostel Ap.G. 17, 1—3. Παῦλος διανοίγων τὰς γραφὰς, ὅτι τὸν χριστὸν ἔδει παθεῖν. Das Zeitwort zu Anfange des zweiten Satzes οὐκ ἐνδέχεται, de Wette und Andere unrichtig: non convenit, es ziemt sich nicht, will sich nicht schicken, sondern: fieri non potest, quin — anders ist es nicht möglich, oder δεῖ, es muß so kommen, vermöge der göttlichen Vorherbestimmung, daß ich namentlich in Jerusalem sterben soll. Der stylisirende Lucas drückt durch ein ihm eigenthümliches Wort den zweiten Satz negativ aus, aber wie mit dem positiven δεῖ fieri debet, bezeichnet er damit gleichfalls die in der göttlichen Vorherbestimmung gegründete Nothwendigkeit, daß er gerade in Jerusalem seinen Tod finden müsse. In der richtigen Auffassung der beiden genannten Zeitwörter, ihrer wahren Bedeutung und des innigen Zusammenhanges beider Sätze liegt das eigentliche Gewicht und die Zweckmäßigkeit der Antwort Jesu. Die zweimalige Hinweisung oder Berufung auf das decretum divinum ist die Hauptsache, alles Uebrige Nebenvorstellung. Der Herr wollte nämlich sagen: was Herodes gegen mich etwa im Sinn hat, und was ihr mir da rathet, das ist mir sehr gleichgiltig und kann in meinem Verhalten nichts ändern. Ich treibe noch Dämonen aus und verrichte Heilungen heute und morgen, und am dritten Tage vollende ich meine Geschäfte. Bis dahin also bleibe ich, verlaß ich sein Gebiet nicht; das könnt ihr dem Fuchs, wie ihr ihn genannt habt, nur sagen. v. 32. Doch aber (πλὴν = ἄλλα. Matth. 26, 39. vergl. Marc. 14, 36) muß ich nach Gottes Rathschluß ohnedem heut oder morgen und den folgenden Tag, das heißt, in Kurzem, bald Hos. 6, 2. diese Gegend verlassen, ὅτι weil es ebenfalls nach Gottes Rath nothwendig ist, daß ein Prophet (ich) nicht anderswo, als in Jerusalem umkomme. v. 33.

Man merke hier auf den festen, gebieterischen Ton der ganzen Rede, und auf die erhabene Gleichgiltigkeit oder Verachtung des Schreckens, welches ihm die Pharisäer durch ihre Nachricht einjagen wollten, in der nachlässig hingeworfenen Bestimmung der Zeit seines Bleibens und Gehens, als wollte er sagen, ob eins, zwei, drei Tage, das wird sich ausweisen, ist meine Sache. — Und nun die Hauptsache, daraus die Pharisäer erkennen sollten, mit wem sie zu thun hatten, die Erklärung, daß sein Thun und Lassen und sein Schicksal hier, wie überall, durch den unabänderlichen Rath Gottes bestimmt sei —! — Hier tritt wieder deutlich sein messianischer Charakter hervor, sein hohes Bewußtsein von dem Rath und Willen seines himmlischen Vaters, mit welchem er eins, welchem er gehorsam war, bis zum Tode am Kreuz. Von diesem Bewußtsein stets geleitet, ordnete er sein ganzes Verhalten, übersah er den Gang seines Schicksals mit der vollkommensten Klarheit und Sicherheit; besonders in der letzten Katastrophe, die er auf eine höchst merkwürdige Weise bald zurückhielt, bald beschleunigte, je nachdem er die Nähe seiner Stunde erkannte. — Bei dieser Erklärung und Ansicht ist der Ton seiner Rede durchaus ernst und würdig gehalten, der Zusammenhang der Gedanken ungestört, die von dem Unheil seines Volkes getrübte und drohende Seelenstimmung unverändert sich selbst gleich, und Er von allen Seiten betrachtet derselbe. — Für die Ironie aber giebt es schlechterdings keinen Raum mehr; auch von dieser unpassenden Erklärung würde Lucas sagen: οὐκ ἐνδέχεται. Wenn nun de Wette noch die kleinmeisterliche Kritik in folgender Bemerkung geltend machen will: die sarcastische Rede hinkt, da ja kürzlich Johannes der Täufer außer Jerusalem getödtet worden sei: — so verräth sich auch hier der nie ruhende und nie zu befriedigende skeptische Geist, der es vergaß, welche Absurditäten in der Interpretation herauskommen müßten, wenn man die in populairer und affectvoller Rede vorkommenden negativen oder positiven Allgemeinheiten so streng und ängstlich pressen wollte. —

Luc. 16, 1 folg.

Diese Stelle gehört bekanntlich zu den schwierigsten des N. T. und sie hat mit einer andern Gal. 3, 20. die besondere Merkwürdigkeit aufzuweisen, daß von jeder eigene Monographien vorhanden sind, worin die verschiedenen Erklärungen derselben aufgezählt werden, deren Zahl sich aber nachher noch bedeutend vermehrt hat. Unter den neuesten hat auch der Versuch von Strauß im L. J. I. §. 74. die Parabel vom ungerechten Haushalter aufzuklären viel Empfehlendes; — wenn man nicht an seiner Kritik Anstoß nimmt, da er mit der Nutzanwendung v. 9. die Erzählung endigen läßt, und alles Folgende als ungehörig und sinnstörend davon abschneidet. Indessen würde ich die mir später bekannt gewordene, sehr umsichtige Auslegung von de Wette im exeget. Handbuch allen andern vorziehn. Aber man müßte sich wundern, wenn nicht auch Einer darauf zugekommen wäre, den anstößigsten Punct, daß dem Betrüger ein Lobspruch ertheilt wird, den Jesus selbst hingehen läßt, durch eine Ironie wegzuräumen. — Heinrichs in seinen Beiträgen meint, das Ganze sei Satyre auf des Judas Cassenbetrug, zur Warnung für die andern Jünger, und um ihnen den Gedanken recht anschaulich zu machen, daß Unehrlichkeit oft, wenn sie es recht klug machen will, die größte Dummheit verrathe und ein schlechtes Ende nehme. — Nun folgt die umschreibende Auslegung: Hört einmal, ich will euch ein Gleichniß vorlegen. Es war ein reicher Mann u. s. w. — bis v. 7. Aber von v. 8. geht die Satyre an: Ja! das muß ich gestehen, wollte der spottende Hausherr sagen, du hast deine Sache vortrefflich gemacht; aber nun komm mein Sohn, und wandere ins Gefängniß(!) — wärst du wirklich klug gewesen, so hättest du es anders angreifen müssen. — In diesem satyrischen Tone fährt nun Jesus fort: ja! ja! wundert euch nicht, daß der Hausherr den Verwalter lobt, ich stimme ihm bei. Denn solche Art dünkt sich klüger, als andere ehrliche Leute. Auch du, lieber Judas, hast deine Sachen recht klug angefangen. Nehmt euch, ihr andern, ein Beispiel daran; macht euch Freunde mit unrecht erworbenen Schätzen, geht es

einmal auf die Neige, so habt ihr bei ihnen einen ewigen Zufluchtsort! — So weit der Spott. Nun soll man sich eine Pause denken. Von v. 10. an tritt nun der Ernst ein: Nein! nicht so meine Jünger! Wer im Kleinen treu ist u.s.w. — Seid ihr nun in der Verwaltung der Gelder, die ich euch nebenher anvertraut habe, so treulos, wie Judas, wer wird denn euren Händen anvertrauen können, was künftig euer Hauptgeschäft ausmachen soll? — Doch genug! Es ist wohl nicht nöthig, zur Widerlegung solcher Mißdeutung ein Wort zu verlieren, da sie ohnedem der verdienten Vergessenheit anheimgefallen ist. Aber hier glaubte ich sie noch einmal in Erinnerung bringen zu müssen, als eins der merkwürdigsten Beispiele, wohin und wie weit sich ein Ausleger mit Anwendung der Ironie verirren kann. —

Luc. 22, 35—38.

Unter den letzten Reden Jesu an und mit seinen Jüngern, die sich auf seinen Tod und Trennung beziehen, ist folgende Stelle dem Lucas eigenthümlich:

Ἀλλὰ νῦν ὁ ἔχων βαλάντιον ἀράτω, ὁμοίως καὶ πήραν· καὶ ὁ μὴ ἔχων, πωλησάτω τὸ ἱμάτιον αὑτοῦ, καὶ ἀγορασάτω μάχαιραν — — καὶ γὰρ τὰ περὶ ἐμοῦ τέλος ἔχει. Οἱ δὲ εἶπον· κύριε, ἰδοὺ μάχαιραι ὧδε δύο. ὁ δὲ εἶπεν αὐτοῖς· ἱκανόν ἐστι.

Alle bessern Ausleger sahen in diesen Worten eine Vergleichung der Sicherheit und Ruhe, in welcher die Jünger bisher an ihres Herrn Seite gelebt hatten, mit der Angst und Gefahr, die nun, in der Nähe seines Todes, auch ihnen drohete. Sein Sinn und seine Absicht dabei war, die Sorglosen mit nachdrücklicher Hinweisung auf die nahe bevorstehende stürmische, feindselige Zeit zum Wackersein aufzufordern; wie bei einer andern Gelegenheit: Wachet und betet! — Aber hier, vermuthlich in einer sehr affectvollen Stimmung, ist seine Rede sententiös, stark bildlich, parador — wie sonst öfters — und konnte leicht von den Jüngern als ernstlicher Befehl genommen werden. Sie geben daher zu verstehen, daß sie schon an Gefahr gedacht hätten und zum Kampfe gerüstet wären, indem sie zwei Schwerter vorzeigen. Jetzt erwarteten sie entweder eine Belo-

bung wegen ihrer Fürsorge, oder eine Ordre, oder Berathung zur weitern Vertheidigung, erhalten aber die unerwartete Antwort: ἱκανόν ἐστι. Ich bemerke bei diesen zwei Worten zweierlei. Die Sanftmuth und Gelindigkeit Jesu in dieser Erwiederung, eben weil der Mißverstand der Jünger in der That verzeihlich war. — Es wäre hart gewesen, wenn er sie diesmal, wie einigemal anderswo, gestraft hätte: ihr Unverständigen und trägen Herzens! — Sodann die tiefe psychologische Wahrheit. Es ist ja bekannt, in gewissen verdrießlichen oder traurigen Verhältnissen, ist man nicht aufgelegt, oder man achtet es nicht für nöthig, die Mißverständnisse anderer ausführlich zu berichtigen; zumal, wenn sich voraussehen läßt, der Wahn werde bald von selbst verschwinden und der richtigen Einsicht Platz machen müssen. — Man erspart sich dann alle umständliche Erörterung und bricht die Rede unwillig oder wehmüthig ab: es ist gut! — In dieser Lage befand sich offenbar der Herr. Daher ist es gleichgiltig, ob man Jesu Antwort erklärt, wie schon Euthymius: εἰπὼν, ὅτι ἱκανόν ἐστι, ἐνέφηνεν, ὅτι οὐ χρεία μαχαιρῶν, oder wie Andere: satis de his (dictum)! — Nur nicht wie Kuinoel: indignabundus silentium iis imponebat his verbis: absurda sunt, quae profertis, desinite tales ineptias proferre. — Diese Auffassung der Stelle, wozu man die sprachliche Begründung in jedem brauchbaren Commentar findet, ist so natürlich und angemessen, daß wohl jeder Ausleger sich damit befriedigen wird. Dennoch fiel es einem großen Gelehrten ein, vielleicht eben, weil er das war, die Stelle ironisch zu fassen. Michaelis in Anmerk. z. d. St. meint, die Worte: wer kein Schwert hat, verkaufe den Mantel und verschaffe sich eins, seien ein Stich auf Petrus, der sich insgeheim mit Waffen versehen habe; — und als die zwei Schwerter vorgezeigt worden, soll Jesus mit der Antwort, es ist genug, die armseligen Vertheidigungsanstalten der Jünger haben verspotten wollen: ja! damit könnet ihr schon etwas ausrichten! Wieder ein Beispiel unter Tausenden vom Mißbrauch der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns in der Bibelauslegung.

§. 6.

Die Ironieen in dem Evangelisten Johannes.

Joh. 1, 43.

Der Apostel Andreas war damals noch ein Jünger des Täufers. Aber, von diesem selbst auf Jesum, den Erwarteten, hingewiesen, führt er auch seinen Bruder Simon zu ihm. Aus mehreren bekannten Stellen der evangelischen Berichte sehen wir, daß der Herr den Simon Petrus nachher mit besonderer Auszeichnung, aber auch mit großer Strenge behandelte; weil er ihn als einen Mann von vortrefflichen, aber noch ungebildeten Anlagen erkannt hatte, dessen schnell zufahrender, feuriger Geist erst gemäßigt und gerichtet werden müsse, dann aber das tüchtigste Werkzeug zur Gründung seines Gottesreichs, oder vielmehr selbst die Grundlage desselben sein werde. Man wird es daher diesen persönlichen Verhältnissen und Rücksichten vollkommen angemessen finden, wenn Jesus diesen Mann bei seiner ersten Vorstellung mit einem bedeutungsvollen Ernste, mit einer gewissen Feierlichkeit und ἐμβλέψας αὐτῷ, ihn mit dem Blick fixirend, so anredet:

Σὺ εἶ Σίμων, ὁ υἱὸς Ἰωνᾶ· σὺ κληθήσῃ Κηφᾶς.

Jesus hatte bei dieser Anrede wohl keine andere Absicht, als nach orientalischer und biblischer Sitte ihm einen neuen Namen von ominöser Bedeutung beizulegen, wodurch er seine Zuneigung gewann und ihn zugleich auf sich selbst aufmerksam machte. Ohne Zweifel wurde auch Simon durch die gute Meinung und das besondere Vertrauen, womit ihn der aufgefundene Messias hier beehrte, eben so sehr gerührt, als zu einem edlen Selbstgefühl erhoben. Demnach geht aus der Anrede Jesu offenbar hervor, gerader Ernst, sinnvolle Beziehung und tiefer Blick in des Jüngers Seele und dessen künftige Bestimmung, kurz Alles im Einklang mit der noch feierlichern Erklärung Jesu über den Felsenmann Matth. 16, 18., wo es doch Niemanden einfallen kann, eine ironisch=scherzhafte Wendung zu wittern. Aber in unserer Stelle meinte sie Dr. Paulus gefunden zu haben im Comment. zum Johannes. Denn er sieht nichts darin, als ein

unter Juden gewöhnliches Spiel mit Namen und nennt die Anrede Jesu eine Art von orientalischem Witz. Wie ist doch dieser psychologische Commentator, durch Vernachlässigung des historisch wahren Personenverhältnisses auf eine so höchst unpsychologische Ansicht und unpassende Deutung gerathen, wodurch die Rede Jesu auf profane Weise in einen gemeinen Alltagsspaß verwandelt wird? Auch die Jesu untergelegte Absicht, er habe durch das *υἱὸς* oder *βὰρ Ἰωνᾶ*, Sohn der Schwäche, auf den Wankelmuth des Petrus bei seinem Falle hindeuten wollen, ist gesucht und scheint zu den Spielereien zu gehören, in welche sich zuweilen die sogenannte tiefe Exegese verirrt. Nicht zu gedenken, daß jener Gelehrte, im Widerspruch mit seiner denkgläubigen Christologie, dem Heilande hier schon einen hellen und sichern Blick in die fernen und noch tief verhüllten Lebenserfahrungen des Petrus thun läßt, der ohne einen göttlich-prophetischen Geist gar nicht möglich gewesen wäre. In dieser Hinsicht ist Dr. Tholuck's Hinweisung auf jenes Wortspiel mit dem Namen Jonas consequenter. Doch deutet er es nur problematisch an, indem er vorsichtig bemerkt: es frägt sich, ob Jesus das *υἱὸς Ἰωνᾶ* hinzusetzt, um auch in diesem Namen auf seine Bedeutung anzuspielen. Dann müßte man יונה (anders als Paulus) in der Bedeutung „Unterdrückung" nehmen = du Sohn der Unterdrückung. Doch setzt er hinzu: indessen pflegen auch die Juden überhaupt in der feierlichen Sprache (also nicht witzelnd) den Namen des Vaters mit hinzuzufügen. Diese Bemerkung giebt die allein wahre und vollkommen genügende Erklärung und spricht jener spaßhaften das gebührende Verwerfungsurtheil.

Joh. 2, 4.

Τί ἐμοὶ καὶ σοί, γύναι;

Gelehrte Ausleger und — da auch diese Stelle, wie eine andere bereits abgehandelte, in die Reihe der alten Pericopen fällt — besonders Prediger, haben sich vergebens abgemüht, durch eine benigna interpretatio die offenbare Härte, womit

Jesus seine Mutter abweist, zu mildern und den Vorwurf der Unehrerbietigkeit eines Sohnes gegen seine Mutter daraus zu entfernen. In dem Worte γύνη liegt freilich der Anstoß nicht. Man braucht die hierher gehörige Spracherläuterung nicht erst aus griechischen Schriftstellern weit herzuholen; z. B. die wohlwollende Anrede des August an die Cleopatra bei Dio Cassius: ϑάρσει γύναι καὶ ϑύμον ἔχε ἀγαϑόν. Denn die näher liegenden Stellen Joh. 19, 26. und 20, 13. sind entscheidend genug. Aber durch den Beisatz: τί ἐμοὶ καὶ σοί, wird und bleibt die Rede hart, wie man sie auch wende, und die gelehrte Auslegung war darüber in Verlegenheit. Man darf aber nur festhalten, daß Jesus bei der Hochzeit in Kanaan schon mit vollem Bewußtsein seiner Messianität sprach und handelte, daß er also, erhaben über die gewöhnlichen Familienverhältnisse, vollkommen berechtigt war, jede Einmischung, oder Störung in dem, was er vorhatte, mit aller Strenge zurückzuweisen, daß er es sogar nöthig fand, diese Strenge gegen seine nächsten Verwandten zu schärfen; weil diese natürlich am meisten geneigt waren und öftere Veranlassung fanden, sich dergleichen Zudringlichkeiten zu erlauben. Darnach sind auch ähnliche harte Aeußerungen gegen seine Nächsten und Vertrautesten Matth. 12, 46, 48. Marc. 8, 33. zu beurtheilen. Schon Reinhard, in einer akademischen Disputation: utrum Jesus matrem suam etc. despexerit et dissimulaverit, hat diese Ansicht geltend gemacht, und Olshausen zu unsrer Stelle bemerkt sehr gut: „Nachdem der Erlöser in seinem heiligen Amte eingetreten war, ist auch das frühere Verhältniß zu den Eltern, Luc. 2, 51., was seine Wirksamkeit anlangt, als gelöst zu betrachten. Der Sohn war nun der Herr der Mutter geworden. Aber da Maria in den nächsten, irdischen Verhältnissen zu Jesu stand, so mochte es ihr schwer werden, in seine höhere Stellung einzugehen. Daher diese ernste, strafende Mahnung.“ — Nur dem Prediger scheint mit dieser richtigen Ansicht wenig gedient zu sein. Sie läßt sich dem Volke schwerlich auf eine faßliche, überzeugende Weise mittheilen; — sie müßte, um den stillen Bedenklichkeiten aufmerksamer Zuhörer zu begegnen, jedesmal wiederholt werden. Die Uebersetzung

Luthers: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen, die mir richtiger scheint, als Stolzens: Mutter, was geht das mich (?) und dich an — behält immerfort in jedem deutschen Ohre einen widerlichen Klang; und ich gestehe, daß es mir jedesmal schwer angekommen ist, jene Worte vor der Gemeinde zu verlesen. — Auch möchte ich nicht rathen, gegen besseres Wissen, die Leute in der Kirche zu überreden, man dürfe es hier nicht so genau mit den Worten nehmen. Manche Leser erinnern sich vielleicht der leichtfertigen Uebersetzung in Bahrdts N. T., die ich nicht herschreiben mag. Auch kenne ich einen jungen Prediger, der sich viel Mühe gab, seinen Zuhörern einzureden, Jesus habe es nicht so böse gemeint, sondern eigentlich sagen wollen: Gute Frau, liebe Mutter, laß dich doch unbekümmert — laß mich doch machen! — Am wenigsten ist es zu billigen, daß Dr. Paulus hier abermals die Worte Jesu und die ganze Erzählung von der Begebenheit in Kanaan, wie einen Hochzeitsspaß darstellt. Alles, sagt er, kommt auf den Ton an, mit welchem so etwas ausgesprochen wird. Wahrscheinlich sprach Jesus mit dem Tone eines Scherzenden, der etwas verheimlichen, über eine angelegte Ueberraschung nicht vorlaut sprechen lassen will. Aus dieser profanen Ansicht geht nun weiter das monstrum interpretationis des 11. V. hervor: das *σημεῖον* bedeute das Zeichen der Humanität Jesu, da er mit einer Quantität vorher beschafften Weines den Brautleuten aus der Verlegenheit habe helfen wollen; und eben diese zarte Handlungsweise sei eben die *φανέρωσις τῆς δόξης*, die das Zutrauen und die Ueberzeugungstreue seiner Jünger so vermehrt habe. — Man kann es nur loben, wenn die neuesten Ausleger des Johannes auf solche Einfälle gar keine Rücksicht mehr nehmen.

Joh. 3, 10.

Die Frage des Herrn an Nicodemus:

Σὺ εἶ ὁ διδάσκαλος τοῦ Ἰσραὴλ, καὶ ταῦτα οὐ γινώσκεις; wurde schon sonst, wie man aus Glassius philol. sacra sieht, unter die Ironieen in seinen Reden gezählt. Und wäre Nico-

demus wirklich ein so falscher Jünger gewesen, wie ihn Koppe geschildert hat, der nur Jesum habe aushorchen wollen, dann möchte man wenigstens glauben, daß er den Spott verdient hätte. Aber nachdem die Ehre des Mannes von mehreren Seiten vertheidigt worden und seine aufrichtige Wahrheitsliebe und Lernbegierde allgemein anerkannt ist: so würde man auf der andern Seite eine noch größere Ungerechtigkeit gegen den göttlichen Meister selbst begehen, wenn man ihm zutrauen wollte, er habe einen so achtungswerthen Schüler geringschätzig behandelt und ganz zur Unzeit in dem ernstesten Gespräche mit ihm Ironie gemischt. Auch liegt in seinen Worten nicht das mindeste Anzeichen davon, so wenig, als in der Frage an seine Jünger, als sie das Gleichniß vom Säemann nicht verstanden und sie ihn deshalb um eine Erklärung gebeten hatten: οὐκ οἴδατε τὴν παραβολὴν ταύτην; Marc. 4, 13. Die Ironie muß also erst durch die willkürliche Nebenvorstellung eines sarcastischen Tons eingeschwärzt werden. Ohne diese falsche Kunst hört man hier aus Jesu Munde nichts weiter, als den wahren, schlichten Ausdruck der Verwunderung, auch, wenn man will, mit sanftem Tadel gemischt. Denn gewiß war Nicodemus dem Herrn als ein vorzüglich wohl unterrichteter und angesehener Gesetzlehrer bekannt, wie die Titulatur διδάσκαλος mit dem vorgesetzten Artikel andeutet. Olshausen setzt sogar hinzu: er hätte, als ein solcher, aus dem A. T. Ezech. 36, 26. 27. und Zach. 13, 1. wohl kennen sollen, die Nothwendigkeit einer Veränderung, wie sie Jesus forderte, um ins Reich Gottes zu kommen. — Und Knapp sucht überdies die Ungelehrigkeit des Nicodemus in der arrogantia, quae eruditorum propria esse solet, atque etiam huic obfuit, quo minus Christi verbis crederet. — Er übersetzt und erklärt unsere Stelle so: tu ex eruditione notus ille et clarus Israelitarum doctor es et haec nescis? Talia ignorare, tantum magistrum dedecet; nam haec sciri oportet, et opus est. — Scripta var. argum. S. 209. Diese Erklärung, in welcher hoher Ernst vorwaltet, worin auch nicht der leiseste ironische Zug durchschimmert, ist unstreitig die allein richtige.

Ich schalte hier ein Paar Stellen ein, die nicht Jesu selbst, sondern andern Personen in der Unterredung mit ihm zugeschrieben werden, zum Zeugniß, wie unsicher und unnütz das Haschen nach Ironieen ist, auch da, wo man es unbedenklich zulassen könnte.

Joh. 4, 15. vergl. 6, 34.

Κύριε, δός μοι τοῦτο τὸ ὕδωρ, ἵνα μὴ διψῶ.

Diese Bitte der Samariterin, nachdem der Herr ihr einen ins ewige Leben fließenden und den Durst auf immer löschenden Wasserquell verheißen hatte, wird von vielen ältern und neuern Auslegern für schalkhaften Spott genommen, womit sie jenes Versprechen, das ihr großsprecherisch schien, habe persifliren wollen. Man könnte überhaupt einer geistreichen Frau, wie diese war, wohl eine solche Aeußerung zutrauen. Es ist aber ihrer gesammten Persönlichkeit vielmehr angemessen, anzunehmen, daß sie jene Bitte in gutmüthiger Einfalt, in kindischer Naivität ganz ernstlich ausgesprochen habe, da sie den tiefsten, wahren Sinn der allegorischen Rede Jesu zwar nicht begriff, aber doch dem merkwürdigen Manne, der sie so wunderbar anzog, gewiß auch nicht zutraute, daß er etwas Abgeschmacktes reden werde, oder sie zum Besten haben wolle. — Hiermit verbinde ich Ohlshausen's Bemerkung: die Größe eines solchen Gedankens war das einfache Weib zu fassen unfähig, doch klang das Wort des Herrn, in Kraft der Begeisterung gesprochen, in ihrem edlen Herzen an. Sie verlangte nach solchem Wasser, das volle Genüge giebt, konnte sich aber doch vom Sinnlichen nicht ganz erheben, daher die eigenthümliche Form ihrer Bitte, in der sich Beides, Sehnsucht nach dem Höhern und Sinnliches mischt. — Man vergleiche die oben angeführte Parallelstelle. Dort spricht der Herr in ähnlicher Allegorie von seinem allen Hunger stillenden Himmelsbrod, und seine Zuhörer wenden sich an ihn mit derselben Bitte: *Κύριε, πάντοτε δὸς ἡμῖν τὸν ἄρτον τοῦτον*, womit sie ohne Zweifel eine ernstlich gemeinte Sehnsucht nach dem Himmlischen ausdrückten, oder vielmehr nach einem allen Hunger stillenden, wundervollen Manna im Reiche des

Messias. — Damit hängt der folgende Ausspruch Jesu selbst zusammen.

Joh. 4, 17.

Er hatte nämlich seine Rede von dem ewig quellenden Lebenswasser, das er gebe, abgebrochen, ohne die Frau darüber ins Klare gesetzt zu haben. Hierbei kann ich Tholuck's fruchtbare Bemerkung nicht vorbeilassen: Wir finden fast durchgängig in den Evangelien, daß Christus zu denen, die noch ganz an der Erde kleben, Worte ausspricht, deren Sinn sie kaum ahnen, geschweige denn klar fassen; so zu Nicodemus, so auch hier; Christus, der die innere Beschaffenheit derer durchschaute, mit denen er zu thun hatte, erkannte, wo ein Boden vorhanden war, der den im Samenkorn verhüllten Keim aufnehmen und hegen konnte, bis er zur rechten Zeit, wenn andere Umstände hinzukamen, aufging. So schlummerten ja auch in den Herzen seiner Jünger so viele unverstandene Worte bis zu der Zeit, wo der Geist aus der Höhe sie ihnen lebendig machte. Gewiß hatte der Herr auch diese Absicht in dem Gespräch mit der Samariterin. Er brach also jetzt ab von jener erhabenen Rede, und wendet sich zu einem andern Gegenstand. — Er verlangt nämlich von ihr, sie solle ihren Mann rufen. Ihre Antwort ist, sie habe keinen Mann. Nun trifft er ihr schuldbewußtes Herz mit den Worten:

Καλῶς εἶπας· ὅτι ἄνδρα οὐκ ἔχω.

Das soll wieder Ironie sein, als habe der Herr jene Ausflucht des Weibes dadurch bespötteln wollen. Auch Lücke findet darin wenigstens einen ironischen Zug. Andere, wie Künoel, fassen daher, um der Ironie auszuweichen, jene Worte geradezu für gleichbedeutend mit dem folgenden: τοῦτο ἀληθὲς εἴρηκας. Wenn auch hier wieder eingewendet wird: dann entstehe eine Tautologie in Jesu Reden, so hat diese Bedenklichkeit für den, der des Johannes Ausdrucksweise kennt, gar kein Gewicht. Aber jene Auffassung ist darum oberflächlich und falsch, weil Jesus dann die ausweichende Antwort der Frau, sie habe keinen Mann, als wahr angenommen und im Ernst zugegeben hätte,

da er ihr doch in den Worten: ὃν νῦν ἔχεις bestimmt entgegnet, sie habe allerdings einen. Nach meiner Ansicht löst sich die Schwierigkeit, wenn man die zweimalige Formel ἄνδρα ἔχειν in doppelter Beziehung nimmt, das eine Mal ein gesetzliches, das andere Mal ein ungesetzliches Haben. Demnach lese ich das καλῶς εἶπας, ὅτι ἄνδρα οὐκ ἔχω, nicht wie das deutsche: schön gesagt! mit spöttischem Tone, weil sonst keine Veranlassung oder besonderes Merkmal dazu vorhanden ist; sondern Jesus will sagen, mit Rücksicht auf den ungesetzlichen Mann, in dessen verbotenem Umgang sie jetzt lebte: du hast dich ganz richtig ausgedrückt, ich habe keinen Mann. Er erkennt also nur die Form ihrer Antwort, ich habe keinen Mann, als wahr und richtig an, weil sie in der That zur Verheimlichung ihrer Schuld καλῶς recte, convenienter, ausgedrückt war. — So behält das Wort καλῶς seine eigentliche Bedeutung. Paulus: fein, wohlgewählt, was aber schon ins Ironische spielt. Nun aber, unzufrieden mit der Gesinnung und Absicht des Weibes, ihr geheimes Unrecht zu verstecken, zieht der Heiland den Schleier von ihrer zweideutigen Antwort, womit sie seinen Scharfblick täuschen wollte, und bringt zu ihrer Bewunderung und Beschämung das dunkle Geheimniß ihres Lebens ans Licht durch die Erklärung: πέντε γὰρ ἄνδρας ἔσχες (nämlich νόμιμους, wie schon Euthymius erklärend hinzusetzt), ὃν δὲ νῦν ἔχεις, οὐκ ἔστι σου ἀνήρ (nämlich νόμιμος). Darauf schließt der Herr mit großem Nachdruck: τοῦτο ἀληθὲς εἴρηκας; τοῦτο, was ich eben gesagt habe, das ist das Wahre in deiner Antwort; so hättest du, wenn du aufrichtiger gewesen wärest, der Wahrheit gemäß sagen sollen. So behält auch ἀληθὲς seine richtige Bedeutung. Jesu bezeugt also und giebt zu, nicht ironisch, sondern im Ernst, daß sich das Weib zwar für ihre Absicht, die Schuld zu verbergen, richtig und passend ausgedrückt habe, zugleich aber entwickelt er daraus, oder vielmehr er läßt auf einmal aus ihren eigenen Worten die beschämende Wahrheit hervorblitzen und stellt ihr die geheime Schuld ihres Lebens unter die Augen. — Ich setze aber bei dieser Erklärung voraus, daß das Weib schuldig war

und das Bestreben mancher Ausleger, sie zu vertheidigen, ein verunglücktes ist. So Stolz in den Anmerk. z. d. St. gründet seine Vertheidigung auf eine neue Entdeckung, daß οὐ nicht allein nicht, sondern auch noch nicht (nondum) bedeute (!) — und ergießt über eine ganze Seite lang seine Freude, daß durch diese glückliche Sprachbemerkung, welche freilich die heutigen Philologen nicht zugeben werden, die Ehre des langverkannten Weibes gerettet sei.

Joh. 5, 6.

Jesus redet den acht und dreißigjährigen Kranken am Heilbade zu Bethesda so an:

Θέλεις ὑγιὴς γενέσθαι;

Dr. Paulus giebt sich viel Mühe, jenen Mann als einen faulen Bettler verdächtig zu machen, der sich unter die wirklich Kranken eingeschlichen habe, um ohne Arbeit von der wohlthätigen Anstalt und von Almosen zu zehren. Jesu Scharfblick aber habe ihn aus der Menge sogleich herausgefunden, als einen, der gar nicht gesund werden wollte, weil er es schon war. — Nach dieser Ansicht springt freilich aus jener Frage des Herrn der bitterste Sarcasmus hervor; indem das ganze Gewicht derselben auf θέλεις, mit spöttischem Tone gesprochen, beruht: Willst du — wie? Ist's wirklich dein Ernst? — Dadurch ändert sich nun auch die ganze folgende Scene. Nachdem der erschrockene Bösewicht mit verstellter Miene und Gebehrde geklagt hat, daß er Niemanden habe, der ihm ins Bad helfe, daß er erst mühsam dahin gelange, wenn die Andern des Wassers Heilkraft schon für sich weggenommen hätten v. 7., so antwortet Jesus v. 8.: ἔγειραι, ἆρον τὸν κράββατόν σου καὶ περιπάτει. Dem Sinne nach ohngefähr so zu paraphrasiren: Höre Bube, ich kenne dich besser — jetzt gleich — nimm dein Bett und mache, daß du fortkommst! — Nun sei der Mensch, vom bösen Gewissen getrieben, davon gelaufen und habe mit einmal gesunde Beine gehabt. Dieser Erfolg werde mit den Worten bezeichnet: Καὶ εὐθέως ἐγένετο ὑγιής. — Dieser Erklärung giebt auch Langsdorf in seinem „Leben Jesu" vollen

Beifall. Hier wird aber unser Herr, der stets in absichtsvollem Zusammenhange mit seiner erhabenen Bestimmung sprach und handelte, gänzlich aus dieser Sphäre herausgerissen und ihm auf die unwürdigste Weise das Geschäft eines Polizeidieners, oder Armenvogts aufgebürdet. — Ganz widernatürlich wird auch der Ton und Accent in der Frage auf θέλεις zurückbezogen, da er offenbar auf ὑγιής liegt. — Würde auch wohl der entlarvte Schurke wieder gewagt haben, in Jesu Nähe zu kommen, wie v. 14. berichtet wird? Und die sanfte Warnung des Erlösers: ἴδε, ὑγιὴς γέγονας· μηκέτι ἁμάρτανε, ἵνα μὴ χεῖρόν τί σοι γένηται müßte — fast schäme ich mich, es niederzuschreiben — so gedacht werden: Siehe, diesmal habe ich dir auf die Beine geholfen, nimm dich in Acht, daß ich dich nicht wieder ertappe! — Doch für wen noch eine Widerlegung? Solche Einfälle nur referiren, heißt schon, sie widerlegen. — Dagegen ergiebt sich die wahre Absicht und würdige Bedeutung der Frage Jesu an den Kranken aus andern ähnlichen Vorfällen, wo er, wie hier, das Vertrauen der Nothleidenden dadurch für sich gewinnen und sie auf seine Hilfe aufmerksam machen wollte. Z. B. Matth. 20, 32. und dazu Olshausen's Bemerkung: Da Jesus seine Heilkraft nie an Widerwilligen versuchte und wo er den Glauben der zu Heilenden nicht in Anspruch nehmen konnte, wenigstens ihres guten Willens gewiß sein wollte, da fragte er ganz einfach: Willst du gesund werden? Und die Anwort ist offenbar: wohl gern, wenn's möglich ist. — Daher richtet er auch diese Frage nicht an jenen Aussätzigen, Matth. 8, 2., weil dieser ihm selbst glaubend entgegenkommt: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen.

Joh. 7, 28.

Diese Stelle erfordert eine ausführlichere Auseinandersetzung. Zum Laubhüttenfest hatte sich eine Masse allerlei Volks allerwärtsher in der Hauptstadt versammelt und allerlei Gerüchte von Jesu waren im Umlauf und gingen von Munde zu Munde. Jedermann interessirte sich auf das Lebhafteste für seine Person, um so mehr, da es bekannt geworden war, daß der hohe Rath

ihn geächtet habe, v. 1. Aus diesen gespannten und schwankenden Erwartungen hatten sich günstige und ungünstige Urtheile über ihn entwickelt, welche sich zum Theil schüchtern zurückhielten, zum Theil laut und öffentlich aussprachen, v. 40–45. In diesem Conflicte der öffentlichen Meinung, die sich wunderlich durchkreuzten und, umgeben von ab- und zugehenden Menschenhaufen, Clubs, wie Marc. 6, 31.: ἦσαν οἱ ἐρχόμενοι καὶ οἱ ὑπάγοντες πολλοί, trat nun Jesus selbst lehrend im Tempel auf. — So glaube ich, muß man sich bei dem ganzen Capitel vorher in die obwaltenden Umstände hinein versetzen, um die Erzählung richtig zu fassen, welche, gleichsam malerisch, eben so bunt durch einander läuft, wie die Begebenheiten und Auftritte selbst. In der angezeigten Stelle nun finden wir eine Truppe von Bewohnern der Hauptstadt, τινὲς ἐκ τῶν Ἱεροσολυμιτῶν, v. 25. um Jesum versammelt, die sich in ihren Reden und Betragen als rohe, zur Gewaltthat aufgelegte Anhänger des Pharisäismus zeigen; denn von Wohlwollen und Geneigtheit zu glauben, wie Olshausen meint, findet sich keine Spur. Dagegen wundern sie sich, daß das Synedrium, dessen Bannspruch ihnen Gottes Stimme war, noch lange anstanden, Jesum zu greifen, v. 26., da ihm doch der Charakter des wahren Messias, der ein ἀπάτωρ und ἀμήτωρ sein müsse (Ebr. 7, 3.) offenbar mangele. Denn seine Abstammung und Herkunft kennen wir: τοῦτον οἴδαμεν, πόθεν ἐστίν, v. 27. — Hier nimmt nun Jesus das Wort:

Ἔκραξεν οὖν διδάσκων καὶ λέγων· κἀμὲ οἴδατε, καὶ οἴδατε πόθεν εἰμί.

Darauf vertheidigt er sich sehr gelind und schonend, v. 28. 29., weil er mit leidenschaftlichen Menschen zu thun hatte, die er nicht ohne Noth noch mehr aufreizen wollte. Mit ruhiger Würde beruft er sich auf seine Sendung von dem Wahrhaftigen, den er besser kenne, als sie. Aber von ihrem Vorurtheil geblendet, achten sie so wenig auf diese Apologie des Herrn, daß sie sogar Miene machten, ihn zu greifen und den Gerichten zu überliefern; was aber doch unterblieb, v. 30. — So erscheint mir dieser Auftritt mit einem gewissen Haufen von gemeinen,

pharisäischen Stadtbewohnern als eine besondere, abgeschlossene Tempelscene, verschieden von dem, was in dem Capitel vor- und nachher berichtet wird. — Ueber ἔκραξε λέγων ist zu bemerken: weil der angeführte Zweifelsgrund jener Leute gegen den allerwichtigsten Gegenstand des Evangelium, die Gottessendung des Erlösers gerichtet, weil er überdies in dem Volksvorurtheil so tief gewurzelt, so scheinbar, populär und verführerisch war, daher hielt er es für nöthig, denselben nicht allein zu widerlegen, sondern auch seine Gegenrede, so weit seine Stimme reichte, über die Nächststehenden erschallen zu lassen. Hierauf gründet sich ohne Zweifel Meyer's Abneigung, eine Ironie in unsrer Stelle anzunehmen, wenn er sagt, Jesus habe in dieser Vertheidigungsrede, ergriffen von dem geäußerten jüdischen Vorurtheil, in einer so erhabenen und feierlichen Stimmung gesprochen, daß eine ironische Auffassung seiner Worte ganz unpsychologisch erscheine. Auch wegen der bedrängten Stellung gegen die Zuhörer, worin er sich, nach der obigen Darstellung befand, halte ich jene Annahme für unpassend und widernatürlich. — Dennoch sollen die Worte Jesu: κἀμὲ οἴδατε u. s. w. eine Verspottung sein; gewöhnlich so gefaßt: ja, ihr möget mich recht kennen: — oder nach Paulus: ihr habt also — ihren Ton spöttisch nachahmend — nicht nur mich kennen gelernt, sondern wisset auch, wer ich bin. Endlich hat auch die neue grammatische Akribie, auf diese Stelle angewendet, die Ironie begünstigt, und zwar eine recht derbe und beleidigende. Wahl im Clavis S. 764.: κἀμὲ ab initio periodi ita legitur, vt cogitatione praemittendum sit aliquid contextui aptum, vt h. l. κἀμὲ οἴδατε pro: πολλὰ εἰδότες κἀμὲ οἴδατε multa qui nostis, etiam me nostis. — Dann hätte die Stelle den Sinn: ja, das muß wahr sein, ihr wisset viel, ihr seid recht klug; ihr wisset auch, wer ich u. s. w. — Bei allen diesen Ansichten muß man sich Jesum mit einer Voltair'schen Miene und wie die Spötter A. G., Cap. 2, 13. χλευάζοντα denken. Dr. Lücke will zwar diese unwürdige Nebenvorstellung entfernt halten. Er sagt, mit polemischer Beziehung auf die angeführte

Bemerkung von Meyer: ich halte das Ironische fest, nur glaube ich, daß es leiser und feiner zu nehmen ist. Denn es giebt auch eine erhabene und feierliche Ironie. — Aber, mir scheint es, daß diese Art in gewissen philosophischen und tragischen Ansichten der Welt und des Schicksals, wovon §. 2. die Rede war, allerdings angenommen wird, aber — ob sie auch in Jesu Volksreden stattfinde, zumal unter dem Volke, mit dem er jetzt zu thun hatte, möchte ich wohl bezweifeln. Die Neigung der Ausleger, hier einen Spott zu finden, hat ohne Zweifel ihren Grund darin, weil Jesus dieselben Worte seiner Gegner in seiner Antwort wiederholt und sie ihnen auf der Stelle zurückgiebt; welches allerdings der Spötter Art ist, aber auch nur der gemeinsten und pöbelhaftesten, indem sie in ihrer wörtlichen Wiederholung zugleich den Ton des Andern nachäffen; wie auch Paulus in seiner Erklärung ausdrücklich hervorhob. Aber bekanntlich ist es ja auch eine sehr gewöhnliche Redeweise, daß dieselben Worte, womit einer geendet hat, von dem andern, besonders in lebhafter Unterredung, sogleich aufgefaßt und zurückgegeben werden, als Anknüpfungspunkt, oder Uebergang zn seiner Antwort, oder auch als Zugeständniß, daß die Rede des erstern relativ wahr sei, daß er in gewisser Rücksicht recht habe. — In beiden Fällen ist es dem Redenden Ernst und es fällt ihm nicht ein, spotten zu wollen. — In dieser Weise, concessiv, faßt auch Lücke unsre Stelle: ihr wißt allerdings, wer und woher ich bin, nach euerm Sinn, aber das Wahre ist euch verborgen. — Wo ist hier die feine, erhabene Ironie? Oder fehlt mir der Sinn für solche Erhabenheit? So auch Fritsche, der Vater: ich gebe es zu, daß ihr mich und meine Abkunft als Messias kennet, aber meine göttliche Abkunft, als Logos, kennet ihr nicht. — Nur scheint mir hier der Gegensatz ungenau angegeben zu sein, wenn man nicht annimmt, Johannes, welcher von der Logosidee voll war, habe den Erlöser in seinem Sinne reden lassen. Er selbst aber konnte den metaphysischen Glauben an seine göttliche Natur von seinen Zuhörern unmöglich erwarten. Nur die Anerkennung seiner

messianischen Gottessendung, historisch erwiesen und begründet durch das Zeugniß des Täufers, durch die alttestamentlichen Orakel, durch seine Thaten, das fordert er hier, wie überall, damit vertheidigt er sich, deshalb straft er ihren Unglauben. Ich lese die Worte, ohne an Ironie, oder Concession zu denken, und finde nichts weiter darin, als eine ernste Rüge des Irrthums und Vorurtheils, welches seine Zuhörer blendete. Man vergleiche folgende Beispiele, Matth. 25, 24. sagt der Sclave, der sein anvertrautes Pfund vergraben hatte: ἔγνων σε ὅτι σκληρὸς εἶ ἄνθρωπος, θερίζων ὅπου οὐκ ἔσπειρας, καὶ συνάγων ὅθεν οὐ διεσκόρπισας. Der Herr giebt ihm auch dieselben Worte in seiner Replik zurück: ᾔδεις, ὅτι θερίζω ὅπου οὐκ ἔσπειρα, καὶ συνάγω ὅθεν οὐ διεσκόρπισα· ἔδει οὖν u. s. w. Hier verlautet keine Concession, sondern Correction, daher auch die Anrede mit δοῦλε πονηρέ anhebt. — In einem deutschen Schauspiele versichert ein edler Sohn seinem mißtrauischen Vater, der ihm unverdiente Vorwürfe gemacht:

Stets liebt' ich dich und folgte dir, mein Vater, wie sich's ziemt.

Aber der Alte, noch immer Arges denkend, antwortet:

Du liebtest mich — du folgtest mir — (sprichst du) und doch verbargst du mir's. —

Wenn der Schauspieler diese Worte naturgemäß recitirt, etwa bedächtig den Kopf wiegend, mit gezogenem Tone — in Absätzen: so wird kein Zuschauer an eine Concession oder Ironie denken. So verstehe und lese ich auch Jesu Antwort: ihr kennet mich — sagt ihr freilich — ihr wisset auch, woher ich bin — so bildet ihr euch ein — und doch (καὶ) bin ich nicht von mir selbst gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, der mich gesandt hat, welchen ihr nicht kennet. — In dem Sinne der neuesten Aesthetiker wären vielmehr die letzten Worte eine erhabene Ironie; — aber freilich, dann gehörte auch die ganze Erlösungsanstalt durch Christum dazu.

Joh. 8, 28.

ὅταν ὑψώσητε τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου, τότε γνώσεσθε, ὅτι ἐγώ εἰμι.

Auch dieser Ausspruch, wie der Matth. 23, 38. 39. schon erklärte, soll Ironie sein, weil die Anerkennung Jesu als Messias nach seiner Kreuzeserhöhung bei den Juden nicht erfolgt sei und folglich die Vorhersagung falsch wäre: der Ausspruch könne also nicht ernstlich gemeint sein, sondern müsse, wie jener im Matthäus, als eine ironische Bezeichnung dessen, was nimmermehr geschehen wird, gefaßt werden. — Vergl. oben §. 4. S. 53. In beiden Stellen erschwert man sich das Verständniß durch die Voraussetzung, Christus habe die allgemeine Judenbekehrung vorausgesagt; was ihm nicht in den Sinn kommen konnte, da die Hartnäckigkeit seines Volks und die Bestrafung ihres beharrlichen Unglaubens so oft der Gegenstand seiner Klagen und Drohungen sind. — Nachträglich stehe hier noch Meyer's Anmerk. z. d. St.: Daß diese Weissagung wirklich bei Vielen in Erfüllung ging, als sie ihren Haß erschöpft hatten und als es ihnen später aufs Herz viel: hier sei vielleicht, oder wirklich der wahre Messias gemordet worden, sieht man aus Luc. 23, 48. Ich setze hinzu: zur Ehre der Menschheit muß man annehmen, daß nach der tumultuarischen Kreuzigung Christi in vielen tausend sinnigen Gemüthern die Vermuthung oder die Ueberzeugung von seiner Unschuld entstanden sei und daß es nur noch des Pfingstwunders und der ersten Predigt des Petrus (Ap.G. 2.) bedurfte, um auf einmal eine so zahlreiche Christengemeinde aus ihnen zu bilden. — Auf die gesuchte Erklärung von ὑψοῦν, hochachten, wie sie Paulus aufgestellt hat, wobei freilich auch die Ironie beseitigt würde, kann, weil sie geradezu antijohanneisch ist, Cap. 12, 32. 33., keine Rücksicht genommen werden. Man sehe auch Olshausen z. d. St. —

Joh. 10, 32.

Am Feste der Tempelweihe, im Streit mit den Pharisäern, drangen diese unter andern mit der Frage auf Jesum ein: er solle frei und gerade heraus sagen, ob er der Messias sei. Zum Zeugniß seiner Messianität beruft er sich auch jetzt, wie sonst, Cap. 5, 36., überhaupt auf seine ἔργα, v. 25. Den exegetischen Streit, ob ἔργα seine ganze göttliche Wirksamkeit, oder beschränkter seine Wunderthaten bezeichne, halte ich für unbedeutend, weil diese in jener nothwendig eingeschlossen sind. — Darauf gründet er weiter die Aussage von seiner innigen und höhern Gemeinschaft mit dem Vater, v. 30.: ἐγὼ καὶ ὁ πατὴρ ἕν ἐσμεν. Ueber diesen Ausspruch, der ihnen gotteslästerlich dünkt, entrüstet, machen sie sich auf der Stelle fertig, die gesetzliche Strafe der Steinigung an ihm zu vollziehen. Diesem mörderischen Beginnen thut er für den Augenblick Einhalt, indem er die Ungestümen zur Beantwortung der Frage auffordert:

Πολλὰ καλὰ ἔργα ἔδειξα ὑμῖν ἐκ τοῦ πατρός μου· διὰ ποῖον αὐτῶν ἔργον λιθάζετέ με;

Hier beruft er sich namentlich auf die Wohlthätigkeit seiner Thaten. — Daß καλὰ und ἀγαθὰ ἔργα diese Bedeutung habe, bedarf keines Beweises. — Diese Frage nun thut ihre Wirkung. Die Gegner fühlen sich dadurch betroffen, beschämt. Denn die Wohlthätigkeit seiner Werke an den Kranken können sie nicht läugnen und wollen es auch nicht, v. 33. — Sie halten also noch mit ihrer Gewaltthat inne und lassen sich, zu ihrer Entschuldigung, auf weitere Erörterung ein. — So denke ich mir den Zusammenhang und fasse die Frage so: nennet mir doch von den vielen Wunderthaten, die ich verrichtet habe, nur eine, die nicht zugleich eine Wohlthat gewesen wäre und um welcher willen ich verdient hätte, gesteinigt zu werden? — Wo ist hier eine Spur von Ironie? Wie konnte der Herr seine Vertheidigung, oder seinen Vorwurf mit mehr Ernst und Würde aussprechen? Wie sein reines, edles Bewußtsein zur Beschämung der Widersacher gerader und offener erklären? Wenn nun dennoch Tholuck bemerkt: die Frage scheint ironisch, und Meyer

entschieden behauptet: Jesus, um die Pharisäer durch das eigene Bewußtsein ihrer Ungerechtigkeit zu entwaffnen, erinnert sie an so viele treffliche (genauer, wohlthätige) Handlungen, deren Zeugen sie selbst gewesen und fragt mit edler Ironie, für welche seiner Thaten sie ihn steinigten; wenn Paulus sogar hinzusetzt: Jesus scheint nach einem Sprüchwort und mit Ironie scherzend zu reden, wie Ovid de nuce, v. 121.: omnia cum faciam, cum praestem sedula cunctis Officium; saxis officiosa petor: — so wage ich wohl nicht zu viel, wenn ich alle jene Bemerkungen für überflüssig und unnütz erkläre. Oder sollte es sich Jemand einfallen lassen, auch diese Frage des Heilandes: *τίς ἐξ ὑμῶν ἐλέγχει με περὶ ἁμαρτίας*, Kap. 8, 46., ironisch zu deuten, so werden sie nicht umhin können, diesen Einfall auch zu billigen.

Joh. 8, 38.

Der Ausspruch Jesu, daß derjenige sein rechter Jünger sei, der in seiner Rede bleibe, weil nur er die Wahrheit erkennen und die Wahrheit ihn frei machen werde, v. 31. 32., besonders die letzten Worte von der christlichen Freiheit, sind einer zelotischen Parthei seiner Zuhörer anstößig und, stolz auf ihre Abstammung, antworten sie v. 33.: wir sind Abrahams Samen und Niemandes Knechte gewesen. Wie sagst du denn: ihr sollt frei werden? — Jesus giebt ihnen die leibliche Abstammung von Abraham zu, spricht ihnen aber die geistige Verwandtschaft mit ihrem Stammvater ab, v. 37.: Ich weiß wohl, daß ihr Abrahams Samen seid, aber ihr sucht mich zu tödten und meine Rede, die doch wahrhaftig und göttlich ist, findet nicht Raum bei euch. Das hätte Abraham nicht gethan, v. 37. 39. 40. In diesem Zusammenhange läßt Johannes nun Jesum weiter reden:

Ἐγὼ, ὃ ἑώρακα παρὰ τῷ πατρί μου, λαλῶ. καὶ ὑμεῖς οὖν, ὃ ἑωράκατε παρὰ τῷ πατρὶ ὑμῶν, ποιεῖτε.

Hier bemerkt Lücke: zwar sind seine Gegner ihm darin gleich, daß sie thun, was sie von ihrem Vater sehen und hören. Aber diese Gleichstellung, da schon v. 37. die größte Verschiedenheit

angedeutet ist, kann nicht anders, als ironisch gemeint sein. Gegen diese Anmerkung hatte Meyer eingewendet: Jesu Worte seien im feierlichen Ernst gesprochen, ohne einen Zug von Ironie, welche der schmerzhaft ernsten Stimmung in v. 37. nicht angemessen sei. Lücke aber in der zweiten Ausgabe seines Commentars erwiedert: jene Stimmung hebe die Ironie nicht auf, sondern schärfe sie nur und hebe sie mehr hervor. Die Rücksicht auf eine gewisse Stimmung des Redenden dünkt ihm an dieser Stelle oberflächlich und führe zu keiner Entscheidung. — Ich gestehe, daß ich diese Ansicht des gelehrten Mannes nicht begreife. Es kommt nur darauf an, daß man den Zusammenhang der Gedankenfolge in Jesu Rede aus der unklaren und zerstückelten Darstellung des Johannes heraussuche und zusammenstelle; wie ich es von Anfang versucht habe. Der Hauptsatz ist: ihr seid nicht, wie ihr euch rühmt, ächte Nachkommen Abrahams, noch Kinder Gottes; denn ihr widerstrebet der Wahrheit und geht mit Mordgedanken um. Das ist nicht eures Stammvaters Sinn und Art, darum seid ihr kein ächtes Adamsgeschlecht. — Nachdem die Juden sich gleichsam in einen andern Schlupfwinkel zurückgezogen hatten mit der Behauptung: Gott sei ihr Vater (v. 41.), so vertreibt sie der Herr auch daraus, indem er ihnen vorhält, dessen könnten sie sich eben so wenig rühmen; denn, spricht er v. 42., wäre Gott euer Vater, der mich gesandt hat, so würdet ihr mich lieben. — So weit geht der negative Beweis jenes Hauptsatzes, worin Jesus seinen Gegnern die dunkle Tiefe ihrer innern Schlechtigkeit und die Quelle ihres Unglaubens aufdeckt. — Darauf folgt die affirmative Behauptung, indem er es zuletzt gerade heraussagt, wer ihr wahrer Vater und wessen Kinder sie seien, nämlich des Teufels; denn der sei ein Feind der Wahrheit und ein Mörder von Anfang wie sie, v. 44. Hier ist also nur zu bemerken, daß Jesus, indem er noch dabei stehen blieb, seinen Gegnern zu zeigen, daß sie weder Nachkommen Abrahams, noch Söhne Gottes wären, den Gedanken an ihren wahren Vater den Teufel schon im Sinne hatte, aber mit der ausdrücklichen Erklärung noch an sich

hielt. Das ist klar in v. 40. 41.: ihr sucht mich zu tödten, das hat Abraham nicht gethan. Ihr thut eures Vaters Werke; — als wollte er sagen: wer der sei, sollt ihr bald hören. So ist auch der vorhergehende, streitige 38. v. zu verstehen. — Wenn Jesus, wie Lücke annimmt, in den Worten: *καὶ ὑμεῖς οὖν, ὃ ἑωράκατε παρὰ τῷ πατρὶ ὑμῶν, ποιεῖτε*, den Abraham im Sinne gehabt hätte, dann freilich wäre die Gleichstellung verfehlt. Denn in der ganzen Rede wird ja eben behauptet, daß die Juden in ihren Gesinnungen und Handlungen dem Abraham entgegengesetzt seien. Und dann müßte Jesus haben spotten wollen. Dachte er aber hier schon bei den Worten: *πατὴρ ὑμῶν* gewiß an den Teufel, so enthält der ganze Vers keine Gleichstellung zwischen Jesum und den Juden, sondern einen geraden Gegensatz, — und der Sinn ist dieser: *καὶ ὑμεῖς οὖν* (*ὅτι οὐ πιστεύετέ μοι τὴν ἀλήθειαν λεγόντι* v. 45., *καὶ ὅτι ζητεῖτέ με ἀποκτεῖναι*, v. 37.) *ὃ ἑωράκατε παρὰ τῷ πατρὶ ὑμῶν* (*τῷ διαβόλῳ*) *ποιεῖτε*. So nur behält auch *οὖν* seine vim concludendi, da es sonst ganz müßig stünde. Daher auch Wahl richtig: et vos igitur (cum interficere me cupiatis, v. 37.) ea facitis, quae a patre vestro (diabolo) didicistis. — Also nicht allein die Stimmung, in welcher sich der Heiland damals befand, sondern auch exegetische Gründe streiten dagegen, daß er ironisch gesprochen habe. —

Joh. 13, 10.

Nachdem Petrus beim Fußwaschen der Jünger, erschreckt durch die ernste Drohung v. 8., nicht länger auf seiner Weigerung, einen so niedrigen Dienst von dem Herrn anzunehmen, bestand, sondern nun, nach seiner Art, auf das andere Extrem übergehend, sogar Haupt und Hände zum Waschen darbot: so lehnt Jesus, nach dem Bericht des Johannes, jenes übereilte Anerbieten mit den dunkeln Worten zurück:

Ὁ λελουμένος οὐ χρείαν ἔχει, ἢ τους πόδας νίψασθαι, ἀλλ' ἔστι καθαρὸς ὅλος. καὶ ὑμεῖς καθαροί ἐστε, ἀλλ' οὐχὶ πάντες.

Dr. Lücke verwirft mit Recht die mystischen, tiefen Deutungen und Beziehungen, in welchen die meisten Ausleger bei dieser Stelle hin und herschwanken, vielmehr, den Wortsinn festhaltend, knüpft er seine Erklärung genau an die vorhergegangene Aeußeruug des Petrus, der das Waschen der Hände und des Kopfes gewiß ganz eigentlich meinte. Hierbei bemerkt er aber: In dieser äußern Verknüpfung liegt zunächst eine etwas heitere und scherzhafte Wendung und die tiefere, ernstere Beziehung tritt erst in den letzten Worten hervor: καὶ ὑμεῖς — ἀλλ' οὐχὶ πάντες. — Das will mir nicht einleuchten. Am wenigsten — worauf es mir vorzüglich ankommt — kann ich Heiterkeit und Scherz in der Stelle wahrnehmen. Man bedenke doch, daß die Zeit des Fußwaschens in eine Zeit fiel, wo seine Seele von den Trauergedanken an sein nahes Leiden erfüllt war; daß er jetzt mit der ernsten und heiligen Absicht beschäftigt war, durch eine sinnvolle Handlung freiwilliger Demuth einen unauslöschlichen Eindruck in den Herzen seiner Jünger zurückzulassen, der sie zur gesegneten Fortsetzung ihres Berufs vor aller Anmaßung und Selbstsucht bewahren, ihnen dagegen Bescheidenheit, Eintracht, brüderliches Zusammenhalten und gegenseitige Dienstleistung zur unerläßlichsten Pflicht machen sollte; daß sich ihm endlich bei dem Anblick des gegenwärtigen Judas die schmerzliche Vorstellung von dessen Verrath so stark aufdrang, daß er, nach der authentischen Erläuterung des Johannes, sich nicht enthalten konnte, ausdrücklich darauf hinzudeuten, v. 11. — wie konnte nach alle dem in diesem Gemüthszustand des Herrn eine heitere Stimmung stattfinden und ein scherzhaftes Wort aus seinem Munde gehen? — Aber so unnatürlich diese Annahme erscheint, eben so überflüssig dünkt sie mir, um die Dunkelheit in Jesu Rede aufzuhellen. — Ich übergehe die mir bekannten verschiedenen Erklärungen Anderer, unter denen ich keine genügende finden konnte, und stelle mit aller Bescheidenheit die meinige daneben hin. Zur Erläuterung von λελουμένος setze ich blos voraus, was Wahl im Clavis I. S. 694. in Uebereinstimmung mit Lücke u. A. schreibt: **lautus a balneo** „**ad convivium vocati solebant prius**

in balneo lavari, in domo vero convivatoris non nisi pedes, quibus in via pulvis aut sordes adhaeserant, a servis abluebantur, ne lecti, super quibus accumbebant, macularentur.“ Daß die Jünger kurz vor der Mahlzeit gebadet hätten, wie Dr. Tholuck einwendet, ist allerdings unwahrscheinlich. Allein es kommt wohl nicht darauf an, wie früh oder spät sie sich an diesem Tage gebadet hatten. — Nur daß es nach der Sitte jener Zeit geschehen sei, setzt der Heiland voraus. Demnach fasse ich die Stelle so: der Gebadete — wie ihr denn alle gebadet habt — braucht sich jetzt nicht noch Kopf und Hände zu waschen, wozu du, Petrus, dich unnöthiger Weise erbietest, sondern er ist ganz (ὅλος, toto corpore) rein, und darf sich nur die Füße waschen lassen. Darum folge meinem Befehl — von Fußwaschen allein ist hier die Rede — halte mich nicht auf — störe mich nicht in meinem Vorhaben, dessen Absicht und Bedeutung du nachher erfahren sollst. Auch die Einwendung, Jesus habe damit etwas ganz Triviales gesagt, ist hier am unrechten Ort. — Muß denn der Heiland in seinem Verkehr und Gespräch mit Menschen durchaus nichts als Ungemeines, Hohes, Himmlisches gesprochen haben? Nicht auch manches, wenn es ihm nur den jedesmaligen Umständen angemessen, zweckmäßig und nöthig schien. Und das waren jene Worte ohne Zweifel. Man muß annehmen, daß der heftige Petrus im gutgemeinten Eifer sich bei seiner Weigerung etwas ungeberdig und trotzig angestellt habe. Zu dieser Annahme berechtigt auch die harte Drohung des Herrn: ἐὰν μὴ νίψω σε, οὐκ ἔχεις μέρος μετ᾽ ἐμοῦ. Da er nun aber dadurch eingeschüchtert, Kopf und Hände zum Waschen hinhielt, so war es nöthig, daß ihm Jesus auch diese unzeitige Uebertreibung, wiewohl in gelindem und mehr belehrendem Tone verwies; wie ich die Worte diesem Zusammenhange gemäß genommen und dargestellt habe. — Der Sinn des Ganzen von λελουμένος bis auf καθαρός ἐστι soll eine nicht ironische, sondern ernste Erinnerung für Petrus sein, sich ruhig zu verhalten und Jesu Umgang beim Fußwaschen nicht ungebührlich aufzuhalten. — Aber, indem der Herr die Worte

καθαρὸς ὅλος ausspricht, ergreift ihn mächtig der trübe Gedanke, daß Judas unter den Jüngern ist, und, gleichsam sich selbst corrigirend, setzt er traurig hinzu: καὶ ὑμεῖς καθαροί ἐστε, ἀλλ' οὐχὶ πάντες. Hier nun nimmt die Rede eine tiefere, mystische Wendung und geht von der physischen Reinheit zur geistigen über, von welcher letztern er den Judas ausschließt. Dabei versteht es sich von selbst, daß den übrigen Jüngern keine absolute Sündenreinheit zuerkannt wird, sondern nur Reinheit von der Verblendung und Treulosigkeit, die des Judas Seele befleckte. — Oder der Herr deutet auf die Reinheit, welche sie durch die Feuertaufe des heiligen Geistes und durch die fortdauernde Wirksamkeit seiner Gemeinschaft nach erlangen würden, wie Kap. 15, 2. 3. S. Olshausen.

Joh. 15, 20.

Unter mancherlei Ermahnungen zur Treue uud Standhaftigkeit bei bevorstehenden Leiden und Gefahren, im Wechsel niederschlagender und aufrichtender Hinweisungen auf die Zukunft spricht der Herr zu seinen Jüngern auch Folgendes:

Μνημονεύετε τοῦ λόγου, οὗ ἐγὼ εἶπον ὑμῖν· Οὐκ ἔστι δοῦλος μείζων τοῦ κυρίου αὐτοῦ. εἰ ἐμὲ ἐδίωξαν, καὶ ὑμᾶς διώξουσιν· εἰ τὸν λόγον μου ἐτήρησαν, καὶ τὸν ὑμέτερον τηρήσουσιν.

In dieser schon Kap. 13, 16. gebrauchten Vergleichung von κύριος und δοῦλος scheint dies letztere tertium comparationis εἰ τὸν λόγ. u. s. w. weder auf Jesum, den Herrn, noch auf die Jünger, seine Diener, anwendbar, und folglich ein ganz ungehöriger Beisatz des Ganzen zu sein. Denn der Inhalt und die Tendenz des Ganzen ist eben, die Jünger zum treuen Ausharren bei bevorstehenden Verfolgungen zu ermuthigen durch den Gedanken, ihm, ihrem Herrn, sei es ja eben so ergangen. Und unmittelbar darauf (v. 21.) wird wieder auf die Verfolgungen hingewiesen. Wie paßt nun mitten hinein jener Zusatz: haben sie mein Wort gehalten, so werden sie auch eures halten? — worin, dem Zusammenhang entgegen, auf einen erfreulichen Erfolg der Predigt des Evangelium hingewiesen wird.

Zudem, was das Anstößigste ist, enthält die Hinweisung auf eine so frohe Aussicht einen Widerspruch mit der Wirklichkeit; da vielmehr Christi Wort von dem *κόσμος* war verworfen worden, da er seinen Jüngern hier und sonst öfters dieselbe traurige Perspective vorhält. — Auch hier hat sich die Willkür der biblischen Exegese nicht unbezeugt gelassen und mancherlei Versuche gemacht, jenes ungehörige Einschiebsel schicklich in den Zusammenhang der Rede einzufügen. Dr. Winer hat sie geprüft und widerlegt in d. angef. Abhandl. S. 3. Hier werden auch schon Aeltere genannt, welche die Schwierigkeit durch die Annahme einer Ironie zu beseitigen meinten. Diesen hat sich auch der gepriesenste Ausleger des Johannes wieder angeschlossen, Dr. Lücke.

Ich theile vollkommen mein Gefühl mit Olshausen, dem es widerlich ankommt, mitten in den traurigen Gedanken und Worten des Herrn eine Ironie zu finden. Er bemerkt dagegen: daß Jesus mit Wahrheit und im Ernst von einigen Juden wohl sagen konnte: sie haben an mich geglaubt und werden auch an euch glauben. Der *κόσμος* war nicht durchaus teuflisch und sein Wahrheitshaß wendete nicht alle Seelen von ihm ab. — Sehr wahr! Wenn er aber weiter sagt: Beide Sätze sind nur eine theilweise Auseinanderlegung des vorangegangenen Hauptsatzes: wie es dem Herrn geht, so geht es dem Diener auch (und daß Jesus dabei den ersten Gegensatz: wie sie mich verfolgt haben, so werden sie euch auch verfolgen, vorzüglich im Sinne hatte, versteht sich von selbst aus dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nächstfolgenden und aus der Absicht des Ganzen), so scheint mir durch diese Wendung die Schwierigkeit immer noch fort zu bestehen. Denn daß bei der Auseinanderlegung der Sätze ein so ungehöriger, dem Zusammenhange widersprechender Satz ganz unlogisch hineingedacht und ausgesprochen worden ist, darin liegt eben der Anstoß, den jene Erklärung überspringt, aber nicht wegräumt. Durch solch Verfahren läßt sich jeder Verstoß gegen die Concinnität der Gedanken und des Ausdrucks rechtfertigen. Dr. Winer weist auf zwei andere Auswege hin.

Er meint, wenig verschieden von Olshausen, Jesus habe hier die beiden entgegengesetzten denkbaren Fälle ausgesprochen: haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen, haben sie mir Glauben geschenkt, so werden sie ihn auch euch schenken. In solcher Entgegensetzung habe der zweite Satz nichts Ironisches, was er haben würde, wenn er allein stünde. — Demnach müßte der zweite streitige Satz so gefaßt werden: wenn sie meine Lehre beobachtet hätten — sie haben es aber nicht gethan — so werden sie auch die eurige beobachten (τηρήσουσιν). — Welche ungeheure Construction! Der genaue Grammatiker gesteht das selbst. Und die Ungehörigkeit des zweiten Satzes bleibt auch hier noch ein Anstoß. Oder man solle mit Kuinoel und Tittmann übersetzen: si meam doctrinam admisissent, admissuri essent et vestram. Was aber die Grammatik und die Vergleichung beider Sätze noch weniger zuläßt. Jener Gelehrte scheint daher vielmehr geneigt zu sein, eine ihm selbst nicht ganz genügende Erklärung unsrer Stelle lieber gelten zu lassen, als eine ganz unnatürliche Ironie darin anzunehmen. — Ich würde aber doch in dieser Alternative die noch übrige dritte Erklärung vorziehen, da Jesus mit dem τηρεῖν τὸν λόγον auf die hämisch lauernde Aufmerksamkeit seiner Gegner hingedeutet habe, Luc. 11, 54. — So übersetzt daher Schleusner im Lex. u. d. W.: si meam doctrinam insidiose observarunt, etiam vestram insidiandi caussa observabunt. Zwar weiß ich wohl, daß τηρεῖν τὸν λόγον, τὴν ἐντολήν im N. T., besonders bei Johannes, nur im guten Sinne, für befolgen gebraucht wird, und ich weiß keine deutliche Stelle nachzuweisen, wo es in bösem Sinne für auflauern zu übersetzen wäre. Aber die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist doch oculos defigere in aliquid, diligenter attendere. Wahl s. v. Das kann, nach der Natur der Sache, sowohl in böser, als guter Absicht geschehen. — Und in der ersten Beziehung setzen es die LXX; 1 Mos. 3, 15. αὐτός σου τηρήσει κεφαλὴν, καὶ σὺ τηρήσεις τὴν πτέρναν. Ganz analog sind die Zeitwörter φυλάττειν und ἀποβλέπειν, welche bei jenen griechischen Auslegern in Ps. 56, 6. und 10, 8. gleichfalls in

dem Sinne aufpassen, auflauern, mit der Absicht, zu schaden, gebraucht werden. Endlich das Compositum παρατηρεῖν hat selbst im N. T. dieselbe Bedeutung, Marc. 3, 2., Luc. 6, 7., Kap. 14, 1., wo eben von der böswilligen Absicht der Pharisäer, Jesum in seinen Reden zu fangen, die Rede ist. Wenn es nun im N. T. mehrere ἅπαξ λεγόμενα giebt, warum sollte nicht auch ein ἅπαξ νοούμενον darin vorkommen? Daß aber nach dieser Erklärung nicht allein die Ironie, sondern auch jede andere Schwierigkeit wegfällt, leuchtet von selbst ein. Es ist dann, ohne eigentlichen Gegensatz, von einem und demselben feindseligen Betragen gegen die Lehre Jesu und der Apostel die Rede, aber in verschiedener Beziehung, also auch ohne Tautologie.

Joh. 16, 31.

Die Jünger hatten folgendes Glaubensbekenntniß abgelegt: Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist, v. 30. Darauf spricht der Herr die wenigen nachdrücklichen Worte:

Ἄρτι πιστεύετε.

Sie werden gewöhnlich als Frage genommen und in den meisten Ausgaben des N. T. steht das Fragezeichen dahinter. Ich halte diese Interpunction durchaus für falsch, weil dann der Ironie nicht auszuweichen ist, wie sie auch schon ältere Ausleger glaubten annehmen zu müssen. Eine Ironie konnte der Herr aber darum nicht aussprechen wollen, weil man alsdann voraussetzen müßte, Jesus habe wohl gewußt, daß die Jünger jenes Glaubensbekenntniß nicht aus wahrer, voller Ueberzeugung und aufrichtigem Gemüthe, sondern ich weiß selbst nicht wie? und warum? vielleicht aus Unbesonnenheit, oder Uebereilung, oder aus Aengstlichkeit, oder Selbstgefälligkeit und prahlend so hingeredet hätten, daß er nun demgemäß sei veranlaßt worden, sich über den vorgegebenen Glauben derselben durch jene Frage spöttisch lächelnd zu äußern. Aber mit jener Voraussetzung thut man den ehrlichen Jüngern das größte Unrecht.

Schon früher, Kap. 6, 68. 69., hatte Petrus im Namen Aller, aus freiem Herzensdrang, ein feierliches Bekenntniß ihres Glaubens an die persönliche Würde Jesu und an seine seligmachenden Worte abgelegt. Der Herr vernahm es damals gewiß mit Wohlgefallen, und giebt nur zu verstehen, daß er dem Judas diesen Glauben nicht zutraue. — Sollten die Jünger jetzt, in den letzten Unterredungen mit dem göttlichen Meister, und nachdem er sich ihnen durch Wort und That immer herrlicher als den Sohn Gottes enthüllt hatte, in ihrer Glaubenseinsicht und Glaubenstreue nicht viel gewisser und freudiger geworden sein? — Warum hätte der Herr dies spätere Bekenntniß nicht mit Billigung und Zufriedenheit annehmen wollen? Wie hätte er es bespötteln können? — Man betrachte den Inhalt desselben! Wenn auch die Worte: nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt, in feierlicher Aufwallung des Gemüths gesprochen, nicht gerade die Ueberzeugung von göttlicher Allwissenheit im strengsten Sinne ausdrücken, so wird man doch gestehen müssen: das Wunder eines von Gott empfangenen höhern Wissens, so wie das Wunder einer eben so außerordentlich mitgetheilten Thatenkraft erkannten sie in Christo gewiß und lebendig. — Daraus ziehen sie nun die richtige Schlußfolge: darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist. — Das Glaubensbekenntniß war also von der Beschaffenheit und auf die Weise begründet, wie es damals nicht anders sein konnte und wie es Jesus auch nicht anders von seinen Bekennern erwartete und forderte. Olshausen vertheidigt die fragliche Form des Satzes und meint, Jesus habe dadurch andeuten wollen, daß der Glaube der Jünger noch so unvollkommen und schwach war. Aber dem Glaubensinhalt fehlte, wie wir oben gesehen haben, die nöthige Vollkommenheit nicht und der Heiland, dem schon ein Senfkörnlein davon werth war, ließ sich gern damit genügen. Oder sollte er wohl in dem Bekenntniß der Jünger seine Wesenseinheit mit Gott vermißt haben, wie sie die spätere Dogmatik ausgebildet und in stetem Widerspruch und Kampf mit der gesunden Vernunft und Exegese behauptet hat? — Von der Glaubensschwäche der Jünger

zur Zeit der Anfechtung ist aber erst im folgenden Vers die Rede.— Lücke verwirft die Frage und meint Beza habe am richtigsten übersetzt: siccine vos jam fidem mihi habere jactatis! Rosenmüller setzt dazu: verba non sunt proprie interrogantis, sed reprehendentis. — Daß die Jünger mit ihrem Glaubensbekenntniß geprahlt und der Herr sie deswegen getadelt habe, ist, wie gesagt, eine erdichtete und ungerechte Voraussetzung. Ueberdies können die Worte, auch so gefaßt, ohne Frageton nicht gelesen werden. Und dann behalten sie immer einen ironischen Klang, der durch das siccine, wie das ain' tu bei den lateinischen Komikern, nur noch mehr verstärkt wird. Stolz: Nun also glaubet ihr; Schott: vosne jam hoc profitemini? Wozu diese Künsteleien? Luther dagegen wortgetreu und richtig: jetzt glaubet ihr (ich traue es euch zu, daß ihr es jetzt mit eurem Bekenntniß redlich meint). In gewöhnlicher ruhiger Prosa würde der folgende Vers, wo der Herr auf die nahe Zeit der Anfechtung und des Wankelmuths der Jünger hinweist, mit ἀλλά empfangen. Aber mit bewegtem Herzen und feierlich ernstem Tone fährt er im höhern Schwunge fort: Ἰδού, ἔρχεται ὥρα u. s. w. — Da so viele angesehene Auctoritäten in unsrer Stelle eine Frage annehmen, von welcher Ironie unzertrennlich ist, so freue ich mich, auch auf meiner Seite eine bedeutende Auctorität aufstellen zu können. Tholuck sagt: es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die Jünger in jenem Augenblicke in der That glaubten; überdies führt auch der Gegensatz des ἄρτι darauf, diese Worte bejahend zu nehmen.*

---

* Ich habe bisher alle mir bekannt gewordenen Beispiele von ironischen Deutungen der Reden Jesu mit möglichster Genauigkeit durchgegangen. Zum Schluß fasse ich noch die Hauptsachen, auf welche es bei der bisherigen Untersuchung ankam, kurz zusammen, um ihren Zusammenhang und ihre Folgen sammt dem Endresultate leicht zu übersehen.

Voran stand die Behauptung, daß es sich mit dem Character und der Bestimmung des Erlösers nicht vertrage, wenn man schon im Voraus annehmen will, es habe sich in seinen Reden wohl hier und da auch etwas Spöttisches, oder Spaßhaftes mit eingemischt. Will man nämlich nicht mit dem Worte Ironie spielen, so muß man eins von beiden, oder beides zugleich gelten lassen, wenn man den Aussprüchen Jesu eine ironische Bedeutung und Beziehung zuschreibt. Nach den angeführten Gründen, und demgemäß, was mit der größten Uebereinstimmung von dem Heiland geglaubt und gewußt wird, führt vielmehr Alles zu der entgegengesetzten Richtung hin. Wenn auch gegen jene Gründe und diese Voraussetzung Widerspruch erhoben wird, so kann derselbe nur von einer christologischen Grundansicht herkommen, die ich nicht für die meinige erkenne und welcher in neuester Zeit mit großem Nachdruck und Erfolg entgegengearbeitet wird. Doch die genaue Ansicht der einzeln hierher gehörigen Aussprüche aus Jesu Munde konnte erst meine Behauptung durch einen Inductionsbeweis, der sich in diesem Falle wohl führen läßt, zu wahrer Gewißheit bringen. Und ich glaube überzeugend dargethan zu haben, daß die meisten ironischen Deutungen offenbar falsch und den Worten ganz willkürlich aufgedrungen seien; wo aber einiger Wahrheitsschein vorhanden war, da mangelte doch die erforderliche Evidenz; daher auch keine einzige den Beifall aller Ausleger hat erlangen können. Wem ein solches Verfahren bei der Auslegung genügt, oder wer zu solchen exegetischen Einfällen Lust hat, dem kann es nicht schwer werden, die Zahl der ironischen Aussprüche Jesu bedeutend zu vermehren. Ich führe, als Beispiele, nur einige an. Luc. 4, 23. Jesus sprach: ihr werdet freilich sagen dies Sprüchwort: Arzt, hilf dir selber! denn wie große Dinge haben wir gehöret zu Kapernaum geschehen! Thue auch also hier in deinem Vaterlande! Kap. 17, 20. 21. Da er gefragt ward: wann kommt das Reich Gottes zu uns? antwortete er: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen, hier oder da ist es. — Und wirklich, wie

ich zu spät entdeckte, zählt de Wette diese Stellen zu den ironischen. Ich halte aber eine nachträgliche prüfende Widerlegung für unnöthig und überlasse sie jedem ernsten, verständigen Leser. — Ferner Joh. 5, 43.: Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht auf. So ein anderer wird kommen in seinem eigenen Namen, den werdet ihr aufnehmen. Matth. 4, 19.: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Kap. 14, 16. Jesus sprach: Gebt ihr dem Volke zu essen, und 12, 10.: Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen? Matth. 26, 50. Jesus zu Judas: Mein Freund, warum bist du gekommen? u. s. w. In diesen und mehreren ähnlichen Stellen kann man leicht auf den Einfall kommen, hier rede der Herr in Ironieen; und wer von seinen Einfällen eine große Meinung hat, der wird sich nicht enthalten können, in der Exegese davon Gebrauch zu machen. Ich erinnere an Göthe's Epigramm auf Friedrich Bahrds deutsche Uebersetzung des N. T. Irgend einen scheinbaren Grund für die ironische Deutung zu finden und auszuschmücken, ist dem gewandten Ausleger auch ein leichtes Geschäft. Und wäre keiner zu finden, so darf er nur befehlen, man solle die Worte lesen mit einem spöttischen Accent, oder lachenden Ton: alsbald ist das exegetische Kunststück vollbracht und eine ganz neue Erklärung zu Tage gefördert. Es giebt überhaupt nur sehr wenige Aussprüche Jesu, wo die ironische Auffassung sich allerdings empfiehlt und daher von mehreren Auslegern angenommen worden ist, um die dort vorhandenen Dunkelheiten oder Schwierigkeiten leichter zu entfernen: aber wenn man findet, daß auch bei diesen Stellen andere Ausleger widersprechen und es vorziehn, das richtige Verständniß derselben auf andere Weise zu ermitteln, so erscheinen die Ironieen immer nur als ein Nothbehelf, zu welchem man in exegetischer Verlegenheit seine Zuflucht nimmt, der aber immer noch problematisch bleibt. — Ich kenne nur eine Stelle, wo mir alle Versuche, die Ironie zu entfernen, vergeblich scheinen, wo ich auch ohne Bedenken zugeben würde, diesmal habe Jesus bitter gespottet, wofern es

nicht überwiegend wahrscheinlich wäre, daß der spöttische Ausdruck auf die Rechnung des Referenten zu setzen sei. Man sehe die Ausleg. von Marc. 7, 9. S. 75. Und wenn die Gegner der Ironieen Alles versuchen, um dieselben aus Jesu Reden zu entfernen, ihre Freunde hingegen eben so sehr bemühet sind, sie zu entschuldigen und zu rechtfertigen: scheint dies Verfahren auf beiden Seiten nicht zu verrathen, daß man hier bei einem Puncte stehe, wo die neutestamentliche Exegese ein Wagstück unternehme und in Gefahr komme, etwas Unheiliges zu begehen. Und für einen Leser von christlichem Gemüth sind gewiß alle ironische Deutungen anstößig und ungenießbar, weil er sich in dem frommen, gläubigen Verhältniß zu seinem Erlöser unangenehm gestört fühlt. — Nach alle dem kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Commentare über die Evangelisten uns mit dergleichen Bemerkungen möchten verschont haben, die wahrhaftig, unbeschadet aller Anforderungen, welche die Leser an sie machen können, nicht wären vermißt worden. Da aber einmal die Ironieen ihre Rolle bisher fortgespielt haben, so erlaube ich mir die Bitte, diese entbehrlichen Subsidien künftig vom exegetischen Schauplatze abtreten zu lassen. — Mit dieser Bitte verbinde ich eine andere, und spreche sie hiermit aus im Namen aller Prediger und Candidaten, daß doch die achtbaren Gelehrten, welche uns das Verständniß der christlichen Offenbarungsurkunden öffnen wollen, den vielen unnützen und beschwerlichen Ballast aus ihren Werken entfernen und für sich behalten, oder anderswo zur öffentlichen Prüfung ausstellen möchten; ich meine die gewagten Hypothesen, besonders die weitläufige, zerstreuende Aufzählung und Prüfung aller verschiedenen Erklärungen, von denen viele gar keiner Erwähnung würdig sind; ferner alle einseitige dogmatische, polemische Behauptungen einer gewissen theologischen Parthei zu Gunsten; überhaupt die Einmischung einer prahlerischen Belesenheit und fremdartigen Gelehrsamkeit, endlich die stete Wiederholung mancher grammatischen und lexikalischen Noten, die zwar wichtig und nöthig sind, die wir aber im Besitz von Winers Grammatik und Wahls Clavis uns wohl selbst machen können und

auch in schwierigen Fällen machen werden, wenigstens diejenigen unter uns, welche, wie es sein soll, fortstudiren. — Durch jene Ueberfüllung der Commentare, die für unsern Bedarf bestimmt sind, wird uns nicht allein eine fruchtbare Benutzung der Quelle ungemein erschwert, sondern auch der Ankauf der Werke, wenn sie nun zu großen Volumen und mehreren Bänden anschwellen, ganz unmöglich gemacht. Ach! wenn doch die gelehrten Verfasser unser pecuniäres Unvermögen beherzigen und die Rücksicht auf den Ruf ihrer sonst bekannten Gelehrsamkeit, unserer Armuth zu Gunsten, liebreich beschränken wollten! — Meyer in seiner Bearbeitung der Evangelisten scheint hier das richtigste Maß getroffen, aber in der Auslegung des Römerbriefs und der Apostelgeschichte schon wieder überschritten zu haben. — Aber das ist nun einmal der traurige Vorzug unserer Zeit, worüber schon Plinius klagt, wenn er von dem damaligen Uebermaß der römischen Literatur urtheilt: copiis nostris laboramus. —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

In demselben Verlage sind auch folgende werthvolle Bücher erschienen:

Predigtentwürfe über die Episteln an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres, von J. H. L. Fischer. 2 Theile. gr. 8. 3 Thlr.

Bei aller Reichhaltigkeit unserer homiletischen Literatur bietet sie doch bis jetzt nur eine dürftige Auswahl von Bearbeitungen gerade dieser Perikopen dar, welche gleichwohl voll der herrlichsten Lehren und Wahrheiten sind, und auch einem großen Theil der kirchlichen Vorträge zum Grunde gelegt werden. Es dürfte daher die Herausgabe dieses Werkes ein sehr zweckmäßiges und nützliches Unternehmen sein, um so mehr, da der Verfasser sich die Aufgabe stellte, es von den Mängeln ähnlicher Hülfsbücher frei zu halten, die theils zu unlogisch, theils zu oberflächlich abgefaßt, oder von denen die bessern wahre Ruhepolster sind, deren der Gewissenhafte und an Selbstthätigkeit Gewöhnte, sich zu bedienen mit Recht ansteht. Jede Perikope ist in 4 vollständigern, und 8—12 kürzern Entwürfen behandelt, die aus dem Texte selbst hergeleitet sind und ihn möglichst erschöpfen.

Sämmtliche bisher darüber erschienenen Kritiken erkennen einstimmig die Brauchbarkeit des Werkes an, und geben dem Herrn Verfasser das Zeugniß, daß er die Schrifttexte richtig und erbaulich auslege, ohne sich von Einseitigkeit der Meinung beherrschen zu lassen; daß die aus den Hauptsätzen hergeleiteten Theile und Unterabtheilungen leicht und natürlich sind, und die Ideen sich ungezwungen entwickeln.

Casualreden von J. H. L. Fischer. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Der rühmlichst bekannte Verfasser, der sich bereits durch seine trefflichen Predigt-Entwürfe über sämmtliche Episteln Achtung und Vertrauen erworben hat, liefert hier seinen Herren Amtsbrüdern eine reichhaltige Auswahl gediegener Reden, die, bei den verschiedensten Amtsverrichtungen gehalten, eine würdige Sprache mit lebendiger Darstellung vereinigen und von ächt christlichem Elemente getragen werden.

Inhalt: 6 Taufreden, 2 Confirmationsreden, 6 Traureden, 3 Beichtreden, 2 Abendmahlsreden, 1 Eidesverwarnung, 1 Rede bei Einweihung eines Kirchhofes, 7 kürzere Grabreden, 7 Leichenpredigten. Anhang: Predigt am 18. October zum Gedächtniß der Völkerschlacht bei Leipzig.

August Herrmann Niemeyer's theologische Encyclopädie und Methodologie. Ein sicherer Wegweiser für angehende Theologen. Mit erklärenden Anmerkungen, literarischen Zusätzen und biographischen Notizen der angeführten Schriftsteller begleitet und herausgegeben von einem ehemaligen Schüler des Vollendeten. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Gewiß ist die Herausgabe dieser Vorlesungen des Verewigten kein verdienstloses Unternehmen zu nennen, und es wird dies Werk nicht nur angehenden Theologen und zwar zunächst Abiturienten, die das Studium der Theologie nicht als ein bloßes Brodstudium betrachten wollen, sondern auch vielen Auscultatoren und namentlich selbst Candidaten und Predigern von entschiedenem Nutzen sein, und manchen von den zahlreichen Verehrern und Schülern Niemeyer's zum wahren Vergnügen gereichen. Als Anhang ist dem Buche ein alphabetisches Verzeichniß der Verfasser aller angeführten



Werke in möglichster Kürze beigegeben, welches gewiß Vielen sehr erwünscht sein wird, da es für den Theologen von großem Interesse und historischer Wichtigkeit ist, auch zu wissen, was die Männer, deren Werke citirt werden, gewesen sind, — wo und zu welcher Zeit sie gelebt und gewirkt haben.

Der einfach biblisch-christliche Glaube im Lichte eigener Erfahrung und Prüfung. Mittheilungen aus der religiösen Bildungsgeschichte eines evangelischen Geistlichen. Herausgegeben von J. F. Beyer. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.

In diesem Werke bringt der Herr Verfasser den wichtigen Punkt der Streitfrage zwischen Supernaturalismus und Rationalismus auf eine eben so tiefe, als geistreich anziehende Weise zur Sprache, und zeigt neben der Einseitigkeit jener faden Gemüthelei und glaubenslosen Verständelei, die sich mit Unrecht mit dem Namen Supernaturalismus und Rationalismus brüsten, daß zwischen dem eigentlichen und wahren Rationalismus und Supernaturalismus kaum ein Unterschied ist, und nur jene beiden Abirrungen von dem Hauptpunkte divergiren. Die Darstellung der hier besprochenen ernsten und wichtigen Dinge muß jeden Leser — auch den nicht vom Fach — durch ihre Faßlichkeit und große Klarheit anziehen.

Summarien oder kurzer Inhalt, Erklärungen und erbauliche Betrachtungen der heiligen Schrift des neuen Testaments, zum Gebrauch bei kirchlichen Vorlesungen, zur Vorbereitung für Prediger auf freie, erklärende und erbauliche Vorträge über ihre Vorlesungen, auch für Schullehrer zur Erklärung für die Schulkinder und zur häuslichen Erbauung für jeden fleißigen Bibelleser. Von F. A. P. Gutbier. I—IV. 1. 2., womit das N. T. nun geschlossen ist. gr. 8. 5 Thlr. 16 gr.

Sehr viele günstige Beurtheilungen sind bei Erscheinung der einzelnen Theile über dies Werk erschienen. Unter Andern sagt ein Recensent: „Wir ehren die theologische Denkart des Verfassers, welche wir mit ihm theilen. Hr. Gutbier huldigt der reinen evangelischen Wahrheit und dem Princip der Exegetik, in allen Erzählungen, Bildern und Darstellungen des heiligen Codex nur das Geistige fest zu halten und zu betrachten. Er hat sich von den Fesseln einer Schuldogmatik frei gehalten und die freien Schwingen mit Kraft und Glück bewegt!“

Dem geehrten Publikum empfehlen wir nun dies vollständige Werk nochmals, im Vertrauen auf dessen nicht erkaltete Theilnahme für das Unternehmen.

Für Confirmanden.

Des Herrn Abendmahl. Drei Unterhaltungen mit Serena, von Ludw. Theobul Kosegarten. Dritte Aufl. 8. geb. 6 gr.

Glaube, Hoffnung, Liebe, Freude, zu einem Kranze für das Leben gewunden von Karl Lappe. 8. Preis gebunden 10 gr.

